

1408

A 355

117
Ffm



Wissenschaftsmagazin der
Johann Wolfgang Goethe-Universität
Frankfurt am Main

Forschung Frankfurt



**Vertrag über die Gründung einer Universität
in Frankfurt am Main**


- Zerstörung von Organen durch das Immunsystem
- ▶ Universitätsgeschichte: Stiftung zum Wohle von Stadt und Wissenschaft
 - ▶ Von der hohen Schule des Geistes zur Hochschule der Gleichgeschalteten
 - ▶ Kein Nazi – Kein Examen
 - ▶ Französische Revolution: Freiheit, Gleichheit ... Uniformität
 - ▶ Bohrorganismen helfen, fossile Meeresbecken zu rekonstruieren
 - ▶ Studentenrevolte in China

3
1989

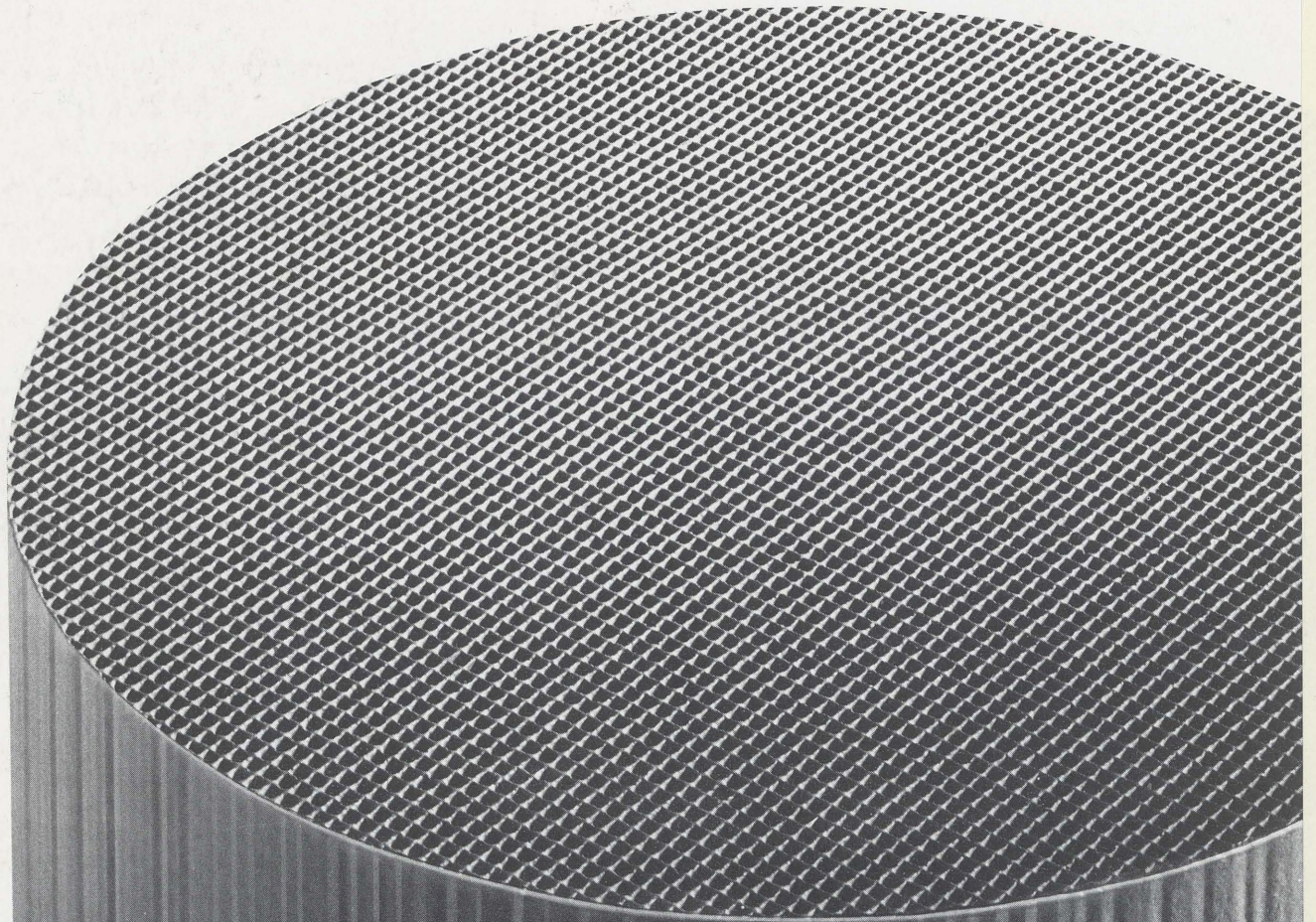
Jubiläumsausgabe
75 Jahre Universität Frankfurt

Chemie
für die Umwelt

Degussa-Katalysatoren wandeln
schädliche Autoabgase in
harmlose Stoffe um. Vor 25 Jahren eine Aufgabe für
unsere Forschung. Sie wurde erfolgreich gelöst.
Millionen Autos in vielen Teilen der Welt fahren mit
Degussa-Katalysatoren. Wir forschen weiter.

Degussa 

Metall. Chemie. Pharma.



Das 75jährige Bestehen der Universität ist Anlaß für eine umfassende Reflexion über die Vergangenheit der Hochschule in FORSCHUNG FRANKFURT. Die



hat; das darf im Jubiläumsjahr weniger denn je verschwiegen werden. Auch die Erinnerung an die Gründung als Stiftungsuniversität hat hochschulprogram-

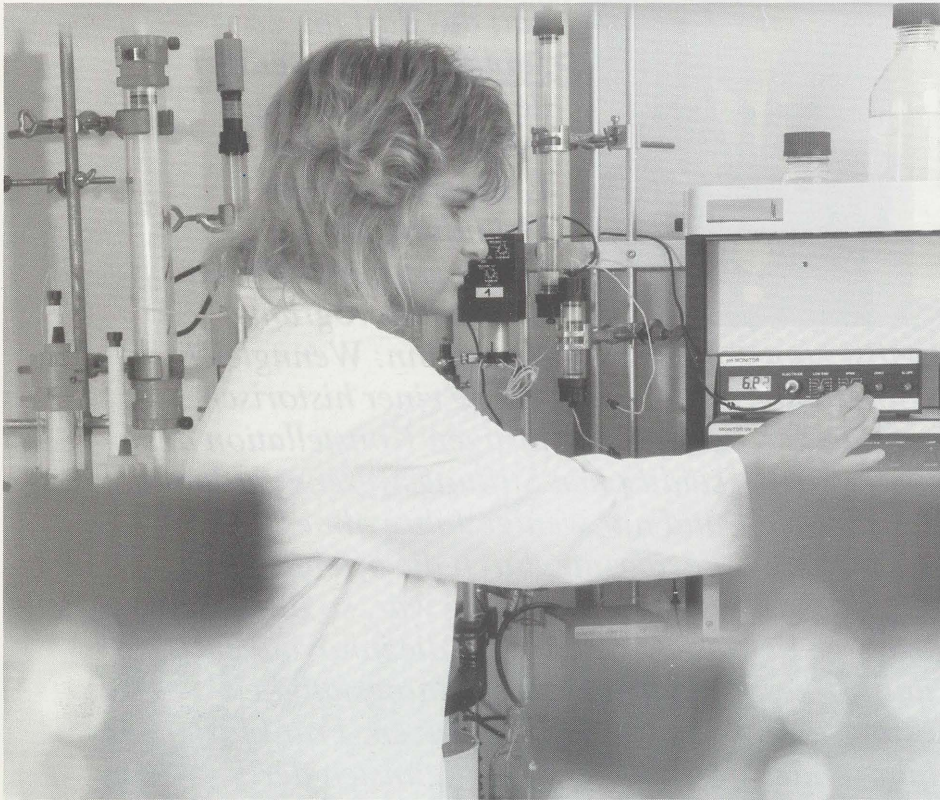
Universität macht sich selbst zum Forschungsgegenstand. Innerhalb der historischen Selbstbefragung der Universität gilt das Augenmerk der Zeit nationalsozialistischer Herrschaft. Diese Akzentsetzung entspringt einer Forschungslücke: Die ältere große Darstellung zur Universitätsgeschichte – Paul Klukes Monographie „Die Stiftungsuniversität Frankfurt am Main“ endet mit dem Jahr 1932. Notker Hammerstein hat die Universitätsgeschichte fortgeschrieben. Seine Darstellung besitzt zugleich unverkennbar hochschulpolitische Implikationen: Zur wechselvollen Geschichte dieser Universität gehört der Einbruch des totalitären Denkens und Handelns in eine Institution, die hiergegen kaum Widerstand geleistet

matischen Hintersinn: Wenngleich sie die Gründung einer historisch einmalig günstigen Konstellation des städtischen Stiftungswesens verdankt und nur wenige Jahre ohne Förderung durch die öffentliche Hand lebensfähig war, so blieb doch Zeit genug, die innovativen Kräfte solcher Stiftungstätigkeit dauerhaft freizusetzen. Frankfurter Stiftertradition zugunsten der Wissenschaft hat sich über die Jahrzehnte hinweg erhalten und hat gerade in den letzten Jahren einen vielbeachteten Aufschwung genommen. Dieses Heft will auch an diese unvermindert aktuelle Tradition erinnern – nicht zuletzt, indem es von der Forschung Frankfurts, die solcher Unterstützung bedarf, berichtet.

A handwritten signature in black ink, which appears to read "K. Ring".

*Prof. Dr. Klaus Ring
Präsident der Johann Wolfgang Goethe-Universität*

Biotest – über 40 Jahre Forschung für die Immunmedizin



Modernste Separationsmethoden für hochgereinigte Produkte

Vom Institut zur internationalen Unternehmensgruppe

Die Biotest AG, hervorgegangen aus der Biotest-Serum-Institut GmbH zur Entwicklung von Testseren zur Blutgruppenbestimmung, ist heute eine hochspezialisierte internationale Unternehmensgruppe.

Das Forschungs- und Lieferprogramm umfaßt heute

pharmazeutische Spezialpräparate für Immuntherapie und Plasmaersatz: Immunglobuline zur gezielten Erhöhung menschlicher Abwehrkräfte, Serum-Konserven, Gerinnungspräparate und Plasmaersatzmittel, sowie mikrobiologische und serologisch-immunologische Diagnostika: Produkte zur Blutgruppen-, Zell- und Infektionsdiagnostik, Hygiene-Kontrollsysteme für Kliniken, Krankenhäuser und die Industrie.

Moderne Immuntherapie

Blut enthält von Natur aus Antikörper, die Bakterien und Viren bekämpfen. Die moderne Immuntherapie setzt deshalb neben chemischen Präparaten Immunglobuline ein. Diese biochemisch gewonnenen Arzneimittel führen dem Blut die zur Krankheitsabwehr notwendigen Antikörper zu. Mit Hilfe des von Biotest weiterentwickelten Kaltsterilisationsverfahren werden seit vielen Jahren virussichere Präparate hergestellt, bei denen das Risiko einer Krankheitsübertragung wie AIDS oder Hepatitis ausgeschlossen ist.

Spezielle Bluteiweißstoffe

Moderne Unfallchirurgie, komplizierte Herzoperationen und Organverpflanzungen sind nur mit speziellen Bluteiweißstoffen durchführbar. Die Basis dafür liefert Spenderplasma, das nach biotechnologischen Verfahren „zerlegt“ und aufbereitet wird.

Neue diagnostische Testmethoden

Genauere Diagnosen ermöglichen gezieltere Therapien. Neue diagnostische Testmethoden stellen deshalb die Basis der modernen Medizin dar.

Monoklonale Antikörper von Biotest dienen der Tumordiagnostik, Zelltypisierung sowie Blutgruppenbestimmung und werden darüber hinaus in der forensischen Medizin eingesetzt.

BIOTEST ist einer der weltweit führenden Spezialisten für immunologische Arzneimittel und Diagnosesysteme.

BIOTEST AG, Landsteinerstr. 5, 6072 Dreieich, Telefon: (0 6103) 8 01-0

Biotest

Seite 4: Autoimmun-Erkrankungen

Zerstörung von Organen durch das Immunsystem

Eine Vielzahl von Erkrankungen wird heute auf eine Störung des Immunsystems zurückgeführt. Bei Autoimmun-Erkrankungen werden körpereigene Strukturen als Feind erkannt und mit großer Präzision zerstört. *Bernhard Otto Böhm* stellt den Diabetes mellitus als Beispiel für eine solche Erkrankung dar.

Seite 12: Universitätsgeschichte

Stiftungen zum Wohle von Stadt und Wissenschaft

Ohne das finanzielle Engagement der Frankfurter Stifter und die beharrlichen Bemühungen des Oberbürgermeisters Franz Adickes wäre auch der erneute Anlauf zur Gründung einer Universität in der Mainmetropole zum Scheitern verurteilt gewesen. Über die frühe Phase der Stiftungsuniversität, einem Unikum in der deutschen Hochschullandschaft, und ihre Vorläufer berichtet *Fred G. Rausch*.

Seite 22: Universitätsgeschichte

Von der hohen Schule des Geistes zur Hochschule der Gleichgeschalteten

Eine fortschrittliche und experimentierfreudige Universität ohne den Einfluß von Staat und Kirchen - so hatten sich die vorwiegend jüdischen Stifterfamilien ihre Hochschule vorgestellt. Gelehrte wie Martin Buber, Paul Tillich und Kurt Riezler bestimmten in der Weimarer Zeit das geistige Leben. Die Nationalsozialisten zerstörten gleich nach der "Machtergreifung" dieses Profil, ein Drittel der Professoren - vornehmlich Juden - werden entlassen, vertrieben und verfolgt. Die "gleichgeschaltete" Universität, deren Professoren sich in der Mehrzahl eher in den Elfenbeinturm ihrer Wissenschaft zurückzogen, funktionierte im Sinn der neuen Machthaber. Auch um Lehrstühle und Institute für die "zeitgemäßen" Fächer - wie die Rassenlehre - bemühten sich Rektor und Senat. Die Kriegsjahre beeinträchtigten den Studienbetrieb immer stärker: Junge Männer sollten sich nicht mit Büchern, sondern im Felde auszeichnen. Nach Kriegsende widersetzte sich zunächst die amerikanische Besatzungsmacht der Wiedereröffnung der Universität, gab aber im Februar 1946 dem Drängen einiger Professoren nach.

Notker Hammerstein gibt einen Einblick in die Geschichte der Universität von der Gründung bis zu den fünfziger Jahren. Der Beitrag wird ergänzt von

- einem Interview mit dem Historiker (Seite 34) und
- Auszügen aus dem Buch zur Universitätsgeschichte (Seite 37).

Seite 42: Universitätsgeschichte

Kein Nazi - kein Examen

Über studentisches Leben und Umgang zwischen Nazis und ihren Gegnern hat ein *Arbeitskreis der Katholischen Hochschulgemeinde* Material zusammengetragen. Über ihre Erfahrungen berichteten dem Arbeitskreis ehemalige Studentinnen und Studenten.

Seite 72: Impressum



Seite 46: Französische Revolution

Freiheit, Gleichheit, Uniformität

Die 200-Jahr-Feier der Französischen Revolution, eine weltgeschichtliche Zäsur, hat auch die Forschung stimuliert. Bislang vernachlässigte Bereiche werden nun untersucht. Der Beitrag von *Brigitte Schlieben-Lange* und *Wolfgang Geiger* geht der Frage nach, wie das Vernunftdenken der Aufklärung in der Revolution praktisch geworden ist und welche die Restauration überdauernden Grundlagen eines „Projekts der Moderne“ dabei gelegt wurden.

Seite 56: Bohrorganismen

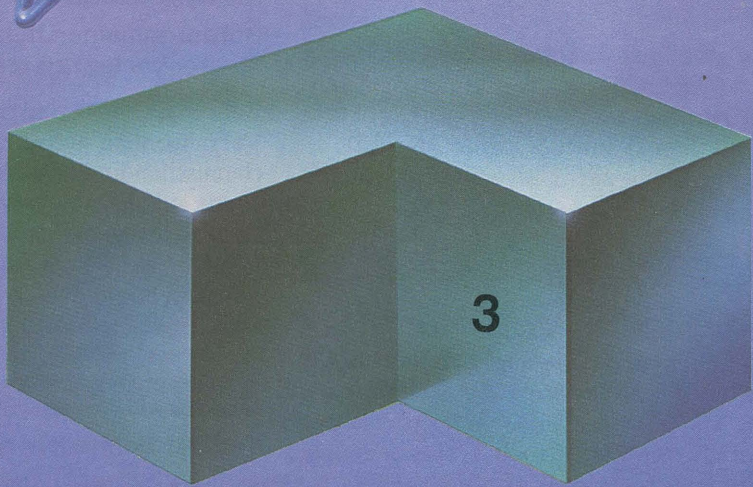
Bohrorganismen helfen, fossile Meeresbecken zu rekonstruieren

Bohrorganismen sind heutige und in der erdgeschichtlichen Vergangenheit auftretende Tiere und Pflanzen, die sich mit chemischen und physikalischen Mitteln in meist kalkige Substrate auf dem Meeresgrund hineinbohren. Welche Spuren Bohrorganismen hinterlassen und welchen Beitrag sie leisten können, die Geschichte vorzeitlicher Meere zu rekonstruieren, darüber berichten *Klaus Vogel* und seine Arbeitsgruppe vom Geologisch-Paläontologischen Institut.

Seite 66: Studentenrevolte

Von der Sehnsucht nach Demokratie

Von Stimmungen und Strömungen innerhalb der chinesischen Studentenbewegung berichtet *Gerd Müller*, der bis zum Massaker Anfang Juni als Stipendiat in Tianjin lebte.

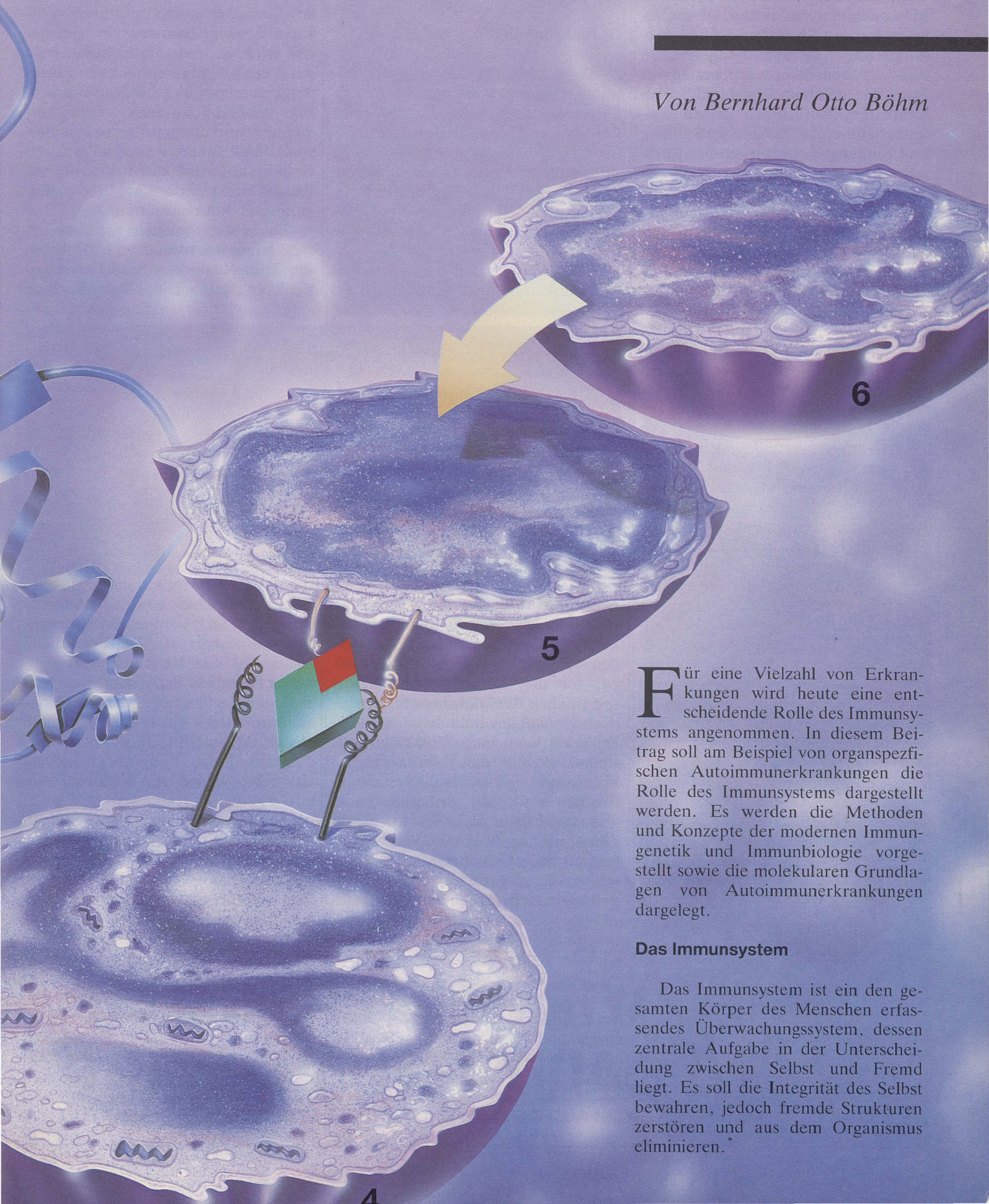


In der linken Bildhälfte ist die Kristallstruktur eines HLA-Moleküls dargestellt (blau). Markiert ist eine polymorphe Region (1) dieses Moleküls. Eingelegt in die Bindungsregion des HLA-Moleküls ist ein Antigen (2), das aus dieser Bindung durch ein Kompetitor-Antigen (3) verdrängt werden kann. Rechts wird die Interaktion zwischen antigenpräsentierender Zelle (4), T-Helfer- (5) und T-Suppressor-Lymphozyt (6) illustriert.



Zerstörung von Organen durch das Immunsystem

Von Bernhard Otto Böhm



Für eine Vielzahl von Erkrankungen wird heute eine entscheidende Rolle des Immunsystems angenommen. In diesem Beitrag soll am Beispiel von organspezifischen Autoimmunerkrankungen die Rolle des Immunsystems dargestellt werden. Es werden die Methoden und Konzepte der modernen Immunogenetik und Immunbiologie vorgestellt sowie die molekularen Grundlagen von Autoimmunerkrankungen dargelegt.

Das Immunsystem

Das Immunsystem ist ein den gesamten Körper des Menschen erfassendes Überwachungssystem, dessen zentrale Aufgabe in der Unterscheidung zwischen Selbst und Fremd liegt. Es soll die Integrität des Selbst bewahren, jedoch fremde Strukturen zerstören und aus dem Organismus eliminieren.

Verblüffte zunächst Anfang unseres Jahrhunderts die Forscher die ungeheure Präzision, mit der Antikörper bestimmte Strukturen zu erkennen vermögen, erweiterte sich das Verständnis von Immunprozessen in den letzten Jahren hin zu einem dynamischen, ständig interagierenden „Netzwerk“. Eng verknüpft mit diesen Forschungsarbeiten sind die Namen zweier berühmter Frankfurter Immunologen und Nobel-Laureaten, Paul Ehrlich, dessen „Seitenkettentheorie“ die Entstehung und Bindungseigenschaften von Antikörpern klären sollte, sowie Niels Kaj Jerne, dessen „Netzwerktheorie“ die ungeheure Komplexität interagierender Immunprozesse veranschaulicht.

HLA-Moleküle als Selbst-Signale

Grundlage der Differenzierung zwischen Selbst und Fremd ist das Vorhandensein bestimmter sich auf der Zellmembran befindender Signale. Diese werden als Gewebsantigene (HLA-Antigene) bezeichnet. Die HLA-Antigene befinden sich auf allen kernhaltigen Zellen und beinhalten für das Immunsystem die Information „Selbst“. Ihre Aufgabe im Netzwerk der Immunsystems liegt in der Präsentation von fremden Strukturen. So erscheinen zum Beispiel virale Antigene, nachdem die Zelle von einem Virus befallen wurde, zusammen mit den HLA-Antigenen an der Zelloberfläche. Die fremden Antigene (virale Antigene) werden dann von immunkompetenten Zellen als Fremd (fremde Struktur) plus Selbst (körpereigenes HLA-Antigen) erkannt. Bei der dann ausgelösten Immunantwort wird die virusbefallene Zelle zerstört. Diese Form der Immunreaktion, bei der die fremde Antigene präsentierende Zelle zerstört wird, wird als zellulär vermittelte zytotoxische Reaktion bezeichnet. Sie hilft dem Organismus, sich von virusbefallenen Zellen zu befreien. Dieses fundamentale

Prinzip der dualen Erkennung einer fremden Struktur mit einem Selbstsignal, ohne die die oben beschriebene Immunreaktion nicht ablaufen kann, wird als „HLA-Restriktion“ (allgemeiner: MHC-Restriktion) bezeichnet.

Durchbrechen der Toleranz

Trotz der hohen Potenz der immunkompetenten Zellen, andere Zellen zu zerstören, geschieht dies strikt kontrolliert. Der Prozeß der Destruktion ist also begrenzt. Paul Ehrlich prägte dafür den Begriff des „horror autotoxicus“; will sagen: das Immunsystem respektiert den eigenen Organismus und attackiert nur fremde Strukturen.

Es mag zunächst überraschen, daß bei den Autoimmunerkrankungen die

lin-produzierenden Zellen neben anderen hormonproduzierenden Zellen angeordnet sind, nur die insulinproduzierenden Zellen zerstört werden. Eine benachbarte glukagonproduzierende Zelle wird nicht angetastet. Warum die Toleranz durchbrochen wird, wieso letztlich der „horror autotoxicus“ vom Immunsystem aufgegeben wird, ist bis heute nicht befriedigend erklärt. Man spricht von einem Triggerereignis, auf das dann eine Autoimmunreaktion folgt. Getriggert werden Autoimmunprozesse zum Beispiel durch äußere Reize, sei es durch bestimmte Toxine, durch Viren verursachte Infekte oder auch durch Beistoffe aus Nahrungsmitteln.

Die HLA-Moleküle wurden um die Jahrhundertwende im Rahmen der Transplantations- und Tumorbiologie entdeckt. Die HLA-Moleküle

Bekannte HLA-Assoziationen

DR3- Assoziationen

- Basedow**
- Type I Diabetes mellitus**
- Polymyositis**
- Zöliakie**
- Systemischer Lupus**

DR4-Assoziationen

- Chronisch aktive Hepatitis**
- Typ I Diabetes mellitus**
- chronische Polyarthrit**
- Vitiligo**
- Felty Syndrom**

Abb. 2: Bekannte HLA-Assoziationen am Beispiel der HLA-Merkmale HLA-DR3 und HLA-DR4

oben beschriebenen natürlichen Mechanismen der Selbst- und Fremderkennung ebenfalls ablaufen. Es finden sich also keine grundsätzlich neuen, für die Autoimmunerkrankung spezifischen Reaktionsmuster. Neu jedoch ist, daß das Immunsystem plötzlich körpereigene Strukturen als fremd erkennt, die Toleranz gegenüber körpereigenen Strukturen durchbrochen wird. Mit großer Präzision kommt es dann zum Zerstören von körpereigenen Zellen. Im Falle des insulinpflichtigen Diabetes mellitus geschieht dies so gezielt, daß in den Langerhanschen Inseln, in denen die insu-

unterscheiden sich von den Blutgruppenantigenen, sie werden getrennt von diesen vererbt. Dies erkannt zu haben, ist das Verdienst des englischen Forschers Peter A. Gorer. Seine bahnbrechenden Arbeiten datieren ins Jahr 1936, der Geburtsstunde der HLA-Genetik.

Zur Biologie des HLA-Komplexes

Nachdem Antikörper gegen HLA-Antigene zur Verfügung standen, konnten ausführliche Untersuchungen zur Biologie der HLA-Antigene durchgeführt werden. Herausragende



WIR HELFEN HEILEN

SANITÄTSHAUS PAULI

SCHWEIZERSTR. 70 - Ffm 70 - TEL. 626277

Forschungsarbeiten sind verknüpft mit den Namen des Nobelpreisträgers Jean Dausset (Frankreich), der amerikanische Forscherin Rose Payne sowie dem Holländer Jon van Rood. Bedingt durch die große Komplexität und die große Fülle der zu leistenden Basisarbeit wurden internationale Kooperationen vereinbart, die sich seit dem ersten Workshop 1964 in Washington in weiteren zehn Internationalen HLA-Workshops, auch unter Beteiligung unserer Arbeitsgruppe, fortsetzen.

Die Gene für die HLA-Moleküle liegen beim Menschen auf dem kurzen Arm des Chromosoms sechs. Da die DNA-Sequenzen und Proteinsequenzen an jedem Genort innerhalb einer Population sehr unterschiedlich gestaltet sind, findet sich das Bild einer sogenannten multiplen Allelie. Im HLA-Komplex sind heute über hundert verschiedene Allele bekannt.

HLA-Allele als genetische Marker

Die oben erwähnte Eigenschaft der HLA-Moleküle, an einem Genort eine Vielzahl von Formvarianten innerhalb einer Population auszuprägen (multiple Allelie), ist eine Grundvoraussetzung für Assoziationsstudien. Deren Prinzip sei hier kurz erläutert: Findet man in einer Population an einem bestimmten Genort nur eine Ausprägung des Gens, dann kann natürlich kein Unterschied in der Frequenz dieses Allels zwischen zum Beispiel an Schilddrüsenerkrankung Leidenden und Gesunden gefunden werden. Im Falle der HLA-Gene befinden sich viele Allele an einem Genort (multiple Allelie), dann kann aus dem Vergleich von Erkrankten mit Gesunden ein Unterschied in der Frequenz bestimmter Allele erwartet werden. Bei der Suche nach den genetischen Grundlagen für das Auftreten von Autoimmunerkrankungen entdeckte man Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre, daß überzufällig häufig Erkrankte gegenüber gesunden Kontrollpersonen bestimmte HLA-Merkmale tragen. Dabei konnten bestimmte Allele häufig ganz bestimmten Autoimmunerkrankungen zugeordnet werden (Abb. 2). Jedoch waren diese Assoziationen nicht so spezifisch, das eine eindeutige Zuordnung von einem HLA-Merkmal zu einer Erkrankung gelang. So findet sich das HLA-Merkmal HLA-DR3 gehäuft beim insulinpflichtigen Diabe-

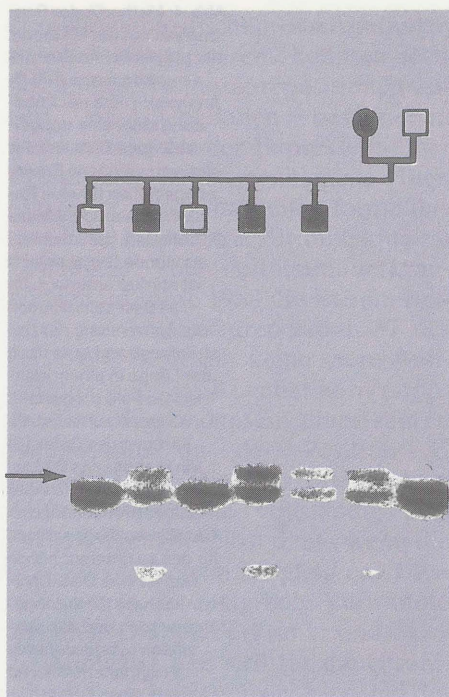


Abb. 3: Beispiel einer DNS-DNS-Hybridisierung (RFLP-Analyse): Im oberen Bildteil ist der Familienstammbaum aufgezeichnet. Schwarze unterlegte Symbole zeigen Familienmitglieder, die an einem Diabetes mellitus erkrankt sind. Im unteren Bildteil ist das Autoradiogramm der DNS-DNS-Hybridisierung zu sehen. Der Pfeil am linken Bildrand markiert ein Signal, das das Vorhandensein einer neutralen oder basischen Aminosäure an der Position 57 der DQB-Kette anzeigt. Dieses Signal ist assoziiert mit der Krankheitsempfänglichkeit für einen Typ I Diabetes mellitus.

tes mellitus, aber auch gehäuft bei autoimmunen Schilddrüsenerkrankungen, das Merkmal HLA-DR4 beim Diabetes und der chronischen Polyarthrit gehäuft (Abb. 2).

Direkte Genanalysen von HLA-Antigenen

Gene sind heute nicht mehr nur theoretische Konzepte der Gentiker, sondern können mit Hilfe der Verfahren der Molekularbiologie isoliert, gezielt analysiert, gezielt modifiziert werden. Nachdem die Klonierung von HLA-Genen gelungen war, konnten direkte molekulare Analysen der Beziehung zwischen Autoimmunerkrankungen und HLA-Merkmalen erfolgen. Dies geschah zunächst mit Hilfe der DNS-DNS-Hybridisierung (Abb. 3). Bei dieser Technik wird aus kernhaltigen Zellen hochmolekulare DNS, also der Träger der Erbsubstanz, isoliert. Diese wird dann mit Hilfe von Restriktionsendonukleasen (Enzyme, die eine bestimmte Sequenz in der DNS erkennen und dort einen Doppelstrangbruch einführen) gespalten. Die so erhaltenen DNS-Bruchstücke werden dann der Länge

nach auf einem Agarosegel im elektrischen Feld aufgetrennt. Die nach der Länge separierten DNS-Bruchstücke werden auf eine Folie übertragen (Verfahren nach E.M. Southern) und können dann mit einer radioaktiv markierten DNS-Sonde, die das zu untersuchende Gen erfaßt, analysiert werden (Abb. 4). Diese Vorgehensweise wird als Restriktionsfragment-Längenpolymorphismus-Analyse, kurz RFLP-Analyse bezeichnet.

RFLP-Studien bei Autoimmunerkrankungen

Unsere Arbeitshypothese war, daß sich im Genom Unterschiede zwischen Erkrankten und Gesunden sowie zwischen den Autoimmunerkrankungen untereinander finden lassen. Mit Hilfe von DNS-Sonden, die spezifisch für ein HLA-Gen sind, konnte

GLOSSAR

Allel: alternative Zustandsform eines Gens.

HLA: Humanes Leukozyten Antigen; diese Moleküle werden deshalb so bezeichnet, weil sie erstmalig an humanen weißen Blutkörperchen (Leukozyten) entdeckt wurden.

Immunsuppression: allgemeine Hemmung einer Immunantwort; therapeutisch durch Medikamente, auch durch Infektionserkrankungen, z.B. AIDS.

Gen: Grundeinheit der Vererbung, die für die Ausprägung eines Erbmerkmals verantwortlich ist.

MHC-Restriction: Phänomen, bei dem die Interaktion zwischen einem T-Lymphozyten und einer antigenpräsentierenden Zelle durch HLA-Moleküle bestimmt wird; duale Erkennung von Selbst und Fremd.

Populationen: Bevölkerung oder auch willkürlich abgegrenzte Gesamtheit (z.B. Diabetiker) für eine Stichprobenerhebung; Fortpflanzungsgemeinschaft mit gemeinsamen "Gen-Pool".

Lokus: Abschnitt des Genoms für ein oder mehrere Gene.

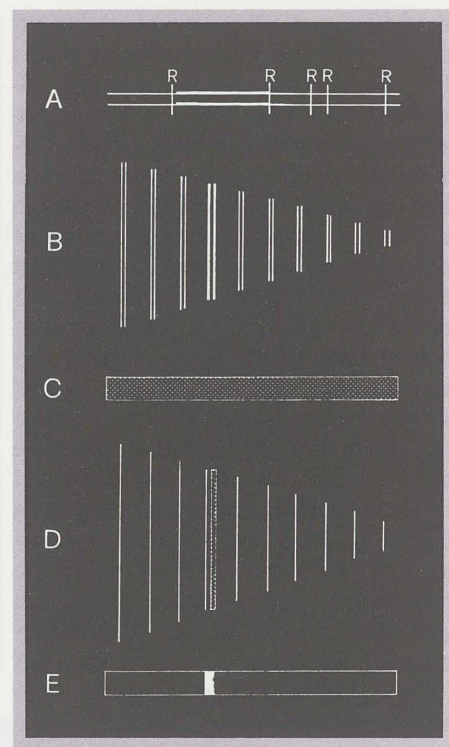
Lymphozyt: Zellen, die die Spezifität einer Immunreaktion determinieren; T-Lymphozyt, Träger der zellulär vermittelten Immunreaktionen; B-Lymphozyt, Träger der humoralen Immunität, Produktion von Antikörpern.

unsere Arbeitsgruppe zeigen, daß es keine „neuen“ Muster bei Erkrankten gegenüber Normalpersonen gibt. Krankheitsspezifische oder nur bestimmte HLA-Gene finden sich somit nicht ausschließlich bei Autoimmunerkrankungen. Dies wurde weiterhin durch DNA-Sequenzanalysen zahlreicher Arbeitsgruppen (Hugo McDewitt, Stanford und Henry Ehrlich, San Fransisco, U.S.A.) bestätigt. Stimulierend war jedoch, daß sich Muster an HLA-Genen fanden, die zwar nicht spezifisch aber doch typisch für bestimmte Erkrankungen waren (Abb. 4). So ist das Genmuster bei HLA-DR4-positiven Typ I Diabetikern verschieden zum Muster von HLA-DR4-positiven Rheumatikern. Es lassen sich mit Hilfe molekularer Analysen statistisch gesehen strengere Assoziationen definieren.

Familienstudien – Vererbung von HLA-Genen

Es ist allgemein bekannt, daß Autoimmunerkrankungen gehäuft in Familien vorkommen. Da formalgenetisch betrachtet Populationsstudien (d.h. Vergleich zwischen Gesunden und Erkrankten innerhalb der Bevölkerung) nur Assoziationen aufzeigen, sind auch stets Untersuchungen zu Vererbungsmustern in Familien zum Beweis der Beziehung eines Markers mit einer Erkrankung zu fordern. Es war deshalb das Anliegen einer weltweiten Studie des amerikanischen „National Institute of Health“, an der sich auch unsere Gruppe beteiligte, Vererbungsgänge beim insulinpflichtigen Diabetes mellitus mit molekula-

Abb. 4: Methodik der Genanalyse mit der Methodik der polymorphen Restriktionsfragmente (RFLP-Analyse): Teil A der Abbildung zeigt eine doppelsträngige DNS, auf der sich verschiedene Erkennungsstellen für eine Restriktionsendonuklease (R) befinden. Der zu untersuchende Genabschnitt ist stärker unterlegt. Im Teil B ist schematisch die Auftrennung der Restriktionsfragmente nach der Länge in einem elektrischen Feld dargestellt. Während zunächst die Färbung des Gels (C) ein homogenes Bild ergibt, kann mit Hilfe einer radioaktiv markierten Gensonde, die spezifisch für das zu untersuchende Gen ist eine DNS-DNS-Hybridisierung (D) durchgeführt werden und das spezifisch hybridisierende Fragment definierter Länge in einer Autoradiographie (E) sichtbar gemacht werden.



ren Techniken (DNS-Hybridisierungen; RFLP-Studien) zu untersuchen. In der Studie an insgesamt 94 Familien konnten bestimmte HLA-Merkmale als Erkrankungsmarker bestätigt werden, es fanden sich gehäuft die Merkmale HLA-DR3 und HLA-DR4 sowie das Merkmal HLA-DQw8.

HLA-Moleküle sind Antigenrezeptoren

In bahnbrechenden Arbeiten, die sich über mehr als zehn Jahre erstreckten, konnte die Arbeitsgruppe von Jack Strominger am Institut für Biochemie der Harvard Universität Ende

1987 die Kristallstruktur und somit ein Raummodell von HLA-Molekülen erstellen. Die HLA-Moleküle reichen durch die Zellmembran hindurch in das die Zelle umgebende Milieu und besitzen an ihrem äußeren Ende eine Bindungsregion, in der sie Antigene binden können und den T-Lymphozyten präsentieren. Sequenzanalysen der HLA-Gene zeigen, daß an typischen Stellen dieser Bindungsregion Sequenzvariationen vorliegen. Diese sind in der Region des HLA-Moleküls, die dem Antigen zugewandt ist, zu finden. Basierend auf den Strukturdaten konnte also erstmalig eine Beziehung zwi-

MES

MEDICAL EQUIPMENT SUPPLY GMBH
HOSPITAL SERVICE

MAILÄNDER STR. 9
6000 FRANKFURT 70

PLANUNG + BERATUNG + FINANZIERUNG + BESCHAFFUNG

- INDIVIDUELLE PLANUNG VON PRAXIS-NEUEINRICHTUNGEN, -ERWEITERUNGEN und -MODERNISIERUNGEN
- FINANZIERUNG UND ABSICHERUNG IHRER PRAXISEINRICHTUNG (OB NEU oder ÜBERNAHME) IN ZUSAMMENARBEIT MIT UNSEREN PARTNERFIRMEN
- PLANUNG VON KRANKENHAUSEINRICHTUNGEN
- LIEFERUNG DER EINRICHTUNG FÜR PRAXEN, KRANKENHÄUSER ETC.

!!!! EXPORT VON MEDIZINTECHNIK IN ALLE WELT !!!!
- PLANUNG, BERATUNG, LIEFERUNG UND INSTALLATION -

TELEFON 0 69 / 68 30 57 · TELEFAX 0 69 / 68 26 80 · TELEX 4 189 410 ASU

schen Primärstruktur und Funktion von HLA-Molekülen hergeleitet werden, die molekulare Hypothese zur Entstehung von Autoimmunerkrankungen wurde aufgestellt.

Molekulare Grundlagen von Autoimmunerkrankungen

Basierend auf den Strukturdaten konnten die Informationen aus den Populationsuntersuchungen und den Familienuntersuchungen neu bewertet werden. Hatte sich zunächst eine große Enttäuschung in den Forschergruppen breit gemacht, da ja keine

krankheitsspezifischen Assoziationen zu beobachten waren, konnten jetzt bestimmte Aminosäurepositionen auf den HLA-Molekülen beschrieben werden, die mit der Expression einer Erkrankung zusammenhängen. Hugo McDevitt und Mitarbeiter formulierten diese Hypothese zur molekularen Grundlage von Autoimmunerkrankungen im Jahre 1988. So ist zum Beispiel die Aminosäureposition 57 des HLA-DQ-Moleküls keine saure Aminosäure bei Typ I Diabetikern (Abb. 1). Das Vorhandensein einer sauren Aminosäure an der Position 57 schließt einen Diabetes oder dessen Auftreten beinahe vollständig aus. Diese Regel gilt selbst dann, wenn die untersuchte Person Mitglied einer Familie ist, in der erstgradig Verwandte an einem Diabetes erkrankt sind.

Ähnliches ließ sich für die chronische Polyarthritis zeigen, hier sind definierte Sequenzvariationen an der Aminosäureposition 67 des DR-Moleküls mit der Erkrankung assoziiert.

Neue Methoden der Immunintervention

Voraussetzung für eine spezifische Therapieform ist die Kenntnis der den Autoimmunprozessen zu Grunde liegenden molekularen Mechanismen. Neue Formen der Behandlung und Intervention ergeben sich aus der molekularen Genese von Autoimmunerkrankungen. Prinzipiell ist an eine Veränderung der Reaktivität von T-Lymphozyten zu denken. Dies kann durch Induktion von schon natürlicherweise vorhandenen Suppressor-Lymphozyten (Ts) erfolgen, so daß der Zustand des „horror autotoxicus“ wieder hergestellt wird. T-Suppressor Lymphozyten können zum Beispiel durch kleinste Mengen an Antigen, das normalerweise die Immunreaktion auslöst, induziert werden. Dies setzt jedoch voraus, daß die für die Autoimmunerkrankungen relevanten Antigene bekannt sind. Dies ist für einige experimentelle Tiermodelle von Autoimmunerkrankungen der Fall. Bei den meisten organspezifischen Autoimmunerkrankungen sind die Antigene noch unbekannt oder zu wenig charakterisiert.

In den letzten Jahren gelten die Bemühungen unserer Arbeitsgruppe sowie weltweit vieler Forschergruppen, Antigene zu isolieren, monoklonale Antikörper gegen diese zu erzeugen und durch Klonieren der entsprechenden Gene die Biologie mehr über Au-

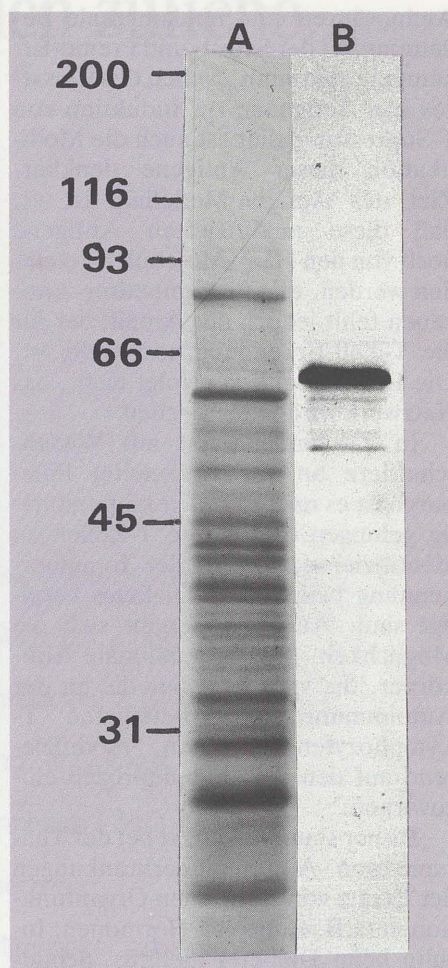


Abb. 5: Analyse von organspezifischen Antigenen, die bei Autoimmunerkrankungen vom Immunsystem erkannt werden. In der ersten Bildhälfte ist eine Proteinelektrophorese mit einem Extrakt von Membranproteinen, die über eine spezifisch verzuckerte Moleküle zurückhaltende Säuren-Gelchromatographie isoliert wurden, dargestellt. Im zweiten Teil (B) der Abbildung wird die Bindung von Autoantikörpern – es handelt sich um Antikörper, die ein an einem Typ I Diabetes mellitus Erkrankter gegen seine eigenen Inselzellen gebildet hat - in einer Western-Blot-Analyse dargestellt. Das erkannte Protein hat die Größe von 64 Kilodalton.

toantigene zu lernen. Gewisse Teilerfolge auf diesem Weg konnten wir in den letzten Monaten in Zusammenarbeit mit einer Arbeitsgruppe der Universität Ulm (Gruppe Scherbaum) sowie dem Hagedorn Institut in Gentofte, Dänemark (Gruppe Lernmark), erzielen. (Abb. 5)

Da die HLA-Antigene wichtige, im Laufe der Evolution für ihre Funktion hochselektionierte Antigenrezeptoren sind, verbietet sich eine Modifikation der HLA-Antigene, um Autoimmunerkrankungen zu vermeiden. HLA-Merkmale, die beim Menschen bei Autoimmunerkrankungen gehäuft gefunden werden, finden sich zum Beispiel bei anderen Primaten oder auch anderen Säugetieren, so daß bestimmten, sich an definierten Positionen immer wiederfindenden

Autoimmun-Erkrankung Diabetes mellitus

- ▶ **Ursache:** Chronisch destruierender Autoimmunprozess, der die insulin-produzierenden β -Zellen der Langerhanschen Inseln im Pankreas zerstört.
- ▶ **Therapie:** Lebenslange Therapie mit täglicher Injektion von Insulin (Substitutionstherapie mit dem fehlenden Hormon).
- ▶ **Häufigkeit:** 10-16 pro 100.000 Einwohner in der Bundesrepublik; 27-38 pro 100.000 Einwohner in Schweden/Finnland.
- ▶ **Genetik:** assoziiert mit bestimmten HLA-Genen, Männer; Frauen etwa gleich häufig betroffen.
- ▶ **Manifestationsgipfel:** Pubertät; häufig vor 30 Lebensjahr.
- ▶ **Diagnostik:** erhöhte Blutzuckerwerte, Nachweis von Autoantikörpern gegen Inselzellantigene, keine oder nur noch geringe Ausschüttung von Insulin.
- ▶ **Früherkennung:** erkrankte Familienmitglieder bekannt, Nachweis von Inselzellautoantikörpern, Vorhandensein von bestimmten HLA-Antigenen, Veränderung der Ausschüttungskinetik von Insulin.
- ▶ **Immuntherapie:** zunächst an Tiermodellen, dann am Menschen durch Immunsuppression Verbesserung der Restfunktion der β -Zellen, ohne daß eine Heilung zu erreichen ist.

Aminosäuren eine fundamentale Bedeutung bei der Selbst- und Fremd-Erkennung zukommt. Neben des Einsatzes von Antigenen zur Induktion von T-Supressor-Zellen ist auch die Modifikation dieser Antigene denkbar. Ziel des Antigen-Modelling ist es, daß diese modifizierten Antigene noch von den HLA-Molekülen gebunden werden, diesen Kompetitor-Antigenen fehlt jedoch der Anteil, der für die T-Zell-Erkennung notwendig ist. Die Immunreaktion erfolgt nicht, das Netzwerk wird unterbrochen.

In Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern an der Universität Pittsburgh ist es uns in diesem Jahr erstmalig gelungen, bestimmte T-Zellen zu identifizieren, die an der Immunerkennung beim Typ I Diabetes beteiligt sind. Auch hier ergibt sich die Möglichkeit, über monoklonale Antikörper, die spezifisch nur die an der Autoimmunreaktion beteiligten T-Lymphozyten erkennen, modifizierend auf den Autoimmunprozeß einzuwirken.

Bisher stand dem Arzt bei der Therapie von Autoimmunerkrankungen der Ersatz von verlorenen Organfunktionen (z.B. Gabe von Hormonen: Insulin beim Diabetes mellitus, Schilddrüsenhormone, Vasopressin beim

Diabetes insipidus) oder das Instrument der unspezifischen Immunsuppression zur Verfügung. In Kenntnis der den Autoimmunprozessen zu Grunde liegenden molekularen Mechanismen lassen sich möglicherweise neue und bessere Behandlungsformen hin zu einer Heilung (restitutio ad integrum) bestreiten. Arbeit in diese Richtung tut Not, denn die Zahl von Autoimmunerkrankungen nimmt immer mehr zu. Hierbei scheinen Umweltfaktoren als Trigger eine weit unterschätzte Rolle zu spielen. Dies wird durch neue skandinavische Studien belegt, die neben einer Zunahme des Typ I Diabetes als manifestationsfördernde Faktoren einen hohen sozioökonomischen Status, das Leben in der Stadt sowie bestimmte Ernährungsgewohnheiten herausarbeiten. In Zusammenarbeit mit den Universitätskliniken Hamburg und Ulm suchen wir zur Zeit exemplarisch an einer Population von über 20.000 Personen nach solchen Faktoren für die Manifestation eines insulinpflichtigen Diabetes oder autoimmuner Schilddrüsenenerkrankungen.



Dr. med. Bernhard Otto Böhm, (30) studierte Humanmedizin und Sportwissenschaften an der Johann Wolfgang Goethe-Universität von 1978 bis 1985. Er promovierte 1985 am Gustav-Embden-Zentrum der Biologischen Chemie über die Reaktivitäten von Autoantikörpern beim systemischen Lupus Erythematoses. Seit 1985 ist Böhm wissenschaftlicher Assistent am Zentrum der Inneren Medizin (Abteilung Endokrinologie unter der Leitung von Professor Dr. Karl Schöffling). Seine Forschungsschwerpunkte sind Autoimmunerkrankungen. Die Projekte werden gefördert durch den Schwerpunkt der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) „Ursachen und Folgen des Insulinmangels“, das National Institute of Health (NIH) sowie die Deutsche Diabetes Stiftung, die Deutsche Diabetes Gesellschaft und universitäre Mittel (Riese- und Scheidel-Stiftung). Zu seiner Arbeitsgruppe gehören Diplom-Biologin Ulrike Ketzler-Sasse, Dr. Titus Schleyer, Burkhard Manfras (cand. med.), Diplom-Biologin Hanne Beisel und Dagmar Steinseifer. Böhm arbeitete beim 10. HLA-Workshop der World Health Organisation (WHO) Er ist Projektleiter der immungenetischen Untersuchungen zum Morbus Basedow im 11. HLA-Workshop der WHO. Für seine Arbeiten zur Immungenetik und Immunserologie von Autoimmunerkrankungen wurde ihm 1988 der Preis der Dr. Paul- und Cilli-Weill-Stiftung für den wissenschaftlichen Nachwuchs verliehen.

LITERATUR

Böhm, Bernhard et al.: Immungenetik des Typ-I-(insulinpflichtigen) Diabetes mellitus. Med Klin 1987,82:439.
 Böhm, Bernhard; Schifferdecker, Eckhard; et al.: Linkage of HLA-DRß specific restriction fragment length polymorphisms with Graves' disease. Acta Endocrinol (Copenh) 1988,119:251.
 Scherbaum, Werner; Böhm, Bernhard; et al.: ICA-positive sera as well as single-cell antibodies to somatostatin and glucagon cells bind to a

common 64 kD islet cell protein. Diabetologia 1988,31:540.
 Scherbaum, Werner; Mogel, Helga; Böhm, Bernhard; et al.: Autoantibodies to adrenal medullary and thyroid calcitonin cells in type I diabetes mellitus - A prospective study. J Autoimmun 1988,1:219.
 Trucco, Massimo; Böhm, Bernhard; et al.: HLA-DQB gene. In: Immunobiology of HLA, Dupont B (Herausgeber) Springer, New York 1989,765.

**Eine gute Adresse
in Frankfurt**

DENTALLABOR ZADEMACH GMBH
 Röderichstr. 7-11 · 6000 Frankfurt/M. 90
 Telefon: 0 69 / 78 30 87 - 89



ZADEMACH

Zahntechnik
 IHR LIZENZ-LABOR
 für
DICOR
 Glaskeramik

Forschen – dem Menschen zuliebe.

C

ui bono?

Diese Frage stellt sich in der Gesundheits- und Arzneimittelforschung nicht. Im Mittelpunkt steht der Mensch – und wie man ihn vor Krankheiten und den Gesundheitsrisiken schützen kann. Chronische Erkrankungen wie Stoffwechselstörungen und Herz-Kreislauf-Erkrankungen bestimmen daher seit Generationen das Forschungsprogramm von Boehringer Mannheim. Die Ergebnisse – wegweisende Arzneimittel, zeitgemäße Diagnostica und vorbildliche Patienten-Programme – zählen heute zu den Elementen einer zuwendungsorientierten Medizin.

Auch auf dem an Herausforderungen reichen Gebiet der jüngeren Zivilisationskrankheiten, z. B. der Allergieforschung, entwickelt Boehringer Mannheim Lösungen, die Maßstäbe setzen.

Rund 18.000 Mitarbeiter arbeiten weltweit an innovativen Gesundheitskonzeptionen, damit Lebensqualität auch morgen bezahlbar bleibt. „Investieren statt imitieren“ könnte man dieses Engagement von Boehringer Mannheim überschreiben; denn nur wer forscht, übernimmt auch ein Stück Verantwortung für die Zukunft.

Dem Menschen zuliebe.

Forschung ist unsere Stärke.

**BOEHRINGER
MANNHEIM**



Boehringer Mannheim GmbH
D-6800 Mannheim 31



1. Die Stadt Frankfurt
am Main
2. Akademie für Sozial
und Handelswissen-
schaften
3. Carl Christian Jügel
Stiftung
4. Stiftung Theodor Stau-
sches Medizinisches
Institut
5. Institut für Gemein-
wohl

6. Georg u. Franziska
Speyersche Studien-
Stiftung
7. Physikalischer Verein
8. Dr. Senckenbergische
Stiftung
9. Senckenbergische
Naturforschende Ge-
sellschaft
10. Stiftung Carolinum
11. Neurologisches In-
stitut

Vertrag über die Gründung einer Universität in Frankfurt am Main

Stiftungen zum Wohle von Stadt und Wissenschaft

Von Fred G. Rausch

Als Franz Adickes, Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt von 1891 bis 1912, in den letzten Junitagen des Jahres 1914 diesen kaiserlichen Erlaß in Händen hielt, sah er sein Lebenswerk gesichert. Der Niedersachse, der bereits in Altona als Chef der Kommunalverwaltung Erfahrung gesammelt hatte, erreichte in Frankfurt, was vor ihm keinem Träger der Regierungsgewalt in der freien Reichsstadt vergönt war: die Gründung der Universität Frankfurt.

Bereits im 14. Jahrhundert hatte es Bemühungen des Rates der Stadt gegeben, die Universität von Paris nach Frankfurt zu verlagern. Konkrete Informationen über dieses Vorhaben haben sich nicht erhalten, und man kann nur feststellen, daß ihm keinerlei Erfolg beschieden war.

Rudolf Jung, Frankfurter Stadtarchivar und Initiator der Frankfurter Historischen Kommission (1906), hat im Vorfeld der Universitätsgründung

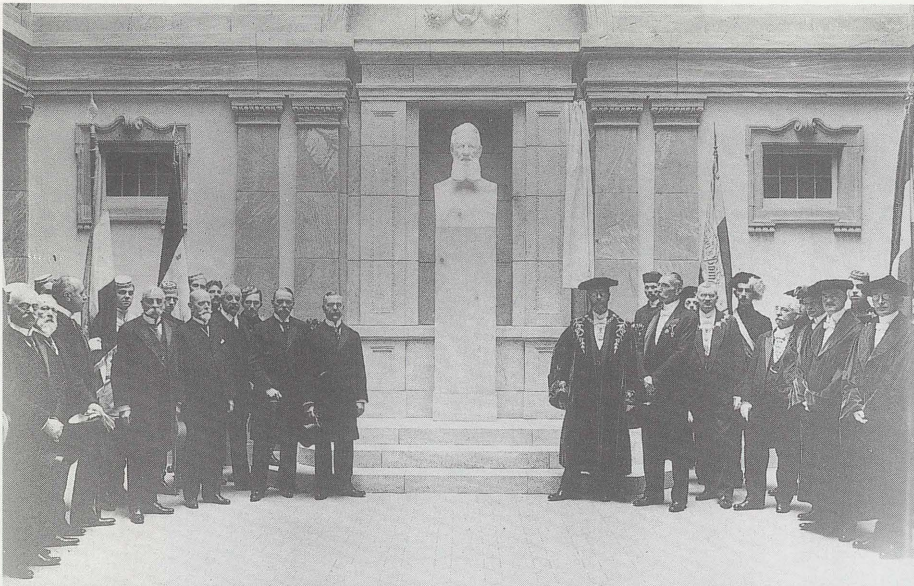
„Aus Ihrem Bericht vom 4. Juni ds. Jahres habe ich ersehen, daß die Zuwendungen zu Gunsten einer Universität in Frankfurt am Main die Möglichkeit geben, sie aus eigenen Mitteln zu unterhalten. Da auch im übrigen die Vorbereitungen soweit gediehen sind, daß im Winterhalbjahr 1914/15 mit dem Unterricht begonnen werden kann, will Ich nunmehr die Universität zu Frankfurt am Main hierdurch in Gnaden erichten und genehmigen, daß sie in den Genuß der ihr zugewandten Rechte tritt. Neues Palais, den 10. Juni 1914 gez. Wilhelm R. gez. von Trott zu Solz“

im Frankfurter Stadtarchiv nach Spuren von Vorgängerinitiativen geforscht und stieß auch auf das „Exil“ der Universität Heidelberg in Frankfurt in den Jahren 1693 bis 1695. Aber wirkliche und konkrete Vorhaben gab es wohl erstmals zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als der letzte Mainzer Kurfürst und Erzbischof Karl Theodor von Dalberg mit dem Zusammenbruch des alten Reiches sein Kurfürstentum und die Stadt Frankfurt vorübergehend ihre Reichsfreiheit, aber auch einen Teil ihrer reichspolitischen Bedeutung verloren hatten.

Mit der Errichtung des Großherzogtums Frankfurt (1806 bis 1813) wird Dalberg Landesherr über Frankfurt. Als Stadtherr, so urteilt Jung, zeigte er „für die Pflege des geistigen Lebens ein ganz anderes Verständnis als der reichsstädtische Rat oder gar die Vertretung der Bürgerschaft“. Er sah in ihr „eine staatliche und städtische Aufgabe, ... für die ebenso wie für die anderen auch die öffentlichen Mittel in Anspruch zu nehmen seien.“

Bald nach seinem Regierungsantritt erreichte den Fürst-Primas ein „Pro memoria“ des jungen Frankfurter Juristen Johann Friedrich von Meyer, in dem dieser in knappen Sätzen unter Punkt 8 anführt:

„Beförderung und Aufsicht öffentlicher Vorlesungen in verschiedenen Fächern, welche theils von durchreisenden Gelehrten, theils von hier ansässigen gehalten werden, zur etwanigen Grundlage einer künftigen hohen Schule oder Academie“



Enthüllung der Adickes-Büste: Zur Erinnerung an den Mitbegründer der Frankfurter Universität, den Frankfurter Oberbürgermeister Franz Adickes, wurde 1916 im Ehrenhof im Westflügel des Hauptgebäudes eine Büste enthüllt. Diese Feier war verbunden mit der Rektoratsübergabe von Ludwig Pohle (noch in Amtskleidung) an Hans von Armin. Die in der Universität gepflegte Erinnerung an die beiden Universitätsgründer Adickes und Merton war den NS-Vertretern in den Jahren 1934 bis 1937 ein Dorn im Auge. So ordnete der Nazi-Rektor Platzhoff im Herbst 1936 die Entfernung der Merton-Büste von ihrem angestammten Platz und ihre Verwahrung in "einem abgeschlossenen Raum" an. Richard Merton, der Sohn des Stifters, forderte sie am 4. Januar 1937 für die Familie zurück. Am 11. Januar 1937 teilte Platzhoff Merton mit, daß auch die Adickes-Büste einen anderen Platz erhalten solle, da der bisherige Standort durch seine Umwandlung in eine Ehrenhalle für die gefallenen Studenten einen ganz anderen Charakter erhalten habe. Schon im Januar und dann im Juli und August 1934 hatte der NS-Studentenführer Konrad gefordert, die Adickes-Büste durch eine Hindenburg-Büste zu ersetzen.

Dalberg hat diese Anregungen des 35jährigen Juristen Meyer sehr wohlwollend aufgenommen und kommentiert in seiner Verfügung an seine Behörde: „Der Verfasser scheint mir ein Mann von Einsichten und guten Gesinnungen zu sein.“ Dalbergs zuständige Verwaltung indessen hat bei weitem nicht so positiv auf die „Empfehlungen“ reagiert und zunächst einmal nach bewährtem Muster dem Fürsten dargelegt, daß die eingereichten Forderungen unangemessen und in „jetzigen Zeiten“ nicht zu befriedigen wären.

Es ist hier nicht der Ort, den Weg aufzuzeigen, der von Meyers Pro memoria zu Dalbergs Gründungen von drei höheren Lehranstalten, dem Lyceum, der Architektonischen Schule und der Medizinisch-chirurgischen Spezialschule in Frankfurt führte. Nach seinem Schulgesetz vom 1. Februar 1812 beabsichtigte er „als höchste Lehranstalt des Großherzogtums die Landesuniversität“ einzurichten. Diese wollte Dalberg, ein in Mainzer und Würzburger Diensten erfahrener Universitätsreformer, auf drei Standorte verteilt, begründen. In Aschaffenburg pflegte er die Fortsetzung seiner alten Mainzer Universität, in Wetzlar errichtete er am Sitz des ehemaligen Reichskammergerichtes eine „theoretische Rechtsschule nebst kammernalistischen und statistischen theoretischen Hilfswissenschaften“, und für die Errichtung einer medizinischen Lehranstalt in Frankfurt ließ er 1809 ein Gutachten vom Erlanger Geheimen Hofrat Johann Christian Friedrich erstellen. Die Entscheidung über die Einrichtung erfolgte 1812

und sah eine enge Kooperation mit den bereits vorhandenen Senckenberg'schen Anstalten vor.

Dalbergs Gründungen blieben, wie sein Großherzogtum, Episode. Die nachfolgende, wieder „freie“ Stadtregierung hatte kein Interesse am Erhalt der Dalberg'schen Universität und überließ sie dem Untergang. Die Gründungsurkunde Dalbergs vom 4. November 1812 befindet sich seit der 25-Jahrfeier im Jahre 1939 in Universitätsbesitz.

Das Ende der „Medizinischen“ Teiluniversität in Frankfurt im Jahre 1815 zeigt beispielhaft – aber ist bei weitem kein Einzelfall in der deutschen Universitätsgeschichte – daß die Gründung und Etablierung von Universitäten eng mit dem Erfolg von Stifterpersönlichkeiten verbunden war. Der jeweilige Stifter erbat von Papst und/oder Kaiser ein Gründungsprivileg für seine Universität, und nicht selten bedurfte es langwieriger Verhandlungen zwischen dem Antragsteller und der für die Appropation zuständigen Instanz. Die Finanzkraft der Stifter und ihrer Nachfolger bestimmten (und bestimmen) die Lebenslinien der Universitäten, und immer wieder mußten die ehrgeizigen Pläne der Universitätsgründer an den realen Grenzen der Staatshaushalte ihre realisierbare Perspektive erfahren.

In der erfolgreichen Gratwanderung zwischen dem politischen Willen des Frankfurter Oberbürgermeisters Franz Adickes auf der einen Seite und der finanziellen Potenz der Frankfurter Stifterszene auf der anderen Seite liegt denn auch ein Großteil seiner eigentlichen Lebensleistung.

Mit Recht empfand er große Genugtuung, als er endlich im Sommer 1914 das Gründungsprivileg des Kaisers für die Frankfurter Universität in Händen hielt.

Über die Motive, die Adickes zu seinem Engagement für die Frankfurter Universität antrieben, kann man sich anhand der gedruckten Quellen ein gutes Bild machen. Seine „Persönlichen Erinnerungen zur Vorgeschichte der Universität Frankfurt a. Main“, die er in den letzten Monaten seines Lebens in gesundheitlich schlechter Verfassung diktierte und deren Herausgabe von Freunden nach seinem Tode besorgt wurde, liefern wichtige Hinweise. Aber auch die 1929 im Auftrag des Senats von Richard Wachsmuth, dem letzten Rektor der „Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften“ und Gründungsrektor der Universität, verfaßte Schrift „Die Gründung der Universität Frankfurt“ zeichnet ein differenziertes Bild der Vorhaben, die schließlich zur Universitätsgründung führten.

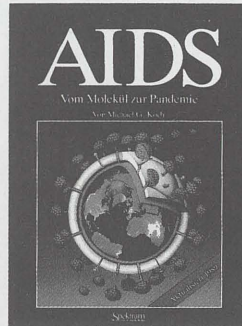
Adickes wurde 1891 Oberbürgermeister einer Stadt, die unter ihrem Image, ausschließlich eine Handelsstadt zu sein, und ihrem langsam realisierten Bedeutungsverfall litt. Nach dem Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, das für Frankfurt ja auch das Ende einer reichspolitischen Sonderstellung als Wahl- und Krönungsort der deutschen Kaiser bedeutete, hatte die Stadt nach dem Ende des Dalberg-Staates als Sitz des Bundestages, den der Wiener Kongreß 1815 einrichtete, die faktische Rolle einer Hauptstadt des Deutschen Bundes erlangt. Doch

dieser war, wie auch der neu errungene Bedeutungszuwachs, nicht von Dauer. Im Sommer 1866 zerbricht der Deutsche Bund, und Frankfurt wird vom Preußischen König als seine Kriegsbeute dem Königreich Preußen eingegliedert, die Stadt dem „Preußischen Landrecht“ unterworfen. Bei der Abwicklung dieser „Einverleibung“ wird von Frankfurter Kommunalpolitikern erstmals mit Nachdruck die Gründung einer Universität in Frankfurt als Ersatz für den erlittenen Zentralitätsverlust eingefordert, aber Bismarck, der als Preußischer Gesandter beim Deutschen Bund die Frankfurter Verhältnisse wohl sehr genau kannte, mag sich im Gespräch mit Adickes 1891 nicht einmal mehr

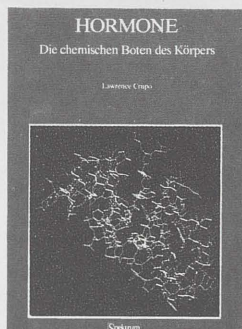


Wilhelm Merton (1848 - 1916) im Gespräch mit Franz Adickes (1846 - 1915), Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt von 1891 - 1912, im Oktober 1909 in Tremezzo am Comer See. Die Gründung der Universität Frankfurt ist ihr gemeinsames Werk. Wilhelm Merton ist als Frankfurter Großbürger jüdischen Glaubens einer der wichtigsten Partner von Adickes. Der Gründer der Metallgesellschaft, dessen Name jetzt auch wieder eine neue Stiftungsprofessur seines früheren Unternehmens trägt, hat im ausgehenden 19. Jahrhundert in Frankfurt mit seinem „Institut für Gemeinwohl“ eine der wichtigen Keimzellen der neuen Universität begründet. Seine enge Zusammenarbeit mit Adickes und sein großes finanzielles Engagement haben zunächst die Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften ermöglicht, die 1914 in der neu errichteten Universität aufging.

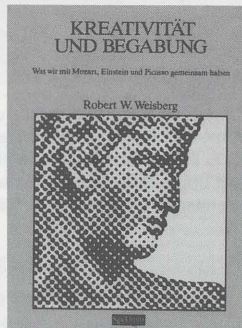
Bücher für Ihr Studium



320 Seiten, ISBN 3-922508-97-9
DM 62,- / sfr 56,- / öS 484,-



176 Seiten, ISBN 3-922508-15-4
DM 34,- / sfr 32,- / öS 265,-



208 Seiten, ISBN 3-89330-698-6
DM 34,- / sfr 32,- / öS 265,-



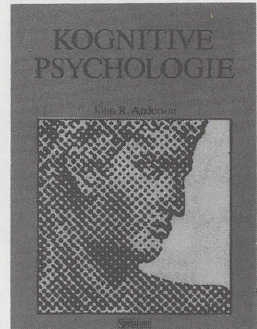
200 Seiten, ISBN 3-922508-51-0
DM 44,- / sfr 40,- / öS 344,-



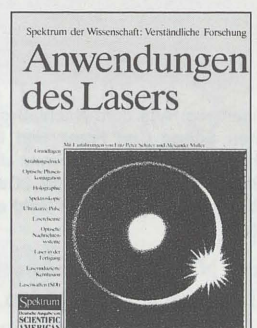
ca. 350 Seiten, ISBN 3-89330-697-8
DM 78,- / sfr 72,- / öS 608,-



336 Seiten, ISBN 3-89330-694-3
DM 78,- / sfr 72,- / öS 608,-



432 Seiten, ISBN 3-922508-19-7
DM 62,- / sfr 56,- / öS 484,-



208 Seiten, ISBN 3-922508-47-2
DM 44,- / sfr 40,- / öS 344,-



232 Seiten, ISBN 3-922508-48-0
DM 44,- / sfr 40,- / öS 344,-

Dies ist nur ein Auszug aus unserem Buchprogramm. Gern senden wir Ihnen unser kostenloses Verzeichnis zu.

Spektrum
DER WISSENSCHAFT

MÖNCHHOFSTRASSE 15
D-6900 HEIDELBERG



Das Jügelhaus: Aus dem Nachlaß des Carl Christian Jügel und seiner unverheirateten Söhne Carl Franz und Friedrich August Martin Jügel erhielt die Stadt nach dem Tode von Franz Jügel am 17. Februar 1901 zwei Millionen Mark Stiftungsvermögen für die „Carl Christian Jügel-Stiftung.“ Sie beschloß, im Frühjahr 1902, mit diesem Geld eine „akademische Lehranstalt für die Ge-

biete der Geschichte, Philosophie, sowie der deutschen Sprache und Literatur“ zu errichten. Das Haus – heute noch Teil des Hauptgebäudes – wurde von Adickes am 21. Oktober 1906 eingeweiht. Die Reliefbilder der Jügels sind heute links und rechts vom Eingang zur Aula angebracht. Vor 1964 hingen sie im Eingangsbereich des Jügelhauses (vor dem alten Rektorat).

an den Namen des Frankfurter Verhandlungsführers erinnern, den er als eher hilflos und halsstarrig in Erinnerung hatte.

In der Schaffung und Einrichtung von Kultur- und Bildungsinstituten der verschiedensten Art sieht Adickes – neben der Verbesserung der Infrastruktur und der Ansiedlung von Industrieunternehmungen, um zwei weitere wichtige Tätigkeitsfelder dieses bedeutenden Mannes zu benennen – ein adäquates Instrument zur Beseitigung der festgestellten Defizite. Dabei kommt ihm zweifellos zu Hilfe, daß die damalige wie auch die heutige Gemeindeordnung den Kommunen im Bereich der Kulturpflege den größten Freiraum und damit die vielfältigste Initiative läßt.

Um sein Ziel, die Profilierung Frankfurts im Bereich der Kulturpflege zu erreichen, muß er, wenn er seine Pläne mit städtischen Steuergeldern realisieren will, Mehrheiten in der Stadtverordnetenversammlung eringen. Selber keiner Fraktion angehörig, als Verwaltungschef im klassischen Sinne unabhängig, nach Her-

kunft und Gesinnung nationalliberal mit familiären Bindungen zu den Konservativen, begegnen seine Vorstellungen im Parlament Skepsis und Vorbehalten. Entgegen kommt ihm das Unbehagen einer reichen, zahlenmäßig nicht besonders großen Bürgerschicht, die sich in ihrer liberalen Staatsauffassung nicht mit „preußischen Tugenden“ zieren will, die von der vergangenen Größe Frankfurts in fast romantischer Rückwendung lebt, und die sich persönlich dafür einsetzen will, daß Frankfurt wieder neuen Glanz findet. Als Beispiel für diese Position mag der Brief von Christian Jügel, dem wohlhabenden Frankfurter Buchhändler, mit dessen Vermögen die nach ihm und seinen Söhnen benannte Jügelstiftung später das Akademiegebäude errichten konnte, vom 22. Oktober 1866 an den Leiter des Deutschen Hochstifts, Otto Volger, dienen. Jügel kritisiert in diesem Schreiben die Haltung des Deutschen Hochstifts – jenes „Vereins zur Pflege deutscher Wissenschaft, Kunst und allgemeiner Bildung mit dem Wohnsitz Frankfurt a. Main“, der zum Schil-

lerfest am 10. November 1859 gegründet worden war – zur von ihm vertretenen und vom Hochstift abgelehnten, in Frankfurt und Marburg heftig diskutierten Verlagerung der Universität Marburg nach Frankfurt. Unter anderem schreibt er:

„Es kam nun auch die materielle Seite zur Sprache, die eine förmliche Universität unserer Stadt darbieten würde, und wurde von Ihnen dabei bemerkt, daß man doch eine solche Hochschule nicht als eine melkende Kuh betrachten dürfe. Ich bin jedoch der Meinung, daß nun eine solche melkende Kuh in doppelter Hinsicht sehr erwünscht sein müßte. Denn nicht allein würde sie uns pecuniären Nutzen bringen und für den Kleinbürger ein Mittel werden, sich durch in Wohnung- und Kostnahme von Studierenden ihr Einkommen zu verbessern, sondern sie würde auch in geistiger Beziehung eine melkende Kuh für uns werden und dem leidigen Geldsack durch das Zusammenwirken so vieler geistigen Elemente mit großem

Erfolg die Spitze bieten. Endlich aber würde dies auch das stramme Preußenthum, was uns durch Militär und Bureaucratie in Aussicht steht, um vieles mildern und dazu dienen, den echten und bewährten Bürgersinn nicht untergehen zu lassen. Man spricht jetzt viel von den großen industriellen Unternehmungen, mit denen man Frankfurts Wohlstand zu heben bemüht sein wird. Wir wollen aber nicht bloß stets schachern, sondern wir wollen auch in anderen Beziehungen den alten Glanz unserer Stadt zu erhalten suchen und das würde durch eine Universität sicher in einer Weise geschehen, die selbst mit Berlin, Wien und München überwiegend zu concurriren im Stande sein würde....“

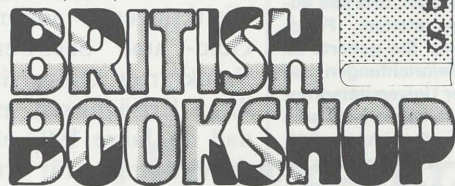
Adickes gelang es, viele Frankfurter Interessen in seine „Stadtentwicklungsplanung“ einzubinden. Hier ist vor allen anderen Wilhelm Merton zu nennen, mit dem Adickes sehr eng zusammenarbeitete und dessen 1890 gegründetes „Institut für Gemeinwohl“ als eine der Keimzellen der späteren Universität betrachtet werden muß. Des Oberbürgermeisters Strategie zielte eindeutig darauf ab, mit Hilfe von privatem Kapital und unter Beziehung städtischer Unterstützungen eine ganze Kette von Einrichtungen in privater Trägerschaft zu initiieren, die seinem politischen Willen und den Vorstellungen von einem bedeutenderen Frankfurt bei der wohlhabenden Oberschicht dienlich wären. Um dieses Ziel zu erreichen, hat der Magistrat während seiner Amtszeit systematisch alle Vorhaben gestützt, die zielgerichtet auf eine Universität hinführen mußten. Seine Strategie legt er in dem Augenblick offen, wo er glaubt, daß durch sein Sammeln



Faksimile der ersten Seite der Satzung für die neue Universität aus dem Jahre 1914.

The widest selection of British books in Frankfurt. We specialize in books on English/American literary criticism, history, sociology, economics and philosophy. Special reduction for bulk orders. Books not in stock are available by order at no extra charge. Come and visit us, we're only 2 min. from the Hauptw.

The British Bookshop GmbH
 Börsenstraße 17
 D-6000 Frankfurt/Main 1
 Tel. (0 69) 28 04 92



Dem Wasser steht es
 bis zum Hals ...

Ich fordere folgende
 INFO's gegen Briefmarken an

- Trinkwasser in Not - Heft 4.50
- kostenloses Infomaterial
- Problemfall Wasser - Mappe zur ARD-Serie GLOBUS 5.50

Bund für
 Umwelt und
 Naturschutz
 Deutschland
 LV NW e.V.

BUND
 Graf Adolf Str. 7-9,
 4030 Ratingen 1
 Tel.: 02102122081

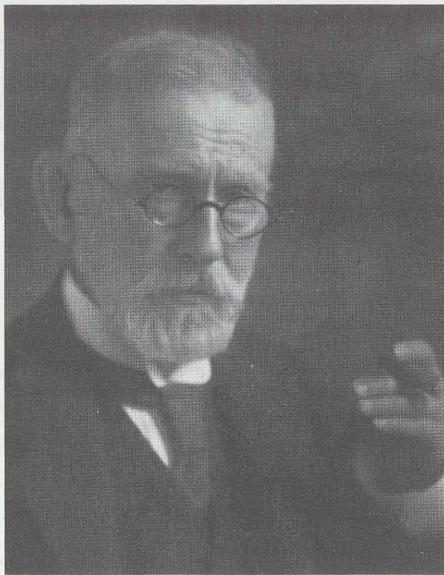
von privaten Stiftungsgeldern die finanziellen Voraussetzungen für den Durchbruch zur Universitätsgründung erfüllt sind.

Zu diesem Zeitpunkt existierten bereits mehrere wissenschaftliche Institute im Rahmen der Senckenberg'schen Stiftungen, Mertons „Institut für Gemeinwohl“ war in die Akademie übergeführt, das heutige Paul-Ehrlich-Institut arbeitete bereits, die Akademie hatte Promotions- und Habilitationsrecht. Das Jügelhaus als Kollegienhaus war schon errichtet, und eine nach der anderen Professur wurde aus Stiftungsmitteln finanziert. Mit dem Nachlaß von Franziska Speyer, der Witwe von Georg Speyer, erhielt Adickes ein Millionenvermächtnis, das ihm erlaubte, ohne Rücksichtnahmen auf Einzelinteressen mit Hilfe der Speyer-Stiftung die Universitätsgründung an den Großen Rat der Akademie und an die anderen wissenschaftlichen Gesellschaften heranzutragen. Wenige Wochen nach Frau Speyers Tod hatte Adickes eine Aufbruchsstimmung erzeugt, die die baldige Errichtung der Universität in Frankfurt nur noch als eine Frage der Genehmigung durch den Kaiser und die preußische Kultusverwaltung in Berlin erscheinen ließ. Mit Durchsetzungsvermögen trug der Oberbürgermeister die entsprechenden Beschlußvorlagen an die zuständigen Gremien heran und erreichte in den entscheidenden Situationen die Zustimmung der Kommunalpolitiker ebenso wie das Placet der Stifter und ihrer Stiftungsräte. Die von ihm initiierte Universität nannte er „Stiftungsuniversität“ und meinte damit die finanzielle Abgrenzung der Frankfurter Einrichtung von den anderen deutschen Universitäten. Sie sollte sich besonders unterscheiden durch ihr bisher einmaliges Finanzierungsmodell in der deutschen Universitätslandschaft, das ausschließlich aus nicht-staatlichen Finanzquellen gespeist war.

Das „Frankfurter Modell“ konnte sich nicht behaupten. Die Zeitläufte, die nach dem Krieg schließlich zur Inflation führten, brachten auch den finanziellen Niedergang der „Stiftungsuniversität“. Binnen weniger Jahre stand das hoffnungsvolle Institut vor dem finanziellen Ruin. Zu ihrer Rettung zeichnete sich im Dezember 1923 der Universitätsvertrag zwischen Frankfurt und Staat, zwischen Frankfurt und Preußen ab. Dieser regelte, daß das Defizit der Universität



Franziska Speyer (1844 - 1909), Witwe des Bankiers Georg Speyer (1835 - 1902). Ihr Nachlaß verschaffte Adickes den nötigen Freiraum für die Gründung der Universität, weil er über die Mittel nach eigenem Ermessen befinden konnte. Paul Arnsberg gibt in seiner „Geschichte der Frankfurter Juden seit der Französischen Revolution“ das Vermögen der Speyers beim Tod von Georg Speyer mit 31 Millionen Mark an, davon wurde eine Summe zwischen 8 und 10 Millionen für Stiftungszwecke gewidmet.



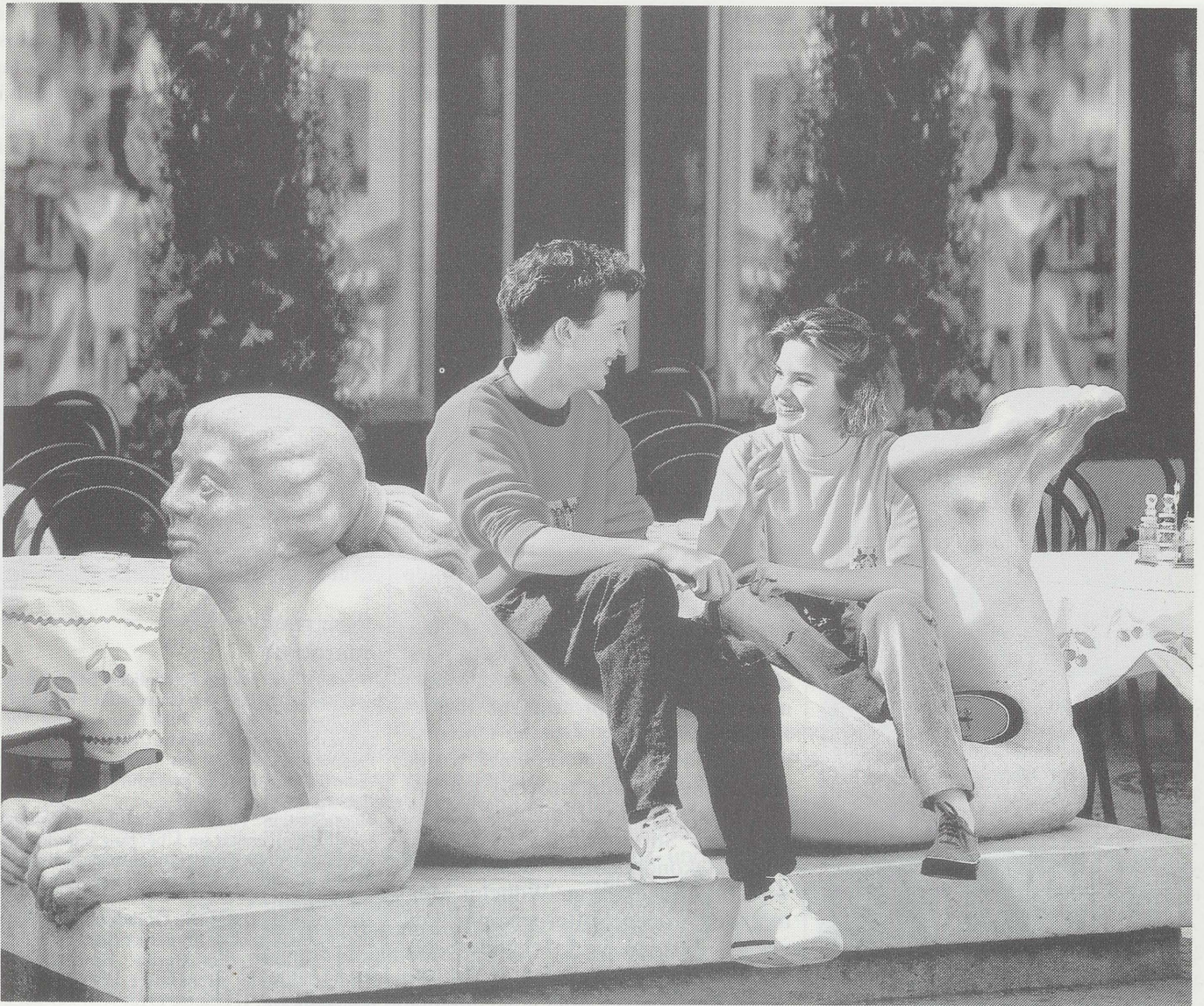
Paul Ehrlich (1854 - 1915) erhielt 1908 als dritter Deutscher nach Emil von Behring und Robert Koch den Nobelpreis. Seit 1899 arbeitete er in Frankfurt, wo am 8. November 1899 das von ihm geleitete „Königliche Institut für experimentelle Therapie“ eröffnet wurde. Die Initiative für diese Gründung kam 1896 vom Frankfurter Oberbürgermeister Franz Adickes, der sie in Berlin mit der Hilfe seines Vorgängers, des preussischen Finanzministers Johannes von Miquel, und des Ministerialdirektors im Kultusministerium, Friedrich Althoff, durchsetzen konnte. Sie gehörte zu den wichtigen Wissenschaftseinrichtungen auf dem Sektor der Medizin vor der Universitätsgründung. Auch bei diesem Projekt versicherte sich Adickes der Unterstützung der Frankfurter Stifter: Franziska Speyer stiftete – in Erinnerung an ihren 1902 verstorbenen Mann – das Institutsgebäude „Georg-Speyer-Haus“, das am 6. September 1906 eingeweiht werden konnte.

zwischen den Vertragspartnern jeweils hälftig getragen wird. Die Vertreter der Stifter waren zu diesem Zeitpunkt als Vertragspartner nicht mehr beteiligt.

Wenn auch die ausschließliche Stifterfinanzierung die „Alma mater“ nicht am Leben erhalten konnte, so waren Frankfurter Universitätsspezifika auch in späteren Jahren bis heute von Zustiftungen aus dem Bereich des Frankfurter Bürgertums und der Unternehmungen bestimmt. Dazu ist bemerkenswert, daß bereits in Gründungsjahr 1914 auch der die Universität durch ihre Geschichte begleitende Verein ihrer Freunde und Förderer ins Leben trat. 1918 wurde er in das Vereinsregister eingetragen.

Dieses bürgerschaftliche Engagement für das Wohl und die Fortentwicklung der Frankfurter Hochschule kann am Beispiel der Begründung der China-Studien verdeutlicht werden. Richard Wilhelm kam ursprünglich 1924 als Honorar-Professor mit einem Lehrauftrag an die Universität. Mit privaten Spenden konnte er 1926 an die Einrichtung des später sehr bedeutsamen China-Instituts gehen, das bald mit eigenen Räumen, eigener Realienammlung und eigener Schriftenreihe eine erste Blüte der Frankfurter Sinologie hervorbrachte. Als Wilhelm 1930 starb, hinterließ er seinem Nachfolger ein wohlbestelltes Institut, das zum wissenschaftlichen Ruf der noch jungen Universität einen beachtlichen Beitrag geleistet hatte. Erst die Zwangsentfernung seines Nachfolgers Erwin Rousselle aus dem Dienst durch die Nazis und der Untergang des Instituts in den Bombennächten des Zweiten Weltkrieges hat die Erträge der frühen Jahre beseitigt. Heute bemüht sich die Universitätsleitung wieder um private Gelder, um ein Studienprogramm ähnlich dem, was Wilhelm in den zwanziger Jahren geplant und ansatzweise verwirklicht hatte, neu auf den Weg zu bringen. Eine erste zweckgebundene Spende aus diesem Jahr in Höhe von 250 000 Mark macht die Verantwortlichen hoffnungsfroh.

Die fiskalischen Entwicklungen einerseits und die Kriegsfolgen aus zwei Weltkriegen andererseits haben Geld- und Sachwerte der frühen Frankfurter Universitätsstiftungen in ihren Erträgen sehr reduziert, so daß im Jahre 1983 eine Neuordnung der Stiftungen für erforderlich gehalten wurde. Sie führte im wesentlichen zu einer Zusammenführung der Stif-



***Wir richten Ihre
jungen Finanzen ein.***

Man schmeckt die Herkunft.

Knackfrische Landpfel – ein fröhliches Stück Natur – sie sind
der Ursprung für unser gutes Stöckle für den Frankfurter
Apfelwein vom Froschmann – meisterlich gekeltert
mit der Erfahrung von über 100 Jahren.



FRANKFURTER SPARKASSE

DIE 1822 UND STADTSPARKASSE



Fred G. Rausch (40) studierte in Würzburg von 1971 bis 1977 Germanistik, Geschichte, Volkskunde sowie Soziologie und Politik. Sein Studium schloß er mit dem ersten Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien in Bayern in den Fächern Deutsch, Geschichte und Sozialkunde ab. Seine berufliche Laufbahn begann der Kulturhistoriker nach wenigen Wochen Schulerfahrung im April 1978 als Persönlicher Referent eines Oberbürgermeisters in der Kommunalverwaltung einer nordrhein-westfälischen Industriestadt. Im September des gleichen Jahres bestellte ihn der Rat der Stadt Hamm zum Presseamtsleiter. Dieser Aufgabe widmete er sich neun Jahre. Seit Oktober 1987 ist Fred G. Rausch Senatsreferent in der Präsidialabteilung der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt. Im Auftrag des Präsidenten koordiniert er die Veranstaltungen zum Universitätsjubiläum.

tungskapitalien in die „Stiftung zur Förderung der internationalen wissenschaftlichen Beziehungen der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main“. Diese neue Stiftung, deren Vorsitzender der frühere Universitätspräsident und heutige Intendant des Hessischen Rundfunks, Hartwig Kelm, ist, sieht ihre Hauptaufgabe in der Förderung vielfältiger internationaler Kontakte. Sie hat aus Stiftungsvermögen das Universitäts-Gästehaus in der Ditmarstraße, eine Liegenschaft des Landes Hessen, saniert und unterhält dort im überwiegenden Teil Appartements, die für ausländische Universitätsgäste zur Verfügung stehen. Das Nutzungsrecht ist der Stiftung langfristig übertragen.

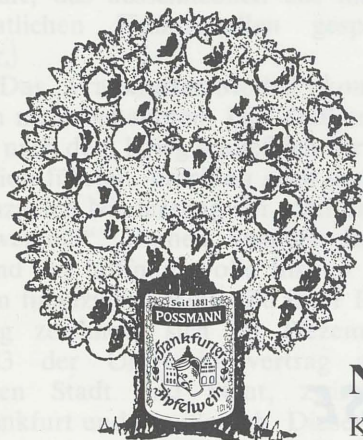
Parallel zu dieser Neugründung kam es auch zu einem bemerkenswerten Aufleben des Kreises der Freunde und Förderer der Universität, verbunden mit der systematischen Aquisition von Fördermitteln durch die Vereinsführung. Heute gibt es wieder mehrere Stiftungsprofessuren an der Johann Wolfgang Goethe-Universität, über die jüngste von ihnen wurde im vergangenen Semester mit den Stiftern vertragliche Einigung erzielt. Die neue Stiftungsprofessur für das Fach „Ökonomie des Welthandels“ wird in Andenken an Wilhelm Merton, der großen Stifterpersönlichkeit aus der Zeit um die Jahrhundertwende in Frankfurt, „Wilhelm-Merton-Professur“ heißen. Aber auch mit kleineren Beträgen wird die Arbeit von Universitätsangehörigen unterstützt, zum Beispiel durch die Finanzierung von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen. Die Vereinigung gewährt Reisestipendien und Druckkostenzuschüsse, sie stiftet Forschungsförderpreise und ergänzt bei wichtigen Berufungen aus ihren Mitteln das Berufsangebot.

So leistet der Verein der Freunde und Förderer wichtige Beiträge zum Besseren von Wissenschaft in Forschung und Lehre. Der Senat der Universität hat diese selbstlose Unterstützung der Wissenschaft durch die Freundesvereinigung in besonderer Weise anerkannt, indem er deren Vorsitzenden Hanns Christian Schröder-Hohenwarth im 75. Jubiläumsjahr der Frankfurter Universität die Würde eines Ehrensenators verlieh. Es ist der Frankfurter Alma mater ein großes Anliegen, durch das Anwerben von Spenden und Stiftungen die materiellen Voraussetzungen für die Arbeit in den einzelnen Einrichtungen zu verbessern. Dabei baut die Hochschule auf die Großmut der Frankfurter Bürgerschaft und Unternehmungen, wie auch der Universitätsgründer dies vor 75 Jahren getan hat.



Literatur

- Adickes, Dr. Franz: Persönliche Erinnerungen zur Vorgeschichte der Universität Frankfurt a. M. Zum 18. Oktober 1914 (Aus seinem Nachlaß veröffentlicht) Frankfurt 1915.
 Gedächtnisreden bei der Trauerfeier für Franz Adickes im Römer zu Frankfurt am Main am 7. Februar 1915.
 Hammerstein, Notker: Die Johann Wolfgang Goethe-Universität im Übergang von der Weimarer Republik zum Nationalsozialismus. Unveröffentlichtes Vortragsmanuskript, Frankfurt 1988.
 Heilbrunn, Ludwig: Die Gründung der Universität Frankfurt a. M. Frankfurt 1915.
 Jung, Rudolf: Frankfurter Hochschulpläne 1384 – 1868, in: Frankfurter Historische Forschungen, NF. 1, Leipzig 1915.
 Kanngießer, Otto: Frankfurts Gegenwart und nächste Zukunft. Frankfurt 1892.
 Kluge, Paul: Die Stiftungsuniversität Frankfurt am Main. 1914 – 1932. Frankfurt 1972.
 Lustiger, Arno (Hrsg.): Jüdische Stiftungen in Frankfurt am Main. Frankfurt 1988.
 Wachsmuth, Richard: Die Gründung der Universität Frankfurt. Frankfurt 1929.
 Wilhelm Merton und sein soziales Vermächtnis. Gedenkworte seiner Verehrer anlässlich der zehnten Wiederkehr seines Todestages. Frankfurt 1926.



Man schmeckt die Herkunft.

Knackfrische Landäpfel – ein köstliches Stück Natur – sie sind der Ursprung für unser gutes Stöffche, für den Frankfurter Apfelwein vom Possmann – meisterlich gekeltert mit der Erfahrung von über 100 Jahren.

Natürlich Possmann. Aus Liebe zum Stöffche.

Kelterei Possmann KG · 6000 Frankfurt/M. 94 · Telefon (069) 78 99 04-0



Mit dem Universitätsabschluß zur Lufthansa



Unsere Gesellschaft nimmt im internationalen Vergleich eine Spitzenposition ein. Die erstklassige technische Ausrüstung der Flotte und der Bodenanlagen sowie der Einsatz eines qualifizierten Mitarbeiterstabs in allen Bereichen ist die Voraussetzung für diesen Erfolg.

Unsere Hauptaufgabe ist die Beförderung von Passagieren, Fracht und Post im internationalen Linienluftverkehr. Mit unseren Tochtergesellschaften und Beteiligungen sind wir auch in anderen Bereichen wie z. B. Charterverkehr, Catering, Versicherung und Hotelbeteiligungen tätig.

Hochschulabsolventen werden im wesentlichen zur Lösung von konzeptionellen Aufgaben und deren Umsetzung in die Praxis eingesetzt.

Unsere Hauptverwaltungen sind in Frankfurt, Hamburg und Köln.

Einsatzschwerpunkte sind:

- Unternehmensplanung
- Organisation
- Revision
- Beteiligungen
- Finanz- und Rechnungswesen
- Controlling
- Verkauf
- Marketing
- Streckenmanagement
- Flugbetriebstechnik
- Flugzeugwartung
- Datenverarbeitung
- Betriebswirtschaftliche Aufgaben in der Technik
- Ingenieuraufgaben
- Materialwesen
- Flugzeugüberholung

Hochschulabsolventen der Wirtschaftswissenschaften, Wirtschaftsingenieuren, Diplom-Ingenieuren aller

Fachrichtungen sowie Diplom-Informatikern bieten sich Einsatzmöglichkeiten dem Studienschwerpunkt entsprechend.

Arbeitsbegleitendes in- und externes Training bezieht sich sowohl auf die Intensivierung der Fachkenntnisse wie auch auf die Vermittlung neuer Arbeitsmethoden und die Verbesserung des Führungsverhaltens.

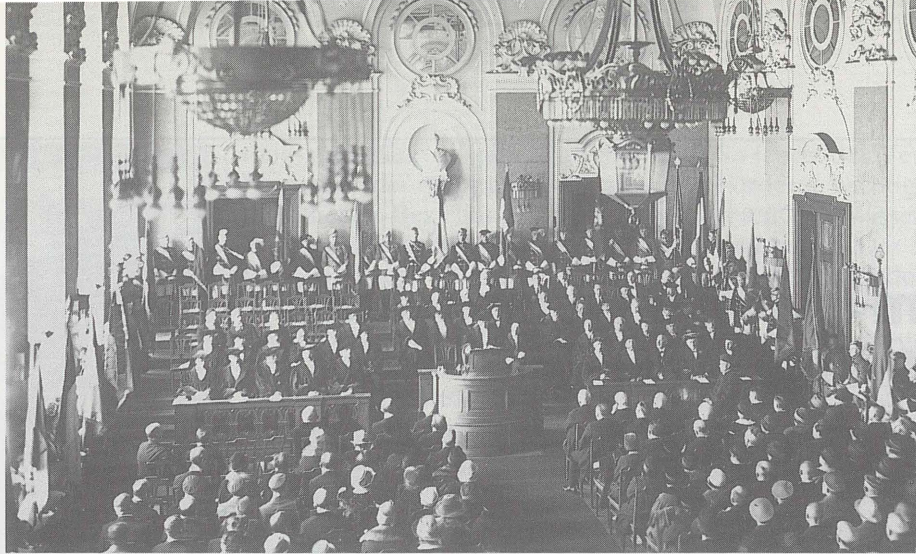
Lufthansa plant die berufliche Entwicklung ihrer Mitarbeiter. Es gilt das Prinzip der Förderung aus den eigenen Reihen.

Deutsche Lufthansa Aktiengesellschaft

Abteilung Personalbeschaffung und Entwicklung
Führungskräfte PU1/JubUNI F
Lufthansa-Basis
6000 Frankfurt 75/Flughafen



Lufthansa



Von der hohen Schule des Geistes zur Hochschule der Gleichgeschalteten

Von Notker Hammerstein



Aufbruch – Zusammenbruch: Blick in die Aula während der akademischen Versammlung zur Eröffnung am 18. Oktober 1914 und nach einem Bombenangriff 1944.

Die 75-Jahr-Feier der Universität zu Beginn dieses Wintersemesters ist der eher äußerliche Anlaß, eine historische Darstellung unserer Universität zu geben. Verglichen mit anderen Hochschulen ist die Johann Wolfgang Goethe-Universität noch sehr jung. Historische Rückbesinnung bedarf aber nicht der Tiefe von Jahrhunderten, um legitim zu sein. Gerade die jüngere Vergangenheit der Hochschulen ist im Blick auf die Zeit des Nationalsozialismus und die unmittelbare Nachkriegszeit, den „Wiederbeginn“, von besonderem Interesse.

Die Frankfurter Universität entwickelte sich zunächst aus praktischen Überlegungen. Die im Zuge der Industrialisierung, der sozialen Probleme, der Ausweitung und Internationalisierung der modernen Welt auftretenden Fragen und Schwierigkeiten sollten mit theoretisch fundierten Lösungen gemeistert werden. Wilhelm Merton, der Gründer der Metallgesellschaft AG, hatte sowohl die zunehmenden sozialen Spannungen als auch die vielfach ungenügende Vorbildung des neuen „Kaufmannstandes“, des „Angestellten-Heeres“ im Blick, als er gemeinsam mit Oberbürgermeister Franz Adickes und mittels großzügiger eigener Spenden eine Handelsakademie ins Leben rief. Die Handelsakademie zeigte rasch Erfolg, gleichzeitig wurde Adickes aber auch klar, daß ein Lehrangebot in flankierenden Wissenschaften fehlte. Adickes überzeugte Merton, in Frankfurt eine eigene Universität zu inaugrieren. Der verbreitete Wohlstand in der Stadt, die vielen spendenfreudigen Bürger, vor allem jüdischer Herkunft, ermöglichten es, diese Pläne in vergleichsweise kurzer Zeit zu verwirklichen. Gegen den Widerstand des zuständigen Preußischen Abgeordnetenhauses wie der Frankfurter Stadtverordnetenversammlung konnten Adickes und Merton erreichen, daß Kaiser Wilhelm II. als preußischer König 1914 die Eröffnung einer aus privaten Mitteln finanzierten Universität, der „Stiftungsuniversität Frankfurt“, genehmigte.

Nach Berlin war sie die am besten finanziert ausgestattete Hochschule des Kaiserreichs. Sowohl in ihren Gebäuden wie auch in ihrem Geist war sie im Sinne der Zeit eine „moderne“, eine fortschrittliche Anstalt. Ganz bewußt hatten ihre Stifter und Inauguratoren darauf gesehen, daß sich bestimmte als Mängel empfundene Ein-

schränkungen preußischer und deutscher Universitäten in Frankfurt nicht wiederholten. So sollten nicht nur die traditionellen Wissenschaften gepflegt werden, sondern vor allem auch die Probleme der Gegenwart wissenschaftlich seriös analysiert, begriffen und möglicherweise sogar einer Lösung nähergebracht werden.

Von Anfang an herrschte in Frankfurt Übereinstimmung, daß Theologische Fakultäten nicht in diese Universität gehörten. Gerade die Stifterfamilien jüdischer Herkunft legten oft Wert darauf, daß die von ihnen ins Leben gerufene Anstalt eine weltliche, säkularisierte und liberale sein sollte. Konfessionszugehörigkeit wie Glaubensfragen sollten keine Rolle spielen. Ausschließlich Religionswissenschaften – also die kritisch-analytische Behandlung aller Konfessionen im Rahmen der Geisteswissenschaften – galt ihnen als wünschenswert.

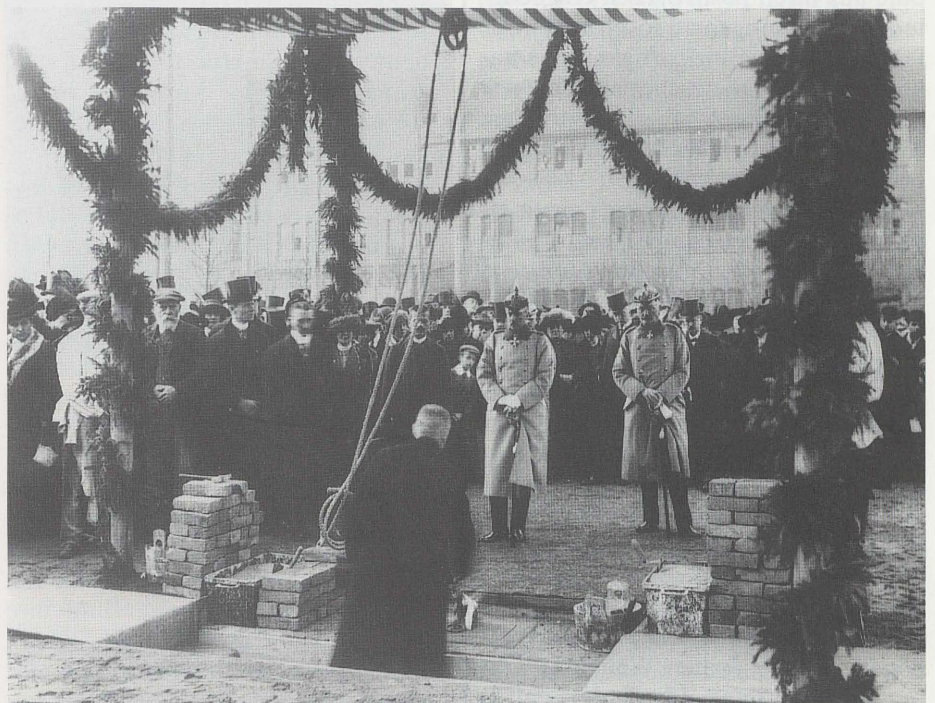
Ein Unikum unter den deutschen Universitäten

Damit hatten u. a. auch jüdische Gelehrte die Möglichkeit, eine Universitätskarriere einzuschlagen, was an anderen deutschen Hochschulen nach wie vor außerordentlich schwierig war. Tatsächlich besaß die Frankfurter Universität neben der Berliner bis 1933 unter allen Hochschulen des Reichs den höchsten Anteil jüdischer Gelehrter. Dieser Anteil machte immerhin ein Drittel aus.

Noch in einem weiteren Punkt beschritt die Frankfurter Universität neue Wege. Sie trennte von Anfang an die andernorts zumeist noch vereinten Disziplinen der ehemaligen Artistischen Fakultät in eine Philosophische und eine Naturwissenschaftliche Fakultät. Nicht zuletzt die Naturwissenschaftlichen Disziplinen und Institute gewannen durch diese Aufteilung. Sie traten dort, wo es möglich war, in enge Verbindung zur Medizinischen Fakultät.

Schließlich wurde die „Keimzelle“ der Universität zum erstenmal in Deutschland als eigene Fakultät, nämlich als „Wirtschafts- und Sozialwissenschaften“ geführt. Diese Einteilung in fünf Fakultäten war ebenso neu und unüblich wie die Verfassung der Stiftungsuniversität. Die Vertreter der Stifterfamilien, der Frankfurter Magistrat und Vertreter der Stadtverordneten, wie auch die Universität mit Rektor, Dekanen und oberstem Verwaltungsbeamten – alsbald Kurator genannt – lenkten im „Großen Rat“ und im engeren Kreis des „Kuratoriums“ gemeinsam die Geschicke der Hochschule.

Allein, der Ausbruch des Ersten Weltkrieges, der Tod Mertons und Adickes, der Verlust vieler Stiftungsmittel durch Krieg und Inflation führten unerwartet schnell zur Gefährdung der Anstalt. Ohne staatliche Hilfe, vertreten und vermittelt durch die Weimarer Minister Konrad Haenisch und Carl Heinrich Becker, hätte die



Grundsteinlegung für eines der ersten Universitätsinstitute – das Zoologische Institut – am 20. November 1913.

Universität nicht fortexistieren können. Auch Garantien der Stadt, das Auftreiben zusätzlicher Stiftungsmittel sowie das weithin bemerkte Wirken einiger herausragender Professoren trugen dazu bei, daß die Krise gemeistert wurde. Seit Mitte der 20er Jahre faßte die Universität nicht nur wieder Tritt, sondern erlebte gleichsam eine zweite Gründungs- und Aufbauphase. Durch das Zusammenwirken von Oberbürgermeister Ludwig Landmann und Kurt Riezler, der nach seiner glänzenden Karriere im Auswärtigen Amt als „Kurator“ nach Frankfurt gekommen war, erhielt die Universität Frankfurt ihr eigenartiges Profil.

Zu den Instituten „an der Universität“ gehörten die Akademie der Arbeit, das Institut für Sozialforschung, das Institut für Kulturmorphologie (heute Frobenius-Institut) und das Elsaß-Lothringen-Institut. Unbürgerlich, wie viele Gelehrte in diesen Instituten, gaben sich auch die „Religiösen Sozialisten“. Männer wie Paul Tillich, Martin Buber, Carl Menckes, Adolph Löwe, in anderer Weise Karl Mannheim, diskutierten Probleme größerer sozialer Gerechtigkeit, moderner Religiosität, demokratischer Staatsgesinnung, verbesserter Ökonomie und vieles mehr.

In eher ästhetisierender, weniger politischer Art diskutierten andere Gelehrte gleichermaßen moderne Probleme. Sie suchten Philologie, Kunstwissenschaften, auch Philosophie aus ihren positivistisch eingegangenen Verkrustungen zu lösen und ihrer faszinierenden Einzigartigkeit neu nahebringen. Nietzsche sowohl wie Stephan George gaben Leitbilder; Männer in diesem Zirkel wurden gern „Georginen“ genannt.

Riezler sammelte um sich einen eigenen Kreis, dem es vorab um die Reform der Universitäten, um Versuche neuer gelehrter Lebens- und Ausdrucksformen ging. Die Hierarchie innerhalb der traditionellen Universitäten sollte aufgebrochen, manche Disziplinen von Vorurteilen befreit, der Umgang zwischen Lehrenden und Studierenden entkrampft werden. Demokratisch, wie sich die Republik begriff, sollte auch ihre „Hohe Schule“ sein. Dieser relativ kleine Zirkel galt vielen damals als die eigentliche Schaltstelle der Universität. Gerade in den sich radikalierenden späten Weimarer Jahren sorgten seine Mitglieder dafür, daß die Universität auf einem liberaldemokratischen Kurs blieb.

In der Aula allein gegen alle

Studenten beschimpfen Zuckmayer als Verbrecher

Daß bereits kurz nach Ende des Ersten Weltkriegs an der Frankfurter Universität eine nicht ganz unerhebliche antidemokratische und anti-liberale Grundströmung vorhanden war und sich auch in offiziell zumindest tolerierten Ausbrüchen manifestieren konnte, belegt eine Episode aus Carl Zuckmayers Autobiographie „Als wär's ein Stück von mir“: (© Carl Zuckmayer 1966, Abdruck erfolgt mit Genehmigung der S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main)

Gegen Frühjahr waren in einigen Städten und Industriezentren Streiks und Unruhen ausgebrochen. Da und dort kam es zu Kämpfen zwischen demonstrierenden oder ausgesperrten Arbeitern und Verbänden der Reichswehr, die für ihre Niederwerfung zu schwach schienen. In den Universitäten wurden Aufrufe erlassen nicht nur von rechtsgerichteten Organisationen, sondern auch vom Reichswehrministerium, die Studenten möchten sich als „Zeitfreiwillige“ zur Verfügung stellen, um die durch den Waffenstillstand auf ein kleines Kontingent beschränkten Truppen im Kampf gegen die Aufrührer zu unterstützen. Der Rektor der Universität Frankfurt berief eine Studentenversammlung in die große Aula. Sie war von Angehörigen aller Fakultäten überfüllt. Carlo und ich hatten uns verfehlt und waren durch verschiedene Eingänge getrennt hineingekommen. Zuerst wurde der Aufruf zum Eintritt in die Zeitfreiwilligen-Corps verlesen und von der Versammlung durch zustimmendes Fußbetampeln begrüßt. Dann hielt der Rektor eine Ansprache, die sich in nichts von den unvergessenen Hetz- und Haßreden der schlimmsten Kriegszeit unterschied. Er nannte die streikenden Arbeiter und ihre Führer „vaterlandsloses Gesindel“, immer vom Beifallsgetrappel der Studenten bekräftigt, sprach salbungsvoll von Opfer und nationaler

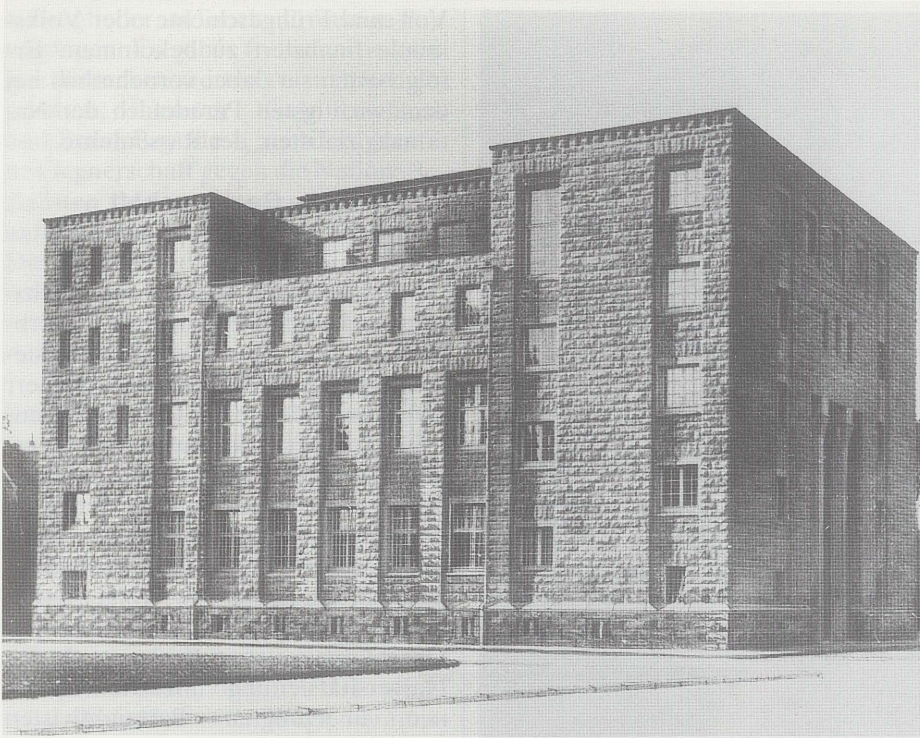
Pflicht und verhiess denen, die sich jetzt melden würden, um an den Kämpfen – gegen das eigene Volk – teilzunehmen, volle Anrechnung der dadurch verlorenen Studienzeit so wie alle möglichen Vorteile und Erleichterungen bei ihren späteren Examen.

Ich kochte vor Wut und konnte sie nicht beherrschen. Obwohl ich wußte, daß ich gegen die große Mehrheit fast allein stand, daß ich zu tauben Ohren und Hirnschalen reden würde, meldete ich mich zum Wort und protestierte mit aller möglichen Lautstärke. „Die streikenden Arbeiter von heute“, schrie ich von meinem Platz in den Saal, „sind unsere Kameraden von gestern! Wer jetzt hingeht und auf sie schießt, ist kein Patriot, sondern ein Feind seines Volkes und ein Schuft!“

Im selben Augenblick sprang die Versammlung, mit einer ruckhaft-mechanischen Gleichzeitigkeit der Bewegung in die Höhe und brüllte in tobendem Unisono auf mich los: „Raus! Totschlagen! Verbrecher! Agent! Schweinehund! Raus! Raus!“ Von allen Seiten stürzten sie über mich her, käsiges Visagen mit gebleckten Zähnen, ich wurde von vielen Fäusten gepackt, die auf mich einschlugen und mich durch den Saal stießen – wobei ich nichts anderes tun konnte, als mein Gesicht mit den Armen zu schützen –, dann flog ich zur Tür hinaus und, von Fußritten befördert, in einem Schwung über die breite Steintreppe bis in die Halle hinunter.

Bevor sie mich packten, sah ich, wie auf der anderen Seite des Saals Carlo in der gleichen Weise traktiert wurde, und hörte seine helle Trompetenstimme, mit der er versucht hatte, meinen Protest zu unterstützen.

Erst auf der Straße fanden wir zusammen, der eine mit einem geprellten Knie, der andere mit einer verstauchten Hand, und stellten fest, daß uns außer Beulen und Schrammen nichts Ernstliches passiert war.



Das Institut für Sozialforschung wurde am 26. Mai 1933 von den nationalsozialistischen Machthabern geschlossen und beschlagnahmt. Grundlage war das „Gesetz über die Einziehung kommunistischen Vermögens“. Aus der marxistisch orientierten Forschungsstätte, an der so bekannte Persönlichkeiten wie Max Horkheimer, Erich Fromm, Theodor Wiesengrund-Adorno und Leo Löwenthal arbeiteten, wurde die Dienststelle des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes (NSDStB). Von dort verbreitete der NSDStB seine Parolen, nichtkonforme Studenten zu bespitzeln und zu denunzieren.

Nationalsozialisten vertrieben fortschrittlich gesinnte Gelehrte

Daß den Nationalsozialisten – die innerhalb der Frankfurter Universität zunächst nur von Studenten und Jungakademikern Zulauf bekamen – alle diese Besonderheiten ein Dorn im Auge waren, versteht sich leicht. Kurze Zeit nach der „Machtergreifung“, bereits zum Beginn des Sommersemesters 1933, wurden gerade die liberalen, fortschrittlich gesinnten Gelehrten – auch die „Arier“ unter ihnen –, die der Frankfurter Universität das charakteristische Profil verliehen hatten, aufgrund der neuen Gesetze entlassen, vertrieben und verfolgt.

Die meisten nicht betroffenen Professoren beobachteten diese Unrechtspolitik mit erstaunlicher Empörungsllosigkeit. Wie in der Stadt wurden auch in der Universität alle wichtigen Führungskräfte gegen Parteimitglieder ausgewechselt. Der letzte gewählte Rektor Wilhelm Gerloff wie auch alle Dekane und Kurator Riezler gehörten neben einem guten Drittel des Lehrkörpers zu diesen Opfern.

Die Nationalsozialisten, insbesondere ihr „Führer“ Adolf Hitler selbst, hatten bekanntermaßen ein höchst distanzierendes Verhältnis nicht nur zu den Wissenschaften, sondern auch zu ihren Vertretern. Nach ihrer Weltanschauung gab es viel zu viele Studenten. Gelehrte Tätigkeit schade ohnedies blinder Gefolgstreue, schwäche den Körper, mache ungeneigt zu sportlicher Ertüchtigung.



Wilhelm Gerloff übergibt am 5. November 1932 das Rektorat an seinen Nachfolger Ernst Krieck – nicht ohne in seiner Abschiedsrede vor übertriebenem Nationalismus und Radikalismus zu warnen: „Der chauvinistische Nationalismus hat sich uns allzuoft als der fadenscheinige Deckmantel anderer Leidenschaften enthüllt, als daß wir ihm Bildungsaufgaben anvertrauen möchten... Aber es will uns scheinen, als ob ein Radikalismus, der nur Zweifel, aber kein Ziel, nur Wünsche, aber keinen Weg und keine Wirklichkeit kennt, ein schlechter Führer in die Zukunft sei... Wer zur Geltendmachung seines Standpunktes der Verunglimpfung des Gegners benötigt, scheint mir damit mehr die Unsicherheit der eigenen Überzeugung zu bekunden, als die Kraft seiner Ideen.“

Intellektualismus – wie sie das nannten – mache nicht hart für den Überlebenskampf, akademische Ausbildung müsse folgerichtig auf das Notwendigste eingeschränkt werden. Da es ihrer Ansicht nach zu viele Universitäten gab, wurde nicht nur erwoogen, die Zahl der Studenten herabzusetzen, sondern eventuell auch einige Anstalten ganz zu schließen.

In Frankfurt waren sowohl die genannten „Besonderheiten“, die kurze Universitätstradition, als auch die „jüdisch-marxistisch-liberalistische“ Komponente den Nationalsozialisten ein gewaltiges Ärgernis. Man vermutete deshalb nicht zu Unrecht, daß die neuen Machthaber die Absicht hatten, gerade die Frankfurter Universität zu schließen.

Noch 1933 wurden von anderen Universitäten jüdische Professoren nach Frankfurt versetzt. Weder die Universität selbst noch die Stadt waren konsultiert worden. Für das Berliner Ministerium brachte das den Vorteil, daß die Stadt als Mitfinanzierende der Universität die Gehälter dieser Professoren hinfort mitzubezahlen hatte. Zum anderen konnte man gegebenenfalls in Berlin argumentieren, daß eine Universität des „Dritten Reichs“ mit einem so hohen Anteil von jüdischen Professoren – trotz der vorausgegangenen „Säuberungswelle“ – ein unerträglicher Anachronismus sei und geschlossen werden müsse. Zwar blieb beides unausgesprochen, dennoch dürften diese Motive bestimmend gewesen sein.

Das doppelbödrige Ringen um den Erhalt der Universität

Über eineinhalb Jahre hatten die neuen Frankfurter Verantwortlichen energisch gegen ihre eigenen Berliner Parteifreunde zu kämpfen, um ihre inzwischen „gleichgeschaltete“ Universität zu retten. Rektor Ernst Kriek, der Universität als neuer „Führer“ oktroyiert, bemühte sich gemeinsam mit dem NS-Oberbürgermeister Friedrich Krebs, dem Nachfolger Riezlers, Kurator August Wisser, und auch Gauleiter Jacob Sprenger darum, die zunächst nur semesterweise erteilte Erlaubnis zu Lehre und Forschung dauerhaft gewährt zu bekommen. Das hohe Ansehen Kriecks bei den neuen Machhabern – er galt zusammen mit den Philosophie-Professoren Alfred Baeumler und Martin Heidegger damals als der profilierteste und bedeutendste Vertreter nationalsozialistischer Wissenschaft – schien zunächst das Unternehmen zu befördern.

Der energische Widerspruch des Gauleiters wie auch die nicht ungeschickte Politik Walter Platzhoffs, der 1934 zum Nachfolger des nach Heidelberg berufenen Kriek ernannt worden war, erreichten 1935 endgültig, daß die Universität Frankfurt fortbestehen konnte. Die Argumente, auf die sie in diesem Tauziehen verfielen, kennzeichnen das Vielschichtige, allemal Doppelbödrige, fast Groteske der von ihnen herbeigeführten Situation. Mehrfach verwiesen Oberbürgermeister wie auch Gauleiter darauf, daß die Universität schon deswegen nicht geschlossen werden dürfe, weil so viele jüdische Steuerzahler, Freiberufliche wie Geschäftsleute, vertrieben oder durch die „Machtergreifung“ ruiniert worden seien. Ihr Beitrag zum kommunalen Wohlergehen falle weg. Werde insbesondere den ärmeren Vororten wie Bockenheim nun auch noch die Möglichkeit genommen, durch Vermietung und Verkauf an Studenten die spärlichen Einkünfte aufzubessern, trafe das die überzeugten Frankfurter Volksgenossen besonders hart und völlig ungerechtfertigt. Zudem seien alle politischen Gegner wie alle rassisch nicht „einwandfreien“ Dozenten entlassen worden oder hätten freiwillig – d. h. natürlich unter Druck der neuen Machthaber – ihren Dienst quittiert.

Rektor und Senat bemühten sich damals darum, Lehrstühle für „zeitgemäße“ Fächer wie Wehrwissenschaft,



Walter Platzhoff war von 1934 bis 1944 Rektor der Universität. Er war streng national-konservativ und trat auf Druck des Gauleiters erst 1938 der Partei bei. Er hat bei allem Sinn für wissenschaftliche Qualität doch dafür gesorgt, daß die Universität im Sinne der Machthaber funktionierte.

Vor- und Frühgeschichte oder Volkskunde finanziert zu bekommen. Erfolg hatten sie dabei vornehmlich bei dem wichtigsten Paradefach der Nationalsozialisten: der Rassenlehre.

Kaum offene Gegnerschaft gegen die Nationalsozialisten

1935 konnte innerhalb der Medizinischen Fakultät ein Institut für Erb- und Rassenkunde angesiedelt werden, das in Otmar Freiherr von Verschuer einen zwielichtigen, damals aber anerkannten Leiter erhielt. Verschuer wurde 1942 als Nachfolger seines Lehrers nach Berlin als Leiter des Anthropologischen Instituts der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft berufen. Als seinen Nachfolger konnte der Gauleiter, schon längst mit Oberbürgermeister Krebs und der Universitätsleitung unzufrieden, einen überzeugten Parteikämpfer durchsetzen, der der letzte Rektor der Universität vor Kriegsende sein sollte, der Rassenkundler und Mediziner Wilhelm Kranz.

Jedoch zurück in die Jahre nach der „Machtergreifung“. Unter den Ordinarien gab es auffallend wenige Par-

Bericht des Rektors

Die nationalsozialistische Revolution von 1933 hat die Johann Wolfgang Goethe-Universität tiefgreifend umgewandelt und entscheidend fortentwickelt. Wie überall, so galt es auch in ihr das Schädliche und Gefährliche, das sich eingenistet hatte, rücksichtslos zu beseitigen, aber das Wertvolle zu erhalten und mit nationalsozialistischem Geiste zu erfüllen. Darüber hinaus mußte die Hochschule auf die neuen ihr gesteckten Aufgaben ausgerichtet und aus der Abgeschlossenheit, in die sie sich zurückgezogen hatte, in die Volksgemeinschaft hineingestellt werden.

Wie in der Stadt Frankfurt, so waren auch an ihrer Universität das artfremde Judentum und die marxistische Ideologie ein- und vorge- drungen. In der Systemzeit hatten immer mehr Juden und Anhänger des Marxismus Lehrstühle erlangt, deren Berufung nicht so sehr den Vorschlägen der Fakultäten wie dem damaligen Preussischen Kultusministerium zuzuschreiben war. In noch größerem Umfange als die beamteten Professoren gehörte der Nachwuchs diesen Kreisen an, zumal in der Medizinischen, der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen und der Rechtswissenschaftlichen Fakultät. Alle diese Elemente mußten ausgemerzt werden, wofür das Beamtengesetz die rechtliche Grundlage bot. Gleichzeitig wurde auch die Studentenschaft von ihnen gereinigt. Aber noch mitten in dieser Säuberungsaktion begann der Neuaufbau.

Auszug aus dem Vorwort des Rektors Walter Platzhoff, das die „Chronik der Johann Wolfgang Goethe-Universität zu Frankfurt am Main für den Zeitraum vom 1. April 1933 bis 31. März 1939“ einleitet.

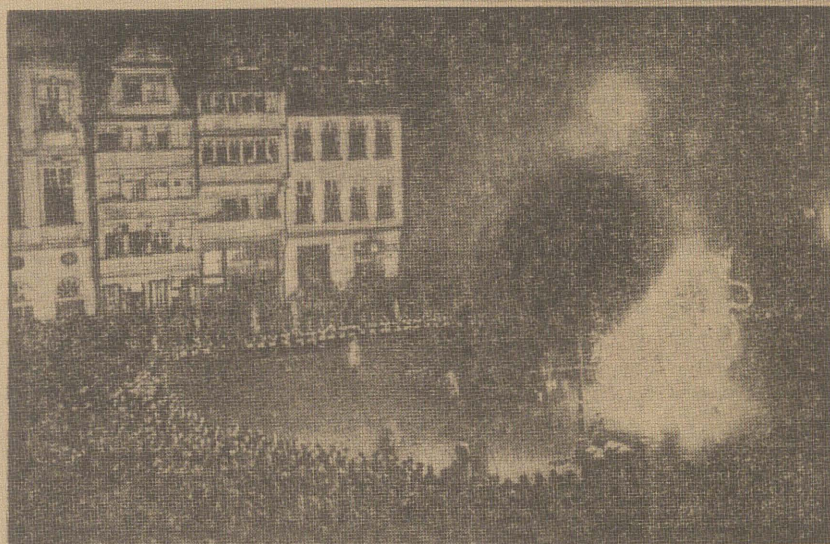
teimitglieder und auch nur wenige Parteigänger. Es gab – freilich, von einigen bemerkenswerten Ausnahmen abgesehen, darunter Karl Reinhardt und Franz Beyerle –, auch kaum offene Gegnerschaft gegen die Nationalsozialisten oder gar korporative Teilnahme für die verfolgten Kollegen. Die Zunft, als die sich die Universitäten so gern verhielten und begriffen, versagte ebenso wie die sie umgebende Gesellschaft.

Die führenden Nationalsozialisten (innerhalb der Universität) organisierten sich wie andernorts rasch im Nationalsozialistischen Dozentenbund – zunächst als Dozentenschaft in jeder Fakultät und insgesamt für die Universität – sowie für die Studenten im Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund. Die Dozentenbunds-Führer waren zumeist junge, aufstrebende Privatdozenten oder Extraordinarien, die auf diesem Wege voranzukommen und Einfluß zu gewinnen wünschten. Wie allenthalben jedoch während des Dritten Reiches bekämpften sich die Führer, Unterführer und Organisationen untereinander, so daß gar manches von der erhofften „Gleichschaltung“ der Universität, von dem Wunsch nach straffer und effizienter Führung auf der Strecke blieb.

Nachdem die Schließung abgewendet und der barbarische Vollzug der Bestimmungen des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ beendet war – dieses NS-Gesetz erlaubte es, politische Gegner und „Nichtarier“ folgenlos zu entlassen –, geriet die Universität zusehends in ruhigeres Fahrwasser. Insgesamt schien sie sich im neuen Staat mehr als behelfsmäßig eingerichtet zu haben. Sie konnte sich im gewohnten Elfenbeinturm wissenschaftlichen, gelehrten und praktisch-technischen Aufgaben widmen.

Von Frankfurter Besonderheiten war freilich nichts mehr geblieben. Auch institutionell war die Universität weitgehend gleichgeschaltet: sie glich nunmehr den restlichen preußischen Hochschulen. Der „Große Rat“ wie auch der Stiftungscharakter waren längst überkommen; das ältere Kuratorium wirkte nur deshalb fort, weil nach wie vor die Stadt einen großen Anteil der Finanzierung leistete und daher stimmberechtigt neben dem Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vor Ort beteiligt sein mußte. Die Leitung hatte jetzt der Rektor als „Führer“ der

Die Bücherverbrennung auf dem Römerberg



Mittwoch 10. Mai 1933 Wies.

Die akademische Jugend errichtete auf dem Römerberg einen Scheiterhaufen und verbrannte marxistische und undeutsche Literatur. Ein flammendes Symbol! Der Vorgang im Dunkel eines regenfeuchten Abends, bei dem die Häuserwände des altherwürdigen Forums Frankfurts vom Flammenschein erleuchtet wurden, geht in die Geschichte Frankfurts ein. Der Römerberg hat schon so viel erlebt, er ist das eigentliche Schicksalsbuch der alten Kaiser- und Reichsstadt, das nun auch die flammenförmige Szene des Kampfes gegen den volksfeindlichen Geist des Marxismus verzeichnet.

„Aktion wider den undeutschen Geist“ – so war die offizielle Bezeichnung der Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 auf dem Frankfurter Römerberg, hier ein Auszug aus dem Frankfurter Nachrichten vom 12. Mai 1933. Wie auch in anderen deutschen Städten wurden an diesem Abend Tausende von Büchern und Zeitschriften verbrannt, um „jüdische, liberalistische und marxistische Einflüsse auszumerzen und die Rückbesinnung auf volkseigene Werte“ zu demonstrieren. An der „Säuberung“ der privaten und öffentlichen Bibliotheken beteiligten sich auch Dozenten und Studenten der Frankfurter Universität, auf Ochsenkarren fuhren sie die „Schundliteratur“ zum Römerberg, wo der Hochschulpfarrer Otto Frikke die Ansprache hielt. Anschließend verlas Studentenfürher Georg-Wilhelm Müller während der Verbrennung die „Feuersprüche“: „Gegen Klassenkampf und Materialismus, für Volksgemeinschaft und idealistische Lebenshaltung! Ich übergebe der Flamme die Schriften von Marx und Kautsky.... Gegen Dekadenz und moralischen Verfall! Für Zucht und Sitte in Familie und Staat! Ich übergebe der Flamme die Schriften von Heinrich Mann, Ernst Glaeser und Erich Kästner... Gegen seelenzerfasernde Überschätzung

des Trieblebens, für den Adel der menschlichen Seele! Ich übergebe der Flamme die Schriften des Sigmund Freud... Gegen volksfremden Journalismus demokratisch-jüdischer Prägung, für verantwortungsbewußte Mitarbeit am Werk des nationalsozialistischen Aufbaus! Ich übergebe der Flamme die Schriften von Theodor Wolff und Georg Bernhard... Gegen Frechheit und Anmaßung, für Achtung und Ehrfurcht vor dem unsterblichen deutschen Volksgeist! Verschlinge, Flamme, auch die Schriften von Tucholsky und Ossietzky!“ Zur gleichen Zeit trat bei der Bücherverbrennung in Bonn Hans Naumann als Brandredner auf. Naumann zählt zu den bekanntesten und umstrittensten Germanisten jener Zeit, er lehrte von 1921 bis 1932 in Frankfurt und begeisterte sich für die „Erneuerung des deutschen Volkstums“. Ein Auszug aus seiner „Brandrede“: „Wir wollen ein Schrifttum, dem Familie und Heimat, Volk und Blut, das ganze Dasein der frommen Bindungen wieder heilig ist, das uns zum sozialen Gefühl und zum Gemeinschaftsleben erzieht, sei es in der Sippe, sei es im Beruf, sei es in der Gefolgschaft oder in Stamm und Nation... Das Heilige wollen wir und das Heroische. Kühnheit und Geist, so ist es germanische, so ist es deutsche Art.“

Universität, flankiert von den „Unterführern“, den Dekanen.

Die Ankündigungen für Vorlesungen und Seminare unterschieden sich nach 1933 an der seit dem Goethe-Jubiläumsjahr 1932 Johann Wolfgang Goethe-Universität genannten Hochschule kaum oder nur marginal von denen der Weimarer Zeit. Allein ein allgemeiner, den Fakultätsübersichten vorgeschalteter Teil empfahl für jedes Semester besonders „interessante“, im Sinne des Regimes wichtige Themen. Sie stammten zumeist aus dem Umkreis der „Jüngeren Geschichte“, der „Wehrwissenschaft“, der „Rassenkunde und Erbiologie“, sowie dem „Staatsrecht“. Große Auswirkungen können von diesen Veranstaltungen kaum ausgegangen sein. Inwieweit freilich überzeugte Anhänger des Regimes auch unter sachlicher Ankündigung nationalsozialistisches Gedankengut mitverkündeten, läßt sich nicht feststellen.

Engstirnige reine Parteibuchdozenten gab es kaum. Nur bedingt konnte auch in Frankfurt über Gesinnung Karriere gemacht werden, wie die Beispiele aller Dozentenbundesführer zeigen. Auf studentischer Seite war dies noch weniger möglich. Hier verflog die Anfangeuphorie vieler begeisterter NS-Anhänger rasch. Hatten auch in Frankfurt Aufrufe zum Boykott der Juden, nationalsozialistische Parolen wider den undeutschen Geist, und die Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 – auf dem Römerberg – begeisterte Zustimmung gefunden, so lehrten die Vorschriften zu häufigen Lageraufenthalten, Sportübungen, Lehrgängen, Sammelaktionen und Aufmärschen die meisten rasch, wie zeitaufwendig, aber wenig ergiebig und schon gar nicht karrierefördernd ein Engagement innerhalb der Parteigruppierungen war. Die meisten Studenten suchten daher, sich vor diesen vorgeschriebenen Verpflichtungen zu drücken.

Die örtlichen Dozentenbundesführer übten auf ihre Weise beängstigende und eindrucksvolle Aufsichtsfunktionen aus. Nahezu jeder Dozent war erfaßt, eine Fülle von Dossiers wurde zwischen den einzelnen Universitäten im Reich ausgetauscht. Freilich war diese Aufsicht so lückenhaft, waren vor allem Kompetenz und Urteilungsvermögen der Dozentenbundesführer so häufig überfordert, daß doch viele Freiräume für geschickt taktierende und kluge Professoren, die nicht auf Seiten des Regimes standen, verblieben.



Frankfurter Verbindungsstudenten in vollem Wuchs bei der Kundgebung zum „Tag der Nationalen Arbeit“ am 1. Mai 1934 auf dem Opernplatz: Noch glaubten die Korporationen, daß auch sie ihre Stellung unter der nationalsozialistischen Herrschaft halten könnten, zumal viele von ihnen sich durch ihr deutschnationales und völkisches Gedankengut mit den Nazi verbunden fühlten. Doch bereits kurze Zeit später duldete der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund (NSDStB) keine Konkurrenz mehr neben sich.

Insgesamt „mauerte“ die Institution Universität im allgemeinen recht erfolgreich, was sie nach 1945 dann zum solcher Art wohl nicht zutreffenden Schluß kommen ließ, daß sie innerlich weitgehend intakt geblieben sei. Im Blick auf die reine gelehrte Tätigkeit darf dieses Argument durchaus Anspruch auf Plausibilität erheben.

Rektor Platzhoff wurde von Rassenkundler Kranz abgelöst

Eine Frankfurter Besonderheit war es, daß der Nachfolger von Ernst Kriek, Walter Platzhoff, der Rektor mit der längsten Amtszeit in der Nazi-Zeit war – von 1934 bis 1944 –, ohne letztendlich Nationalsozialist zu sein. Er war streng national-konservativ und trat auf Druck des Gauleiters erst 1938 der Partei bei. Er hat bei allem Sinn für wissenschaftliche Qualitäten jedoch dafür gesorgt, daß die Universität zum „Nutzen“ des ihr übergeordneten Staatswesens, also auch im Sinne der neuen Machthaber, funktionierte!

Auch in Frankfurt mußte die Studentenzahl niedrig gehalten werden.

Nach Überzeugung der Nationalsozialisten sollte akademischer Nachwuchs nur soweit Förderung erfahren, als er den unmittelbar praktischen Zwecken des Dritten Reichs diene. So wurden auch Nachwuchswissenschaftler zunächst kaum gefördert. Gewiß wurden seit Verkündung des „Vier-Jahres-Planes“ 1936 und insbesondere nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges bestimmte Disziplinen im Interesse der Kriegsführung nachhaltig gefördert. Aber generell änderte das nichts an der wissenschaftsspröden – um nicht zu sagen, wissenschafts-feindlichen – Haltung führender Nationalsozialisten.

Die zunehmend schlechter werdende Lage nach dem ersten Kriegsjahr in Rußland und die zahlreichen Bombenangriffe auf Frankfurt boten Gauleiter Sprenger erwünschte Handhaben, den bürgerlich-qualitätsbewußten Rektor aus dem Amt zu hebeln und einen aktivistischen Durchhaltepropagator an die Spitze der Universität zu stellen. Der neue Rektor, der Rassenkundler Wilhelm Kranz, suchte im letzten Kriegsjahr die schwer getroffene Universität zum „Endkampf“ zu rüsten. Hatte man zu Be-

ginn des Krieges in Berlin daran gedacht, die meisten Universitäten zu schließen – junge Männer sollten sich nicht mit Büchern, sondern im Felde auszeichnen –, so wurde jetzt trotz schwerer Bombenangriffe alles versucht, jedes Semester notdürftig aber ordnungsgemäß fortzuführen. Vorübergehend waren sogar „Trimester“ – also drei Jahreskurse innerhalb eines Jahres – angeboten worden, um den dringend benötigten akademischen Nachwuchs heranzubilden. Das betraf naturgemäß vorab Medizin und Naturwissenschaften, aber auch einige ökonomische Disziplinen.

Am 29. März 1945 besetzten amerikanische Truppen die Uni

Das Wintersemester 1944/45 konnte schließlich gerade noch notdürftig zu Ende gebracht werden. Am 29. März 1945, Gründonnerstag, nahmen amerikanische Truppen die Stadt ein. Entgegen letzten Wehrmachtsbefehlen hatte es nur schwachen Widerstand gegeben. Auch die Universität wurde von den Amerikanern besetzt und zugleich beschlagnahmt, da das Hauptgebäude einschließlich der Aula zwar schwer beschädigt, aber innerhalb der Stadt der größte, notdürftig nutzbare Gebäudekomplex geblieben war.

Die Universitätsleitung hatte sich kurz zuvor weisungsgemäß in Richtung Halle abgesetzt, sollte diese Universitätsstadt doch Auffanglager für die Frankfurter Schwesteranstalt sein. Rektor Kranz beging Selbstmord, während Kurator Wisser alsbald nach Frankfurt zurückkehrte. Viele Professoren waren nicht mehr in Frankfurt, da ihre Wohnungen zerstört worden waren. Allein Max Seddig, Professor der Physik, harrte in den Kellern des zerstörten Physikalischen Vereins in der Universität aus und verhandelte somit als erster mit den ankommenden Besatzungstruppen. Immerhin erreichte er es, daß wichtige Gerätschaften wie auch die Bibliotheken vorläufig unter den Schutz des zuständigen amerikanischen Offiziers gestellt wurden.

Die Amerikaner ernannten an Stelle des nach Bad Homburg geflohenen Krebs einen unbescholtenen Journalisten, Wilhelm Hollbach, zum „Acting Bürgermeister“. Zusammen mit einigen anderen unverdächtigen Bürgern – darunter Ernst Beutler, zuständig für Kultur und damit auch für die Universität – suchte Hollbach die chaoti-



Wiederaufbau des Chemischen Instituts: An diesem Institut sei nichts mehr zu retten, es reiche höchstens zum Sprengen, belehrte ein Bausachverständiger Oberassistent Walter Ried, der nach dem Zusammenbruch 1945 die Sorge für das Institut übernommen hatte. Doch Ried ließ in seinen Bemühungen nicht locker. Da sich Stadt und Universität außerstande sahen, Mittel bereitzustellen, besorgte Ried über private Beziehungen die wichtigsten Baumaterialien. Im März 1946 schritten Mitarbeiter und Studenten ohne Baugenehmigung an die Arbeit. Für die Studenten, die einen Studentenlohn von 70 Pfennigen er-

hielten, wurde immerhin eine kleine Lebensmittelzulage erreicht. Ried berichtet: „Die Studentinnen und die Medizinstudenten schafften Backsteine aus den benachbarten Trümmern herbei und putzten sie. Auf diese Weise konnten 50.000 Backsteine gewonnen und wieder vermauert werden.“ Ab Wintersemester 1946/47 wurde der vorläufige Praktikumsbetrieb in dem Institut wieder aufgenommen: 900 Medizinstudenten und ca. 200 Studenten der Chemie wurden in den ersten beiden Semestern betreut, und es gelang sogar, in dieser Zeit Fenster einzusetzen und Hörsaalgestühl zu bekommen.



sche Situation so gut es ging zu verwalten.

Nach allem, was bekannt war und was auch Offiziere vor Ort mitteilten, schien die Absicht der Besatzungsmacht dahin zu gehen, nur die unbedingt notwendige akademische Berufsausbildung zuzulassen. Für Frankfurt zeichnete sich bald ab, daß allein die Medizinische Fakultät als „medical school“ fortbestehen könne. Die von den Amerikanern eingesetzte amtierende Stadtregierung versuchte daher ihrerseits, so rasch als möglich vollendete Tatsachen zu schaffen, die die Schließung der Universität zu verhindern vermochten.

Noch bevor die Besatzungsmacht die „Entnazifizierung“ offiziell anordnete, leiteten Bürgermeister Hollbach, der neu ernannte Rektor, der aus Gettenbach bei Gelnhausen herbeigeholte Orthopäde Georg Hohmann und weitere unbescholtene Professoren eine Überprüfung der Dozenten durch die Universität selbst in die Wege. Für jede Fakultät wurden eigene Prüfungsausschüsse gebildet. Diese Überprüfung ging alsbald in die offizielle, von den Amerikanern verordnete „Entnazifizierung“ über, die – da sie weitgehend nach formalen, rein äußerlichen Gesichtspunkten urteilte – häufig zu anderen Ergebnissen gelangte als die inneruniversitären Ausschüsse.

Die einzelnen Fakultäten schienen unterschiedlich „belastet“, aber insgesamt war die Zahl der ehemaligen aktiven Nationalsozialisten und überzeugten Parteigänger nicht sehr hoch. Ein Drittel des Lehrkörpers mußte nach dieser Rechnung als „belastet“ gelten, wobei der Prozentsatz unter den Nichtordinarien höher war als bei den Lehrstuhlinhabern.

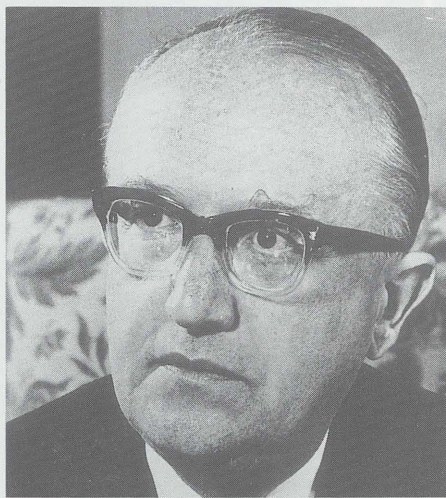
Die Zukunft auch der anderen Universitäten in „Greater Hessen“ war anfänglich ungewiß. Zudem mußte erst eine neue Regierung von der Besatzungsmacht eingesetzt, mußte die Frage geklärt werden, wie es überhaupt in dem geschlagenen Deutschland weitergehen und wer anstelle Preußens die staatliche Verantwortung für die eventuell wiederzueröffnende Frankfurter Universität tragen sollte. Mitten in dieser allgemeinen Ungewißheit im Herbst 1945 stellten Hollbach und Hohmann bei der Besatzungsmacht den Antrag, Frankfurt als Volluniversität zuzulassen. Auch Hollbachs Nachfolger Kurt Blaum unterstützte diese Absicht von Anfang an.

Februar 1946: Wiedereröffnung der Frankfurter Universität

Die Fakultäten legten Listen möglicher Dozenten und vorgesehener Lehrveranstaltungen vor. Rektor und städtische Stellen versuchten, Materialien und Arbeiter bewilligt zu bekommen, um die beschädigten Gebäude notdürftig zu sichern. Die Amerikaner zögerten. Von Woche zu Woche, ja von Tag zu Tag änderten sich ihre Auskünfte, Auflagen und Anordnungen – häufig gar in widerstreitendem Sinne – so daß bis Anfang 1946 unklar blieb, ob der Frankfurter Wunsch realisiert werden könne.

Im Februar 1946 war es nach höchst langwierigen und schwierigen Bemühungen endlich so weit: in einer Feierstunde – der führende amerikanische Offiziere und Vertreter der ersten amtierenden Großhessischen Regierung unter Geiler beiwohnten – konnte Rektor Hohmann die Universität in all ihren Fakultäten wiedereröffnen. Hunger, Wohnungsnot, katastrophaler Mangel an allen lebenswichtigen Gütern stellten die Universität täglich vor scheinbar unlösbare Probleme.

Wenige Monate nach der Eröffnung folgte Rektor Hohmann einem Ruf nach München. Es sollte sich als ein Glücksfall für die Universität erweisen, daß als sein Nachfolger der aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrte Walter Hallstein das Rektorat übernahm. Hallstein hat in zwei fruchtbaren Jahren entscheidende Schritte nicht nur für die Zukunft der Frankfurter Universität,



Der Jura-Professor Walter Hallstein übernahm am 9. April 1946 das Rektorsamt. Hallstein hat in zwei fruchtbaren Jahren entscheidende Schritte nicht nur für die Zukunft der Frankfurter Universität, sondern für die Universitätsentwicklung im gesamten Nachkriegsdeutschland eingeleitet.



Der Philosoph und Soziologe Max Horkheimer, der 1933 von den Nazi ins Exil getrieben wurde und bis 1949 in den USA lebte, war einer jener Männer, die durch ihre Rückkehr nach Frankfurt Hoffnung auf eine liberale und demokratische Entwicklung der Universität auftrieb gaben. Er übernahm nicht nur die Leitung des wiedereröffneten Instituts für Sozialforschung, sondern stellte sich auch von 1951 bis 1953 der Universität als Rektor zur Verfügung. (Dieses Foto von Horkheimer entstand kurz vor seiner Emigration 1932).

tät, sondern für die gesamt nachkriegsdeutsche Universitätsentwicklung überhaupt eingeleitet. Er, wie auch sein Nachfolger Franz Böhm, der zuvor kurze Zeit als erster hessischer Kultusminister amtiert hatte, gehörten zu den Männern, die energisch versuchten, im traditionellen Verständnis des Rektorates die neue, demokratische Verantwortung auch der Universitäten ernst zu nehmen.

Dabei beschäftigte die Universität vor allem die Frage, wie die nationalsozialistische Perversion mancher Wissenschaften rückgängig zu machen sei und wie zum andern eine geistige Erneuerung auszusehen habe. Gemeinsam mit anderen Universitäten der amerikanischen Zone setzte man auch in Frankfurt auf die Einrichtung der hier fehlenden Theologischen Fakultät, auf allgemein verbindliche ethisch-moralische Vorlesungen, auf besseren Unterricht in der jüngeren Geschichte und gegebenenfalls auch der Politik. Sie sollten den Studenten zu humaner demokratischer Verantwortung und Verhaltensweisen bilden.

In diese Richtung schienen auch die Amerikaner mit ihrer Forderung nach Demokratisierung zu drängen. Allerdings redete man vielfach aneinander vorbei. Auf deutscher Seite verstanden nur die wenigsten, was die Amerikaner mit ihren Idealen verbanden, was die Re-Education-Politik bewirken sollte. Die völlig andere Tradition erlaubte es zu diesem Zeitpunkt

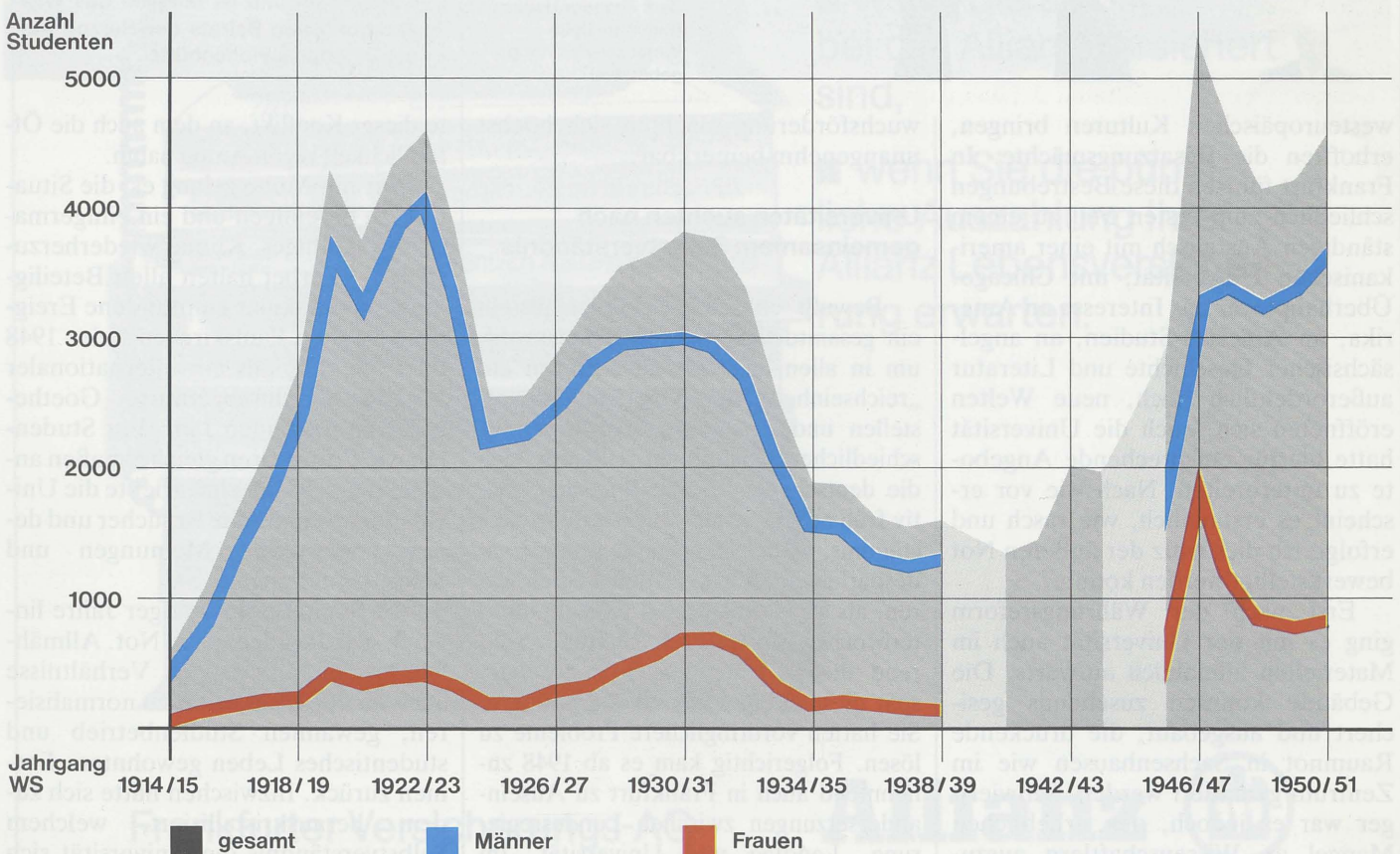
gar nicht, eine zutreffende Einsicht in diese Anregungen zu gewinnen. So griff man auch in Frankfurt gerne auf die scheinbar nicht beschädigte gute deutsche Geistestradi-tion und ihre Ideale zurück.

Nicht zuletzt Hallstein und Böhm traten ferner immer wieder dafür ein, daß die Universitäten gemäß ihrem wissenschaftlichen Auftrag endlich frei von staatlichem Hineinregieren sein müßten, daß es gleichsam ein Grundrecht akademischer Freiheit und Selbstbestimmung geben müsse. Der Mitwirkung der Studentenschaft hingegen wurde mißtraut, schien doch ihr Verhalten zu Ende der Weimarer Republik und im Umfeld der „Machtergreifung“ ihre Anfälligkeit für radikale Ideologien zu beweisen. Erst im Laufe einer längeren Zeit könne vielleicht eine Änderung eintreten, wenn es etwa gelänge, die deutsche Gesellschaft nach amerikanischen Vorbildern zu formen.

Professoren- wie Studentenaustausch mit dem Ausland sollte das so lange von der Außenwelt abgeschnittene Deutschland wieder in Berührung mit den „fortgeschritteneren“



Studentenbude in den 50iger Jahren: So sahen die typischen Zwei-Bett-Zimmer im neubauten Studentenhaus an der Jügelstraße aus.



Die Entwicklung- der Studentenzahlen von 1914 bis 1951: Die hellen Flächen markieren die Zeiträume zu Beginn und nach Ende des Zweiten Weltkrieges für die keine exakten Zahlen vorliegen. Inzwischen hat sich die Zahl der Studierenden im Vergleich zum Höchststand von 1946/47 ungefähr versechsfacht. Im Wintersemester 1988/89 waren 31300 Studierende an der Frankfurter Universität eingeschrieben.

JOHANN WOLFGANG GOETHE
UNIVERSITÄT

Die Universitäten suchten nach einem gemeinsamen Selbstverständnis – auch beim Hochschulverbandstag in Frankfurt: Am 28. Juli 1954 traf sich die Vereinigung der Hochschullehrer in Frankfurt. Prominentester Gast dieser Versammlung war der damalige Bundespräsident Theodor Heuss (Bildmitte beim Verlassen des Hauptgebäudes).

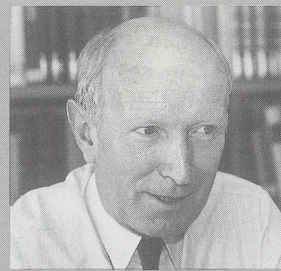
westeuropäischen Kulturen bringen, erhofften die Besatzungsmächte. In Frankfurt führten diese Bestrebungen schließlich zum ersten Mal zu einem ständigen Austausch mit einer amerikanischen Universität, mit Chicago. Überhaupt war das Interesse an Amerika, an Amerika-Studien, an angelsächsischer Geschichte und Literatur außerordentlich hoch, neue Welten eröffneten sich, auch die Universität hatte hierfür entsprechende Angebote zu unterbreiten. Nach wie vor erscheint es erstaunlich, wie rasch und erfolgreich dies trotz der äußeren Not bewerkstelligt werden konnte.

Erst nach der Währungsreform ging es mit der Universität auch im Materiellen allmählich aufwärts. Die Gebäude konnten zusehends gesichert und ausgebaut, die drückende Raumnot in Sachsenhausen wie im Zentrum gemildert werden. Schwieriger war es jedoch, den erheblichen Mangel an Wissenschaftlern auszugleichen. Sowohl der Kriegstod vieler Gelehrter wie auch die jahrzehntelange Vernachlässigung einer Nach-

wuchsförderung machten sich höchst unangenehm bemerkbar.

Universitäten suchten nach gemeinsamem Selbstverständnis

Bewußt erstrebte bereits Hallstein ein gesamtdeutsches Universitätsprofil, um in allen akademischen Fragen ein „reichseinheitliches“ Verständnis herzustellen und festzuschreiben. In unterschiedlichen Richtlinien einigten sich die deutschen Universitäten auch relativ früh auf ihr grundlegendes Selbstverständnis, wobei sie gegenüber den Landesparlamenten insofern im Vorteil waren, als sie als Institution nahezu ununterbrochen fortexistiert hatten, während die Parlamente sich erst relativ spät dieser Fragen annehmen konnten. Sie hatten vordringlichere Probleme zu lösen. Folgerichtig kam es ab 1948 zunehmend auch in Frankfurt zu Auseinandersetzungen zwischen Landesregierung, Landtag und Universität. Im „Fall Brill“ – dem Versuch Wiesbadens, der Universität einen Professor selbstherrlich zu oktroyieren – eskalier-



Professor Dr. Notker Hammerstein (58) ist Professor für Neuere Geschichte am Historischen Seminar der Universität. Nach seinem Studium in Frankfurt und München wandte er sich der Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte der frühen Neuzeit zu. 1968 habilitierte er sich mit einer Abhandlung „Jus und Historie. Ein Beitrag zur Geschichte des historischen Denkens an deutschen Universitäten im späten 17. und 18. Jahrhundert“. Weitere Veröffentlichungen zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, zur politischen Ideengeschichte des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation folgten. Zum Universitätsjubiläum hat Hammerstein jetzt den ersten Band seiner Frankfurter Universitätsgeschichte fertiggestellt, der den Zeitraum von der Gründung 1914 bis zu den fünfziger Jahren umfaßt. Hammerstein ist der bundesrepublikanische Vertreter in der „Commission Internationale pour L'Histoire des Universités“. Er gehört dem Herausgeberkreis eines von der Internationalen Rektorenkonferenz inaugurierten Handbuchs zur Geschichte der Universitäten an und ist Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel.

te dieser Konflikt, an dem auch die Öffentlichkeit regen Anteil nahm.

Nur mit Mühe gelang es, die Situation zu bereinigen und ein einigermaßen tragfähiges Klima wiederherzustellen. Hierbei halfen allen Beteiligten so spektakulär empfundene Ereignisse wie die Paulskirchen-Feier 1948 oder die ebenfalls mit internationaler Beteiligung durchgeführte Goethe-Feier im folgenden Jahr. Für Studenten wie Professoren gleichermaßen anregend und beflügelnd erlebte die Universität ausländische Besucher und deren ungewohnte Meinungen und Selbstdarstellungen.

Zu Beginn der fünfziger Jahre linderte sich die allgemeine Not. Allmählich schienen sich die Verhältnisse auch an der Universität zu normalisieren, gewannen Studienbetrieb und studentisches Leben gewohntere Formen zurück. Inzwischen hatte sich zudem herauskristallisiert, welchem Selbstverständnis die Universität sich verpflichtet fühlte, wie sie Forschung zu betreiben, ihre Wissenschaften zu vermitteln hatte.



Schnelle Hilfe

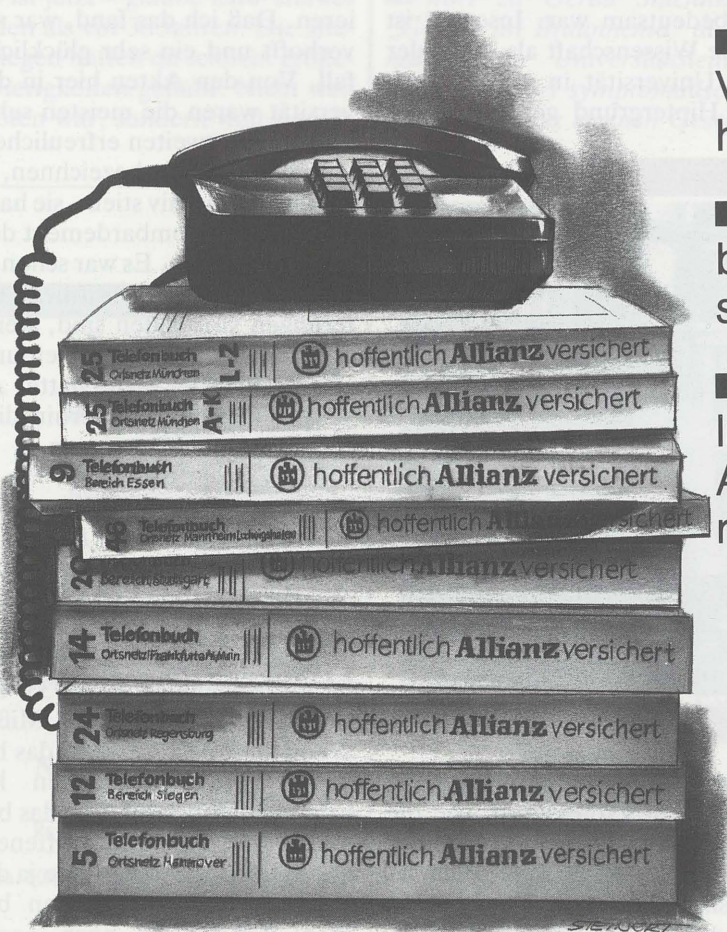
Die Schadenregulierung der Allianz ist beispielhaft. Im Schadenfall, wenn Sie Ihre Versicherung besonders dringend brauchen, helfen wir Ihnen rasch und unbürokratisch.

Wir helfen Ihnen mit Sicherheit. Mehr als drei Millionen Mal im Jahr. Wir sorgen dafür, daß Sie rasch zu Ihrem Geld kommen,

■ wenn Sie ein Allianz Versicherter geschädigt hat,

■ wenn Sie selbst bei der Allianz versichert sind,

■ wenn Sie die pünktliche Auszahlung Ihrer Allianz Lebensversicherung erwarten.



Frankfurter Versicherungs-AG

Allianz



Alte Akten – neue Funde

Buchautor Notker Hammerstein im Gespräch mit Redakteurin Ulrike Jaspers

? *In der Vorschau auf Ihr Buch zur Universitätsgeschichte, das zur Buchmesse erscheint, haben Sie mehrfach erwähnt, daß diese Studie Neuland betritt. Inwiefern unterscheidet sich auch die Art der Darstellung von dem Werk Ihres Kollegen Paul Kluge, der die erste Universitätsgeschichte 1972 veröffentlichte?*

▷ Das ist schwer zu beantworten: in der Darstellung eigentlich nicht unbedingt, sondern mehr im Inhaltlichen, weil meine Arbeit weiter ausgreift. Vielleicht unterscheidet sie sich in der Darstellung insoweit, als ich in Ergänzung zu Kluge – der den Beginn und die Weimarer Zeit schildert – etwas mehr versuche, von dem Speziellen, das Frankfurt damals auszeichnete, zu verdeutlichen. Ich mußte ja nicht mehr die allgemeine historische Darstellung liefern, da konnte ich auf Kluge zurückgreifen.

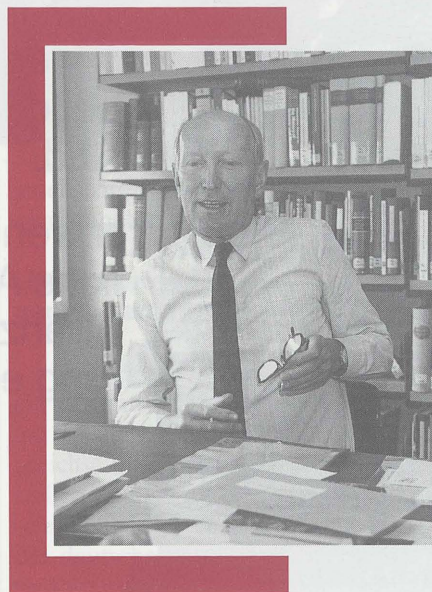
? *Was würden Sie denn als das eigentümliche Gepräge der Frankfurter Universität bezeichnen?*

▷ Da kann man sagen, daß bestimmte geistige Richtungen – wie etwa der starke sozialwissenschaftliche Einschlag, das starke künstlerisch-ästhetische Moment der Wissenschaften, in bestimmten Disziplinen auch das stärker politisch orientierte Verhalten vieler Professoren – die Universität damals in eigentümlicher Weise auszeichneten.

? *Bei der Vielzahl der Quellen, die Sie in den vergangenen fünf Jahren gesichtet haben, mußten Sie auswählen. Nach welchen Kriterien haben Sie selektiert? Was verbirgt sich für Sie hinter dem Begriff Universitätsgeschichte? – Eine Geschichte der Institutionen, der Professoren, der geistigen Strömungen oder des studentischen Lebens?*

▷ Eigentlich gehört alles dazu, aber natürlich kann man nicht alles in einem solchen Buch bringen. Ich mußte mich entscheiden, und für mich war

das Interessante und das Wichtige dabei, letztlich zu sehen, inwieweit die Institution in ihren Trägern, vor allen Dingen in ihren Professoren, in dieser ja politisch brisanten Zeit sich verhalten hat. Was ich gerne gemacht hätte, was aber fast nicht möglich war, wäre die Klärung der Fragen, wie ist die geistige Entwicklung, der Wert dessen, was gelehrt wird, der wissenschaftliche Charakter. Aber das kann ein einzelner nicht leisten, zumal wenn der zeitliche Abstand so kurz ist. In meinem eigenen Umfeld kann ich das beurteilen, aber ich kann ja nicht etwa bei der Medizin bewerten, inwieweit die Chirurgie in den 30er Jahren besonders bedeutsam war. Insoweit ist gerade die Wissenschaft als integraler Teil der Universität in vielem doch eher im Hintergrund geblieben. Ich



habe dagegen stärker versucht, die Vorstellung der Professoren, wie die Universität sein sollte, zu thematisieren. Was die Studenten schließlich betrifft, so sind sie eher am Rand geblieben, denn das wäre wieder ein eigenes Kapitel, z. B. eine Geschichte zu einzelnen Studenten zu schreiben, und da ist es auch schwierig mit den Quellen.

? *Herr Professor Hammerstein, Sie haben in den vergangenen Jahren*

Hunderte von Akten gesichtet, die Phasen der Universitätsgeschichte dokumentieren, was war eigentlich für Sie der bedeutendste Fund?

▷ Das kann ich schwer sagen. Ein ganz wichtiger Fund war fraglos ein Nachlaß, der im Bundesarchiv in Koblenz ist. Dort fand ich Unterlagen eines Mannes, der hier an der Universität in den 20er Jahren eine bedeutende Rolle spielte und dann nie mehr zurückkam. Diese Unterlagen von Rheindorf erlaubten es, die Entlassung des seinerzeitigen Kurators Riezler und die Vertreibung bestimmter mißliebiger Professoren zu rekonstruieren. Daß ich das fand, war sehr unverhofft und ein sehr glücklicher Zufall. Von den Akten hier in der Universität waren die meisten sehr interessant. Als zweiten erfreulichen Fund würde ich Akten bezeichnen, auf die ich im Stadtarchiv stieß – sie hatten unversehrt das Bombardement des Krieges überstanden. Es war schon überraschend, daß doch schriftliche Überlieferungen vorhanden sind, wenn auch nur in begrenztem Rahmen und nicht so, wie man es gerne hätte. Aber so konnte ich doch immerhin die frühe Phase 1945 rekonstruieren.

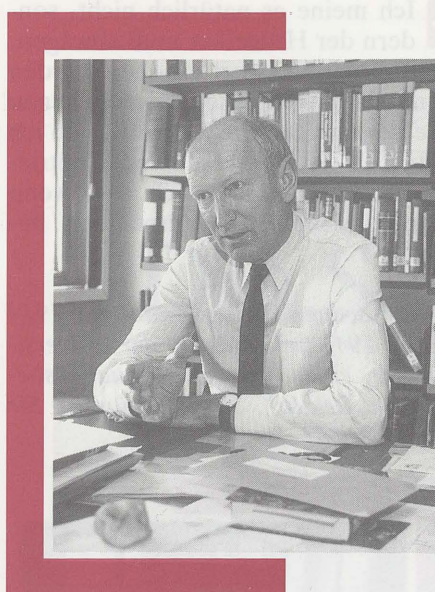
? *Die Antwort des Historikers, des Wissenschaftlers. Doch welcher Quellenfund hat Sie bei der Spurensuche am stärksten persönlich bewegt?*

▷ Das ist fraglos das Schicksal der Vertriebenen 'nach 1933, seien es Juden, seien es politisch Mißliebige. Wenn man sich vorstellt, das hätte einem selbst wiederfahren können, kann man ermessen, was das bedeutet haben muß für die Betroffenen in einer Zeit, in einer Welt, die ja den Professor und überhaupt den bürgerlichen Berufsstand noch gesicherter währte, als wir das heute vielleicht tun.

? *Sie gehörten zu den ersten, die in den vergangenen Jahren alle Universitätsakten einsehen konnten. Haben Sie eine Erklärung dafür, weshalb*

Universitätsdokumente aus der nationalsozialistischen Zeit solange unzugänglich waren?

► Ob sie unzugänglich waren, möchte ich noch nicht einmal entscheiden wollen. Ich bin überzeugt, daß sie auch schon vor 30 Jahren für jemanden zugänglich gewesen wären wie mich, also jemand, der mit dem Anspruch auftritt, daß er seriös damit umgehen will. Es gibt natürlich genaue archivalische Bestimmungen. Ich bin oft über das hinausgegangen, was vielleicht an anderen Orten geduldet wird. Ich bin allerdings im Einvernehmen mit der Universitätsspitze so verfahren. Was man nicht genug hervorheben kann, daß wirklich die Akten freigegeben waren, soweit sie vorhanden waren und es jetzt nur auf das Fingerspitzengefühl des Historikers ankam, was er als relevant ansah oder nicht. Daß man sich mit den Vorkommnissen im „Dritten Reich“ auseinandersetzt, setzt eine Distanz voraus, die ist jetzt – glaube ich – stärker vorhanden als vor 30 Jahren. Die älteren Kollegen hätten da schlicht größere Schwierigkeiten gehabt. Nicht weil es verboten war, sondern weil sie sich



das noch nicht zutrauten. Und ob mein Versuch gelungen ist, wird sich ja auch erst herausstellen.

? Peter Dudek beklagt in seinem Vorwort zu Gerda Stuchliks Arbeit „Goethe im Braunhemd“ die Zurückhaltung der Universitätsleitung und meint, dies sei symptomatisch für die Angst, sich der eigenen Geschichte zu

stellen. Meinen Sie, diese Angst existiert heute noch? Und wenn ja, wie sind Sie damit umgegangen?

► Diese Angst gibt es für mich überhaupt nicht. Ich habe übrigens diesen Fall schon mitverfolgt. Frau Stuchlik kam häufig zu mir, weil ich damals schon sozusagen die Verantwortung für das Archiv hatte, das aber immer noch nicht richtig besteht. Sie wollte gern Akten haben, und wir fanden oder hatten sie nicht, sie waren ja nicht verzeichnet. Wir hatten auch keine Hilfskräfte, um diese aufzubereiten. Das waren also eher unglückliche Umstände, nicht etwa die Angst, daß man nicht damit umgehen wollte. Wir müssen Bewerber oder Besucher heute leider noch oft abweisen, weil das Archiv noch nicht vollständig funktioniert.

? Sie beschreiben die Frankfurter Universität als eine liberale, fortschrittliche und experimentierfreudige Anstalt bis zur „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten. Sicher stehen Namen wie Tillich, Buber, Wertheimer und Horkheimer dafür. Glauben Sie, Frankfurts Professorenschaft sei weni-

Suhrkamp Wissenschaft

Gilles Deleuze
Das Bewegungs-Bild

Kino 1
Übersetzt von Ulrich Christians
und Ulrike Bokelmann
332 Seiten. Gebunden. DM 54,-

Günter Dux
Die Zeit in der Geschichte

Ihre Entwicklungslogik vom Mythos
zur Weltzeit
ca. 488 Seiten. Gebunden. ca. DM 64,-

Anita Eckstaedt
**Nationalsozialismus in der
»zweiten Generation«**

Psychoanalyse von Hörigkeits-
verhältnissen
ca. 500 Seiten. Gebunden. ca. DM 48,-
(Erscheint Ende Oktober)

Norbert Elias
Studien über die Deutschen

Herausgegeben von Michael Schröter
ca. 520 Seiten. Leinen. ca. DM 38,-
(Erscheint Ende Oktober)

Ludwig von Friedeburg
Bildungsreform in Deutschland

Geschichte und gesellschaftlicher
Widerspruch
ca. 520 Seiten. Leinen. ca. DM 58,-
(Erscheint Ende Oktober)

Richard Grathoff
Milieu und Lebenswelt

Einführung in die phänomenologische
Soziologie und die sozial-
phänomenologische Forschung
482 Seiten. Gebunden. ca. DM 64,-

Niklas Luhmann
Gesellschaftsstruktur und Semantik

Studien zur Wissenssoziologie der
modernen Gesellschaft
Band 3
458 Seiten. Leinen. DM 45,-

Suhrkamp

In allen Buchhandlungen

Helga Nowotny
Eigenzeit

Entstehung und Strukturierung
eines Zeitgefühls
173 Seiten. Gebunden. DM 28,-

Helm Stierlin
Individuation und Familie

211 Seiten. Kartoniert. ca. DM 32,-

Gunther Teubner
Recht als autopoietisches System

227 Seiten. Gebunden. DM 32,-

Anke Thyen
Negative Dialektik und Erfahrung

Zur Rationalität des Nichtidentischen
bei Adorno
336 Seiten. Kartoniert. DM 38,-

Zwischenbetrachtungen

Im Prozeß der Aufklärung
Herausgegeben von Axel Honneth,
Thomas McCarthy, Claus Offe,
Albrecht Wellmer
839 Seiten. Leinen. DM 98,-

ger geprägt gewesen von antidemokratischen, deutschnationalen Ansichten als Hochschullehrer an anderen Universitäten in der Weimarer Zeit? Der Münchner Politologe Kurt Sontheimer hat in einer Untersuchung festgestellt, daß die Mehrheit der deutschen Professoren zum Zersetzungsprozeß der Weimarer Republik beigetragen hätte.

Das ist generell fraglos richtig, wie auch, daß Frankfurt schon eine gewisse Ausnahme in den 20er Jahren darstellte: der Anteil der Professoren, die zumindest ein erträgliches Verhältnis zur Republik hatten, ist größer als andernorts. Das ist eben der liberale Grundzug. Wobei ich bei den Namen, die Sie nannten, gerne noch den Kurator Riezler und dessen Freundeskreis hinzufügen möchte. Dieser Freundeskreis spielte eine zentrale Rolle, bis hin auch zu konservativen Professoren, die doch damals eine Reformgesinnung und Reformbereitschaft zeigten, wie sie an anderen Universitäten selten war. Es war die Jugend der Anstalt, sie war weniger belastet, und die Stadt selbst war relativ liberal und offen und experimentierfreudig. Also insofern würde ich schon meinen, daß Frankfurt tatsächlich eine gewisse Ausnahme darstellt.

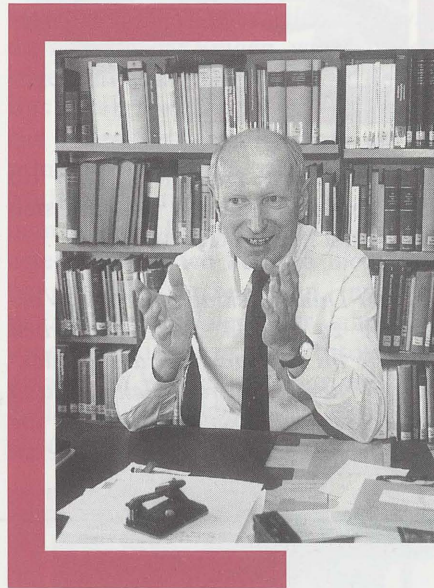
Wenn man Ihre Darstellung der Universität im „Dritten Reich“ liest, könnte man den Eindruck gewinnen, vieles sei im hergebrachten Trott weitergelaufen, massive Eingriffe habe es kaum gegeben, die Professoren hätten sich so durchlaviert.

Dieser Eindruck ist absolut richtig, wobei man sagen muß, das liegt ja auf der Hand. Wie wollen Sie Mediziner heranziehen oder Naturwissenschaftler oder ja selbst Philologen, ohne daß man das normale Rüstzeug vermittelt und das geschah weiterhin. Freilich alle die, die vom Regime abgelehnt wurden, und die, die man nicht wollte – sei es, weil sie, wie es damals hieß, jüdisch versippt waren oder weil sie politisch untragbar schienen – sie waren ja schon „beseitigt“. Aber wer dann dableib, wer dann nicht auffiehl, konnte weiter handeln und forschen wie bisher.

Meinen Sie, daß man Ihrer Geschichtsschreibung den Vorwurf machen könnte, sie gehe nicht schonungslos genug mit der nationalsozialistischen Realität um, verschleierte eher die Machenschaften?

Ich meine es natürlich nicht, sondern der Historiker muß abwägen. Daß dieser Vorwurf erhoben werden wird, da bin ich absolut sicher, genau wie der umgekehrte Vorwurf, daß ich natürlich Nestbeschmutzung betriebe. Dem setzt man sich aus, wenn man ein solches Unternehmen beginnt.

Sie nennen Platzhoff, der von 1934 bis 1944 der „Führer“ der Universität war, einen „bürgerlich-qualitätsbewußten Rektor“. Wie begründen Sie dieses Urteil?



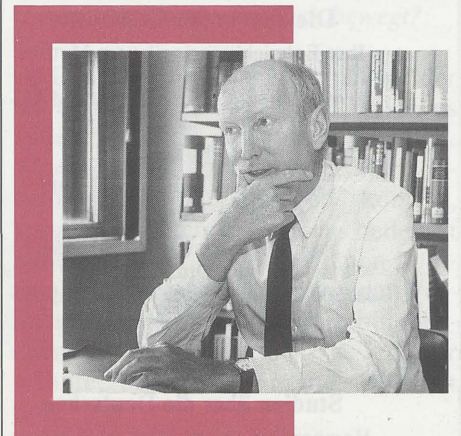
Ja, weil er das war. Er war ein ausgewiesener Gelehrter auf seine Art, sehr national. Er hat als Rektor versucht, die Universität auch bei Berufungen z. B. auf einem guten Fuß zu halten. Was ja nicht ausschließt daß er zugleich das, was die Nationalsozialisten wollten, seinerseits umgesetzt hat.

Was man ja in seinem Rechenschaftsbericht in der Universitätsschöpfung von 1933 bis 1939 nachlesen kann.

Das stimmt. Und ich zeige ihn auch als einen typischen Mann, oder versuche es zumindest, der in hohem Grade schuldig geworden ist, obwohl er bürgerlich normal Wissenschaft betrieben hat wie andere Professoren auch. Er hat sich aber zur Verfügung gestellt und damit kompromittiert. Die Menschen waren damals nicht anders als heute. Und Platzhoff war kein Mann, der im Widerstand gelebt hat, sondern gerade weil er qualitätsbewußt war, hat er dazu beigetragen, daß solche Dinge passieren konnten.

Ihre Darstellung endet mit den 50er Jahren. Die aufregende Zeit der Studentenrevolte, in der die Studierenden den Muff der Talare anprangerten und mehr Mitbestimmung forderten, bleibt unerwähnt. Übrigens ging es 1968 auch um die Mitbestimmung, die ihnen in der Wiederaufbauphase verwehrt worden ist – mit den Hinweis, sie seien zu anfällig für radikale Ideologien, das haben Sie ja auch beschrieben. Warum bleibt die Zeit nach 1955 unerwähnt? Gibt es gewisse Verjährungsfristen, die erst abgewartet werden müssen?

Die gibt es, aber das ist nicht der Grund, warum ich mich entschieden habe, so zu verfahren. Als eigentlichen Schlußpunkt dieser Geschichtsschreibung hatte ich ursprünglich 1967 im Auge, da ging die Universität ans Land über. So wählte ich auch den Untertitel der Arbeit: Von der Stiftungsuniversität zur Staatlichen Hochschule. Heute sind wir ja ganz normal, wie alle anderen Universitäten, vom Staat abhängig, und auch die städtische Mitverantwortung ist völlig zurückgegangen. Ich dachte mit einem Ausblick auf '68 enden zu wollen, weil in der Tat – wie Sie vermuten – die 68er Unruhen für mich ganz deutlich zusammenhängen mit der Wiederaufbauphase nach '45. Aber zwei Dinge haben mich schließlich dazu gebracht, von dem Vorhaben abzusehen: die Aktenfülle ist so groß, ich habe das zeitlich nicht geschafft; und zum andern ist das Buch jetzt schon um 700 Seiten stark. Das hätte nochmal 300 bis 400 Seiten bedeutet, und das ist nicht zu verkraften. Ich höre mit diesem Buch auf zu einem Zeitpunkt, wo eine gewisse Phase der



Normalisierung im Universitätsleben wieder erreicht war. Doch eine Fortsetzung wird folgen, vielleicht in fünf bis sechs Jahren.

In seiner über 800 Seiten umfassenden Studie zeichnet Notker Hammerstein die wechselvolle Geschichte der Frankfurter Universität von 1914 bis in die fünfziger Jahre nach. Titel des Buches: Die Johann Wolfgang Goethe-Universität, Von der Stiftungsuniversität zur staatlichen Hochschule, Alfred Metzner Verlag, Frankfurt 1989, Preis 78.- DM.

Im folgenden zwei Leseproben aus Kapiteln über die „Säuberungswelle“ und das Institut für Rassenhygiene und Erbbiologie.

An einigen Beispielen aber soll erläutert werden, was das Typische, das Allgemeine wie Spezielle dieser menschenverachtenden Politik war. Eine Übersicht über den Lehrkörper der NS-Zeit zeigt, daß von 355 Lehrpersonen 109 „beurlaubt“ wurden, weil sie als „jüdisch“ oder „jüdisch-versippt“ galten. Das waren 30,7 Prozent der Dozenten – nach Berlin die zweithöchste Zahl an einer deutschen Universität! Weitere 16 Mitglieder des Lehrkörpers wurden aus politischen Gründen ausgeschlossen. Fast ein Drittel also des Lehrkörpers war von diesen Maßnahmen betroffen, und wie ein Blick auf die Namensliste erkennen läßt, befanden sich darunter führende Vertreter ihres jeweiligen Faches.

Bei den Juristen waren das u. a. die Professoren Hermann Heller, Karl Strupp, Hugo Sinzheimer, August Saenger, Ernst Hirsch, bei den Medizinern die Ordinarien Karl Herxheimer, Max Neisser, Julius Strasburger, Heinrich von Mettenheim, Oscar Gans, Karl Ludloff sowie 38 weitere Lehrkräfte. Innerhalb der Philosophischen Fakultät waren u. a. Max Horkheimer, Gotthold Weil, Martin Buber wie auch Paul Tillich, Theodor Wieselgrund-Adorno, Georg Swarzenski, Ernst Kantorowicz, Fritz Heinemann und Hans Weil betroffen, in der Naturwissenschaftlichen Ernst Hellinger, Max Dehn, Karl Wilhelm Meissner, Max Wertheimer, Franz Weidenreich, Otto Szasz und bei den Wirtschaftswissenschaftlern schließlich Otto Köbner, Carl Pribram, Franz Oppenheimer, Karl Mannheim, Adolf Löwe, Albert Hahn, Gottfried Salomon, Walter Sulzbach, Julius Kraft, Fritz Neumark und Friedrich Pollock. Wenn sie auch nicht alle zum gleichen Zeitpunkt entlassen

Entlassen – vertrieben – verfolgt

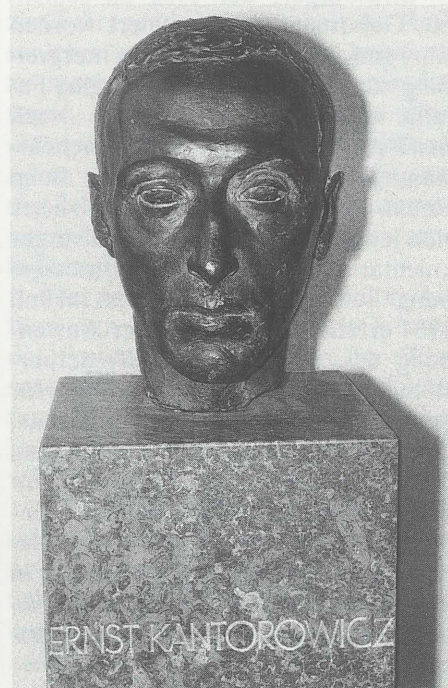
„Die Säuberung“

und vertrieben wurden, so traf es die Mehrzahl von ihnen gleich im Jahre 1933.(...)

Einer der markantesten Fälle war der ERNST KANTOROWICZS. Nicht nur wegen der Sache selbst, sondern auch wegen der weiteren bürokratischen Begleiterscheinungen darf er als recht typisch gelten.(...)

Da Kantorowicz wegen seiner jüdischen Abstammung unter das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ fiel und seine Vorlesung zu Beginn des Sommersemesters massiv gestört wurde, ohne daß er

von der neuen Universitätsleitung Unterstützung erfahren hätte, stellte er im April ein Gesuch um Beurlaubung. „Obwohl ich als Kriegsfreiwilliger vom August 1914, als Frontsoldat während der Dauer des Krieges, als Nachkriegskämpfer gegen Polen, Spartakus und Räterepublik in Posen, Berlin und München eine Dienstentlassung wegen meiner jüdischen Abstammung nicht zu gegenwärtigen habe; obwohl ich aufgrund meiner Veröffentlichungen über den Staufer-Kaiser Friedrich den Zweiten meine Gesinnung gegenüber einem wieder national gerichteten Deutschland keines Ausweises von vorgestern, gestern und heute bedarf; obwohl meine jenseits aller Zeitströmungen und Tagesereignisse begründete, grundsätzlich positive Einstellung gegenüber einem national regierten Reich auch durch die jüngsten Geschehnisse nicht hat ins Wanken kommen können, und obwohl ich ganz gewiß keine Störungen meiner Lehrtätigkeit seitens der Studenten zu erwarten habe, so daß eine etwaige Rücksichtnahme auf den ungestörten Lehrbetrieb der Gesamt-Universität damit für mich entfällt, so sehe ich mich als Jude dennoch gezwungen, aus dem Geschehenen die Folgerungen zu ziehen und im kommenden Sommersemester meine Lehrtätigkeit ruhen zu lassen. Denn solange jeder deutsche Jude – wie in der gegenwärtigen Zeit der Umwälzung – schon durch seine Herkunft fast für einen »Landesverräter« gelten kann; und solange jeder Jude als solcher rassenmäßig für minderwertig erachtet wird; solange die Tatsache, überhaupt jüdisches Blut in den Adern zu haben, zugleich einen Gesinnungsdefekt involviert; solange jeder Jude sich einer täglichen Antastung



Diese Büste von Ernst Kantorowicz steht heute im Historischen Seminar der Universität. Sie ist eine Arbeit des Schweizer Bildhauers Alexander Zschokke. Kantorowicz zählt zu den bekanntesten Historikern seiner Zeit. Obwohl er aus seiner deutschnationalen Einstellung keinen Hehl machte, wurde er wegen seiner jüdischen Herkunft von den Nationalsozialisten attackiert.

seiner Ehre ausgesetzt sieht ohne die Möglichkeit, persönliche oder gerichtliche Genugtuung zu erzwingen; solange ihm als Studenten das akademische Bürgerrecht versagt, der Gebrauch der deutschen Sprache nur als »Fremdsprache« gestattet wird, wie es die auch im Universitätsgebäude selbst angeschlagenen Aufrufe der Deutschen Studentenschaft fordern dürfen; solange durch Dienstbefehl auch den Juden als Leitern der Seminare zugemutet wird, sich aktiv an jüdenfeindlichen Aktionen zu beteiligen (Rundschreiben des Kuratoriums vom 19. April 1933...); und solange jeder Jude, gerade wenn er ein nationales Deutschland voll bejahte, unfehlbar in den Verdacht gerät, durch das Bekunden seiner Gesinnung nur aus Furcht zu handeln oder bloß seinen persönlichen Vorteil suchen, nach Pfründen jagen und seine wirtschaftliche Existenz sichern zu wollen; solange daher jeder deutsche und wahrhaft national gesinnte Jude, um einem derartigen Verdacht zu entgehen, seine nationale Gesinnung eher schamhaft verbergen muß, als daß er sie unbefangenen kundtun dürfte: solange erscheint es mir als unvereinbar mit der Würde eines Hochschullehrers, sein nur auf innerer Wahrheit begründetes Amt verantwortlich zu versehen, und solange auch als eine Verletzung des Schamgefühls der Studenten, seine Lehrtätigkeit, als wäre nichts geschehen, stillschweigend wieder aufzunehmen.“

Der Dekan der Philosophischen Fakultät gab das Gesuch „befürwortend“ an den Kurator weiter, der es unschriftlich dem Minister vorlegte. Dies klassische Dokument faßt in geschliffener Sprache all die Probleme zusammen, vor die sich national gesinnte jüdische Hochschullehrer plötzlich versetzt sahen.(...)

Zum 1. November 1934 wurde Kantorowicz offiziell entpflichtet, wobei ihm immerhin noch Dank und Anerkennung für die „verdienstvolle akademische Wirksamkeit“ ausgesprochen wurde.(...) Zunächst siedelte Kantorowicz nach Berlin und von dort 1938 über Oxford nach den Vereinigten Staaten.(...)

JULIUS STRASBURGER, 1871 geboren, hatte an verschiedenen Universitäten Medizin studiert und war 1900 Privatdozent in Bonn geworden. 1911 war er als außerordentlicher Professor der Inneren Medizin nach Breslau berufen und 1913 von der Stadt Frankfurt als Direktor an die Medizi-

nische Poliklinik und das Institut für Physikalische Therapie geholt worden. Er hatte die Poliklinik zu einem der wichtigsten Städtischen Krankenhäuser ausgebaut und nach Errichtung der Universität als einer ihrer entscheidenden Internisten gewirkt. Seine integere Persönlichkeit wie sein großes fachliches Können hatten ihm überörtliches Ansehen verschafft. Viele Schüler verdankten ihm die Habilitation, darunter auch solche, die ihn nach 1933 zu ersetzen suchten und ihn deswegen denunzierten. Am schlimmsten trieb dies der in Bad Homburg im Institut für Quellenforschung und Bäderlehre tätige Heinrich Lampert, der wieder in die Universität zurückdrängte und das von Strasburger geleitete Institut für Physikalische Therapie zu übernehmen strebte. Er war damals „Vertrauensmann der Reichsleitung der NSDAP an der Universität“ und intervenierte in dieser Eigenschaft mehrfach beim Oberbürgermeister, um sein Ziel zu erreichen. „Ich weiß nicht, ob Du schon erfahren hast, daß Strasburger doch Jude ist, wie sich jetzt nachträglich herausgestellt hat. Er muß also gehen...“. In der Frage der Nachfolge brachte Lampert natürlich sich selbst ins Gespräch und sollte darin auch Erfolg haben, wie noch zu berichten sein wird.

Strasburger, der 1931 zu seinem 60. Geburtstag groß gefeiert worden war, ging auch nach der „Machtergreifung“ davon aus, daß er und seine Familie normale Deutsche seien. „Nach den Feststellungen des Herrn Sachverständigen für Rasseforschung beim Reichsministerium des Innern“ hatte sich jedoch ergeben, daß Strasburger „nichtarisch im Sinne der Gesetzgebung“ sei, wie das Kuratorium im Juli 1934 erfuhr. Da die Frist zur Anwendung des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ für den Paragraphen 3 abgelaufen war, mußte nun eine andere Begründung für die Entlassung Strasburgers gefunden werden. Man griff auf die Bestimmung zurück, daß „zur Vereinfachung der Verwaltung... Beamte in den Ruhestand versetzt werden (können), auch wenn sie noch nicht dienstunfähig sind“.

Inzwischen hatte Strasburger von den Vorgängen Kenntnis erhalten und sich deswegen im Juli 1934 an Rektor Platzhoff gewandt. „Nach Aufklärung über die Abstammung meines Großvaters mütterlicherseits, die ich in letzter Zeit erhalten habe,

kann ich mich nicht mehr als arisch nach dem Beamtenengesetz bezeichnen.... Ich habe nun erfahren, daß mein Großvater Julius Wertheim sich im Jahre 1844 hat taufen lassen.“ Noch im September wurde Strasburger aller seiner Ämter enthoben und in den Ruhestand zwangsversetzt. Am 26. Oktober gleichen Jahres starb er an einem Herzschlag.(...)



Friedrich Dessauer, weltbekannter Physiker, war bei den Nationalsozialisten wegen seines politischen Engagements in Ungnade gefallen.

Auch FRIEDRICH DESSAUER wurde nach der „Machtergreifung“, wenn auch eher aus politischen Gründen, Opfer der Nationalsozialisten. Dieser bedeutende Gelehrte, 1881 als Sohn einer katholischen Familie jüdischer Abstammung in Aschaffenburg geboren, hatte nach seiner Promotion 1917 in Frankfurt in der Privatwirtschaft auf dem Grenzgebiet zwischen Physik und Medizin gearbeitet und seine bahnbrechenden Forschungen zur Strahlenkunde machen können. Als er 1920 zum Honorarprofessor der Universität ernannt wurde, war er bereits weltweit bekannt.(...)

Dessauer war sozial stark engagiert und auch politisch aktiv. 1919 war er in die Stadtverordnetenversammlung eingerückt und saß ab 1924 im Reichstag, beidesmal für das Zentrum, zu dessen linkem Flügel er zählte. 1922 war er zum Ordinarius in der Naturwissenschaftlichen Fakultät ernannt worden. Daneben war er Herausgeber der vielgelesenen „Rhein-Mainischen-Volkszeitung“, die als Sprachrohr des Linkskatholizismus galt.

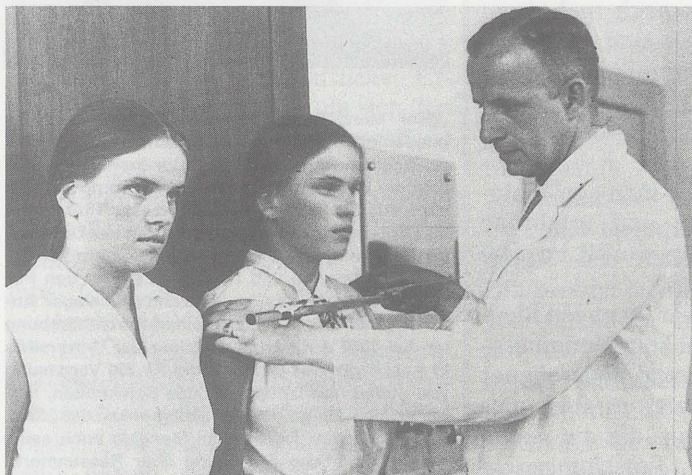
Dessauer war den Nazis wegen seiner politischen und sozialen Tätigkeit ein Dorn im Auge. Seine internationale Bekanntheit, sein Ansehen als Gelehrter und als Politiker ließen aber nicht zu, ihn kurzerhand zu beseitigen. 1933 wurde er zunächst in „politische Schutzhaft“ genommen. 104 Tage blieb er festgesetzt, danach wurde er wegen notwendiger Operationen infolge seiner Röntgenverbrennungen vorübergehend entlassen. Man klagte ihn wegen „volksverräterischer Beziehungen nach dem Ausland“ an und warf ihm vor, durch seinen Katholizismus den verbotenen „Internationalismus“ zu unterstützen. Gegen Ende des Jahres 1933 mußte diese Anklage fallengelassen werden. Dessauer konnte hoffen, wieder seinen Lehrverpflichtungen nachkommen zu können. Bald aber wurde er erneut festgesetzt und nunmehr beschuldigt, andere zur Untreue und zur Aufnahme landesverräterischer Beziehungen angestiftet zu haben. Während der Gerichtsverhandlung stellte sich die Unhaltbarkeit dieser Verleumdung heraus wie auch, „daß die Vaterlandsliebe Dessauers im Rahmen seiner Weltanschauung nicht in Zweifel gezogen werden kann“. Er sei ein Mann, „der schon von jeher von Sorge für das arbeitende Volk erfüllt und wahrhaft volksverbunden“ gewesen sei. Aber auch jetzt konnte Dessauer seine Tätigkeit nicht wieder aufnehmen. Der neue Rektor Kriek verhinderte es erfolgreich.(...)

Mit Gewalt suchten die Nazis diesem Verbot Nachdruck zu verschaffen. In Dessauers Sachsenhäuser Haus wurde eingebrochen, das Inventar geplündert und mutwillig zerstört. Rasch erwies es sich, daß die Täter beauftragte Studenten gewesen waren.(...)

Hinter dem Überfall hatten der neue Dekan der Mediziner, Hans Holfelder (...), sowie Gauleiter Jacob Sprenger gestanden. Dessauers Institut galt als „jüdisch-katholischer Laden“. Es sollte geschlossen, auf jeden Fall aber Dessauer entzogen werden. Holfelder hatte deshalb in Berlin bereits Nachfolger-Gespräche geführt. Der Dekan wollte vor allem verhindern wissen, daß Dessauers Mitarbeiter Boris Rajewsky nachrückte. Dieser gehörte zu den treuesten Mitarbeitern des Instituts, hatte Dessauer im Gefängnis wie auch bei dem Überfall auf das Haus beigestanden und schließlich vermittelt, daß Dessauer einen Ruf an die Universität Istanbul annehmen konnte.(...)

Rassenhygiene

„Gegen die Überfremdung des deutschen Volkskörpers“



Zwillingsforschung im Institut für Rassenhygiene und Erbbiologie, das Otmar Freiherr von Verschuer (rechts) von 1934 bis 1942 leitete. 1942 wechselte er zum Kaiser-Wilhelm-Institut nach Berlin, mit seinem Frankfurter Assistenten Mengele blieb er in Verbindung. Seine Wiederberufung nach Frankfurt im Jahre 1946 wurde verhindert.

Aus politischen Gründen mußte der Medizinischen Fakultät lange vor Einrichtung eines Instituts für Geschichte der Medizin daran liegen, die in Augen der Nazis überragende Wissenschaft der Rassenlehre auch in Frankfurt heimisch zu machen. Vielleicht wollte sie das sogar unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten, galt dieser Nebenzweig der Anthropologie seit Beginn des Jahrhunderts doch als eine durchaus seriöse, zumindest hochinteressante Disziplin.(...)

Der erste Antrag der Fakultät datiert vom 3. Mai 1934. Darin bat sie das Preußische Ministerium für Wissenschaft und Kunst, ihr „die Schaffung eines Universitäts-Instituts für Erbbiologie und Rassenhygiene“ bewilligen zu wollen.(...)

Die Voraussetzungen in Frankfurt seien außerordentlich günstig. Zum einen biete die Bevölkerung der gesamten Rhein-Mainischen Wirtschaftsgebiete aufgrund ihrer Geschichte „eine außerordentlich interessante Rassenmischung von nordischen, westlichen, fälischen und fränkischen Typen und eine Reihe anderer Mischtypen“. Darüber hinaus stünden in einer erbbiologischen Bevölkerungskarothek des Gesundheitsamtes, die Stadtarzt Kurt Gerum angelegt habe, bereits Mate-

rialien bereit, und die Kliniken hätten... die Möglichkeit, „alle vorkommenden Erbkrankheiten sofort zu erfassen“.(...)

Von Verschuer wurde zum 1. April 1935 zum Direktor des neu zu begründenden Instituts für Erbbiologie und Rassenhygiene ernannt. Eine glänzende Ausstattung erwartete ihn. Die Stadt hatte ihm ein großes Institut im „Haus der Volksgesundheit“, Gartenstraße 140, zur Verfügung gestellt, das insgesamt 58 Räume umfaßte. Eine Fülle von Mitarbeitern und Assistenten, darunter der später berühmte Josef Mengele, arbeiteten an teils durchaus soliden anthropologischen, teils aber auch an zeitgenössisch-ideologischen Themen.(...)

Im Juni 1935 stellte von Verschuer an das Ministerium den Antrag, das Institut mit allen Rechten „einer staatlichen Beratungsstelle für Erb- und Rassenpflege“ auszustatten. Er nannte im besonderen: „Das Recht, Anträge auf Unfruchtbarmachung zu stellen; 2., Das Recht, Zeugnisse für die Gewährung von Ehestandsdarlehen auszustellen; 3., Amtliche Eheberatung auszuüben mit dem Recht, nach Erlaß eines Gesetzes über Austausch von Gesundheitszeugnissen amtliche Gesundheitszeugnisse für die Eheschließung auszufertigen.“

Von Verschuer begründete diesen Antrag mit der dreifachen Aufgabe des Instituts, „eine Stätte der Forschung, der Lehre und der erbärztlichen Praxis zu sein. Die Forschung die an Familien und Zwillingen und durch erbbiologische Bestandsaufnahme durchgeführt wird, dient dem unmittelbaren Zweck, Unterlagen für den weiteren Ausbau der Erb- und Rassenpflege des heutigen Staates zu geben. Der Unterricht soll einen Nachwuchs in der Ärzteschaft heranziehen, der befähigt ist, nationalsozialistischen Gedanken noch mehr zum Durchbruch zu führen, und der im besonderen in der Lage ist, Spezialaufgaben der Erb- und Rassenpflege zu übernehmen“. Für die Besetzung der Gesundheitsämter, der Erbgesundheitsgerichte, brauche man „erbbiologisch durchgebildete und erfahrene Ärzte“. Dem Antrag wurde im Mai 1936 stattgegeben. (...)

Von Verschuer war im engen ideologischen Sinne wohl kein Nationalsozialist. Als international angesehener Wissenschaftler nutzte er aber entschieden die Chancen, die die neuen Machthaber seiner Forschungsrichtung, wenn auch mitunter in Verkenning ... zuteil werden ließen. (...)

Die Erhaltung dessen, was er „Erbgesundheit“ des Volkes nannte – und hier traf er sich sehr eng mit den Nationalsozialisten –, habe entschieden Vorrang einzunehmen. Er sah den deutschen „Volkskörper“ durch rassische Überfremdung bedroht, wengleich diese Gefahr nach seiner Theorie nicht einseitig von der jüdischen Rasse ausging. Als Wissenschaftler suchte von Verschuer sogar, eine gewisse Distanz zum Regime einzunehmen. So lehnte er es auch ab, daß rassische Forschungen die Minderwertigkeit etwa der Juden beweisen könnten. Der antisemitische Kampf, den er „wegen der Bedrohung unsres Volkes durch das Judentum“ einsehe, sei aber ein „völkisch-politischer Kampf“, in dem die Wissenschaft keinerlei Unterstützung bieten könne. Das könne sie nur dort, wo sie aufgrund insbesondere von Vererbungsforschungen, wie er sie betreibe, auf typische Anlagen „Gemeinschaftsunfähiger“ stoße. Damit der Volkskörper von solchen „Schädlingen“ freigehalten werden könne, suchte er eine reichsweite Kartei entsprechender Personen zu erstellen. Eine biologistische Vorstellung von blutsmäßiger „Sauberkeit“ bestimmte seine Theoreme. Enge bürgerliche Moralprinzipien des 19. Jahrhun-



Josef Mengele, später bekannt geworden als gnadenloser KZ-Arzt von Auschwitz, kam 1937 als Assistent an das Frankfurter Institut für Erb- und Rassenhygiene. Hier promovierte er auch zum Doktor der Medizin, dieser Titel wurde ihm Anfang der sechziger Jahre von der Universität aberkannt. 1940 wurde Mengele zum Militärdienst einberufen und übernahm später den Posten des Chefarztes im Konzentrationslager Auschwitz; er blieb bis zu seiner Amtsenthebung im Juli 1945 auf der Gehaltsliste der Universität. In Auschwitz war er zuständig für die Vergasung von Juden und leitete zahllose Selektionen, wobei er sich als grausamer Vollstrecker der „Endlösung“ erwies. Dort setzte Mengele auch seine wissenschaftliche Forschung über Rassenmerkmale, Anomalien wie Riesen- und Zwergwuchs, Rückgratverkrümmung und andere Deformationen fort – immer im Kontakt mit von Verschuer.

derts hatten die Maßstäbe dafür abzugeben, wer als „Volksschädling“ von der Fortpflanzung ausgeschlossen werden sollte. (...)

Als von Verschuer 1942 an das Kaiser-Wilhelm-Institut nach Berlin überwechselte, erhielt der in Gießen tätige Wilhelm Kranz den Ruf. 1897 geboren, hatte Kranz als Kriegsfreiwilliger gedient und ab 1918 zunächst in Marburg und Freiburg Medizin studiert. (...) 1926 hatte er sich in Gießen für Augenheilkunde habilitiert, vorübergehend eine Praxis als Augenarzt betrieben, sich aber spätestens seit 1930 der Rassenhygiene zugewandt. In diesem Jahr war er der NSDAP beigetreten und bald zum SA-Sturmführer aufgerückt. Seit 1933 stand er im NS-Ärztetbund Hessen-Nassau an der Spitze des Amtes für Rassepolitik. 1934 hatte er bereits einen Lehrauftrag für Rassenhygiene erhalten und ein entsprechendes Institut in Gießen gegründet... 1937 war er dort zum planmäßigen Extraordinarius, 1938 zum Stabsarzt der Reserve und 1940 zum Ordinarius ernannt worden. Er war, bevor er nach Frankfurt kam, Rektor in Gießen. Mit ihm kam auch das Rassepolitische Gauamt, als dessen Leiter er zeichnete, nach Frankfurt.

1938 veröffentlichte Kranz „Die Gemeinschaftsunfähigen“ und wirkte für ein „Gesetz über die Aberkennung der völkischen Ehrenrechte zum Schutze der Volksgemeinschaft“ mittels statistischer Auswertung seiner „Sittenforschung an Kriminellen und Asozialen“. Gerade den „Asozialen“ unterstellte er, besondere Vererblichkeitsfähigkeit zu besitzen. Wer zu dieser Bevölkerungsgruppe zu rechnen sei, bestimmte Kranz nach eigener Entscheidung und Weltanschauung. (...)

Wie Kranz solche „Einsichten“ in die Praxis umzusetzen gedachte, läßt der Tätigkeitsbericht ahnen, den er im November 1943 über sein erstes Jahr am Institut veröffentlichte. Zunächst konstatierte er sehr richtig: „Keine der zahlreichen wissenschaftlichen Disziplinen unserer Universität aber ist in ihrer Auswirkung so eng mit dem Ideengebäude des Nationalsozialismus verbunden, wie gerade die Erb- und Rassenhygiene.“ Folgerichtig läßt er dann erkennen, welche gefährlichen, ja mörderischen Konsequenzen er zu tragen bereit ist: „Sie hat daher die besondere Aufgabe, die auf lebensgesetzlichen Grundlagen und auf einer biologisch geschichtlichen Schau aufbauende nationalsozialistische Weltanschauung zu vertiefen und mit ihren Forschungsergebnissen der nationalsozialistischen Staatsführung das Rüstzeug für alle Maßnahmen bereitzustellen, die dem Politiker notwendig erscheinen, um die lebendige Substanz des Volkes sicherzustellen und zu vermehren, die in ihrer quantitativen Leistung zu erhalten und zu fördern und schließlich ihre rassische Wesensart zu erhalten und das Eindringen fremder Rassen in ideenmäßiger und ideologischer Beziehung zu verhindern. (...)“

In der folgenden Aufschlüsselung von 725 Fällen, in denen solche Gutachten erstellt wurden, rangieren die Eheunbedenklichkeitsbescheinigungen – d. h. Testate, daß keine „Beimischung artfremden Bluts“ vorliege – mit Abstand an erster Stelle (547). Danach kamen Gutachten über Ausbildungsbeihilfen, Ehe-tauglichkeitszeugnisse, Umsiedlerfälle, Beamtenverhältnisaufnahme, Einbürgerungen, aber auch Sterilisierungsfälle, erb- und rassenpolitische Gutachten sowie generelle erb- und rassenpolitische Auskünfte. Hier nun enthüllte sich der wahre Charakter dieser „Forschungsstätte“. Am Institut sei, so berichtete Kranz, eine „erb- und rassen-

Bestandsaufnahme“ zunächst für den Hoheitsbereich des Reichsstatthalter in Hessen-Nassau eingerichtet worden. Sie werde nunmehr auf das ganze Rhein-Main-Gebiet ausgedehnt. „Zur Zeit erfaßt sie bereits über 17000 Sippen. Ihre Aufgabe besteht in der Erfassung sämtlicher Sippen, in denen eine erbliche Anomalie auffällig geworden ist. Eine Erweiterung hat sie dadurch erfahren, daß auch Sippen mit gemeinschaftsunfähigen Sippenmitgliedern aufgenommen wurden.“ Alle diejenigen also, die dem Regime gefährlich schienen, von ihm als „Verbrecher“ oder „Asoziale“ eingestuft wurden oder „rassisch anomal“ schienen, wurden hier erfaßt.(...)

Nach Kriegsende bestanden Lehrstuhl und auch das ehemalige Institut für Erbbiologie und Rassenhygiene, dessen letzter Direktor 1945 Selbstmord verübt hatte, zunächst unter seinem bisherigen Namen fort.(...) Da von Verschuer nicht in erster Linie als Nationalsozialist, sondern vorab als ausgewiesener Anthropologe galt, glaubte die Medizinische Fakultät vorübergehend sogar, ihn wieder nach Frankfurt zurückberufen zu können. Er selbst versuchte um die gleiche Zeit, in Frankfurt wie in Wiesbaden dafür die Voraussetzungen zu schaffen.(...)

Anfang 1946 erfuhr der als Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft tätige Robert Havemann von dieser Transaktion. Besorgt schrieb er an den US-Major Sculitz. (...) Abgesehen davon, daß das Institut rechtmäßig nach Berlin gehöre, sehe er, Havemann, sich verpflichtet, „Ihnen

mitzuteilen, daß Prof. von Verschuer politisch derart belastet ist, daß die Leitung eines Kaiser-Wilhelm-Instituts durch ihn unmöglich verantwortet werden kann“. SS-Männer wie Mengele und Angehörige des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP hätten bei von Verschuer als Assistenten gearbeitet.(...)

Eine von der Militärregierung eingesetzte Kommission sollte feststellen, ob diese Vorwürfe der Wahrheit entsprächen.(...) Nach Prüfung mehrerer Arbeiten von Verschuers gelangte die Kommission zu der Überzeugung, daß von Verschuer tatsächlich „seine wahre wissenschaftliche Erkenntnis geopfert (habe), um sich den Beifall und die Gunst der damaligen Machthaber zu sichern – ein Vorwurf, der bei einem Mann an weit sichtbarer Stelle schwerer wiegt als der eines, wenn auch irregeleiteten Fanatismus“.(...)

Auch der Vorwurf, daß Mitarbeiter von Verschuers im Konzentrationslager Auschwitz makabre Experimente durchgeführt und ihm von dort sogar Untersuchungsmaterial zugesandt hätten, sei richtig, wengleich sich Folgerungen daraus nur schwer ableiten ließen. „Es ist jetzt allgemein bekannt, daß Auschwitz ein Lager der Vernichtung gerade für Juden und Zigeuner gewesen ist. Von Verschuer stellt entschieden in Abrede, damals etwas hiervon gewußt zu haben. Die Kommission ist nicht in der Lage, ihm das Gegenteil zu beweisen. Immerhin waren folgende Momente zu erwägen. Von Verschuer ist mehrfach mit Dr. Mengele während der

Zeit, in der dieser als Lagerarzt in Auschwitz tätig war, zusammengekommen. Dr. Mengele war nach von Verschuers Äußerungen ein Gegner der faschistischen Greuelmethoden. Es kann angenommen werden, daß von Verschuer dem so Gesinnten aus einer jetzt von ihm so stark betonten inneren Einstellung kein Hehl gemacht hat, so daß Dr. Mengele zu ihm auch in politischer Beziehung Vertrauen haben konnte. Unter diesen Umständen ist es nach menschlichen Ermessen höchst unwahrscheinlich, daß er nicht zu von Verschuer über die Vorgänge in Auschwitz gesprochen haben sollte. Als unzweifelhaft kann jedenfalls gelten, daß auch von Verschuer damals bereits über die Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten gegenüber der Rasse der Juden und Zigeuner allgemein im Bilde war. Er mußte sich deshalb sagen, daß die Blutproben sicher nicht von freiwilligen Spendern herrührten und daß ihre Entnahme, wenn auch mengenmäßig normalerweise nicht gesundheitsschädigend, für Insassen eines solchen Lagers mit den dortigen Lebensbedingungen zumindest eine schwere Gefährdung bedeutete.“ Insoweit habe von Verschuer im Widerspruch zu „menschlicher und wissenschaftlicher Ethik“ gehandelt.(...)

Von Verschuers Reputation scheint in medizinischen Kreisen aber so überzeugend gewesen zu sein, daß er wenig später einem Ruf an die Universität Münster auf ein Ordinariat für Anthropologie folgen konnte und trotz vieler Angriffe in der Öffentlichkeit weiterhin lehrend tätig war.(...)



Wir sind nicht nur einer der ältesten BMW-Händler – wir gehören auch zu den größten.

Moderne Ausstellungsräume laden ein, das gesamte BMW-Pkw- und Motorrad-Programm kennenzulernen.

BMW-GLÖCKLER
GALLUSWARTE
+ HOFHEIM a. Ts.

Kleyerstraße 1-7
 6000 Frankfurt/Main
 Telefon 0 69/75 90 09-0

Die Hochschule den Werkfähigen!

Studenten! Studentinnen!

Demonstriert mit uns am **Dienstag, den 7. Juli**
(Treffpunkt Kurfürstenplatz um 12:11 Uhr, Anschluß
an der Universität um 11 Uhr)

gegen Faschismus und Hochschulreaktion

für ein freies, sozialistisches Deutschland!

Rote Studentengruppe

Sozialistische Studentenschaft

Freie Vereinigung
sozial. Studenten

Verantwortlich: Peter Haselberg, Fritz Ziegellaub.

J. Wartenberg, Frankfurt a. M., Schurgasse 61

Aufruf der linken Studentengruppen zur Demonstration gegen den Faschismus, vermutlich aus dem Jahr 1931.

Kein Nazi – kein Examen

Arbeitskreis der Katholischen Hochschulgemeinde über studentisches Leben

Kommilitonen

Kommilitoninnen

Hitler ante portas

muß es auch an unserer Universität nach den am
6. u. 7. Juli stattfindenden Asta-Wahlen heißen

**Gegen Marxismus u. Spießbürgertum
Für deutsche Arbeit und Volkstum**

Das ist die Parole eines jeden Deutschen Studenten

Darum: Liste 2 Nationalsozialisten

Wahlort- u. Zeit: „Zum Dortmunder“, Jordanstraße, Ecke Königstraße, „Zur Mainwarte“ (für Mediziner) 9-18 Uhr

Verantwortl. Gerd Kühle, Frankfurt a. M. Druck: Frankfurter Volksblatt-Druckerei, Neue Mainzerstraße 8

Wahlaufruf der Nationalsozialisten zur Asta-Wahl, vermutlich aus dem Jahr 1931.

Erst mit Beginn der Weimarer Republik konnten sich politische Studentengruppen an den Universitäten etablieren. Neben einigen pazifistischen Gruppen gründeten sich – dem allgemeinen Hochschulklima entsprechend – vornehmlich rechte Hochschulgruppen wie Stahlhelm-Hochschulgruppe, Völkische Studentengruppe, Deutschnationale Studentengruppe, aber auch liberale wie die Hochschulgruppe der Deutschen Volkspartei, die Deutschdemokratische Studentengruppe und das Kartell republikanischer Studenten. Sie gewannen jedoch keinen relevanten Einfluß innerhalb der Frankfurter Studentenschaft.

In den Jahren 1923 und 1924 entstanden an der Frankfurter Universität auch linke Gruppierungen: die Freie Vereinigung Sozialistischer Studenten, der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDStB) und die Kommunistische Studentengruppe. Im SDStB, der sozialdemokratisch orientiert war, organisierten sich rund 20 bis 40 Studenten und Studentinnen; Unterstützung erhielten sie von den Mitgliedern der Akademie der Arbeit.

1931 bildete sich die Rote Studentengruppe (RSG), ein Zusammenschluß verschiedener linker Gruppierungen, von denen die Mitglieder der Studentengruppe der Kommunistischen Partei (KPD), der Kommunistischen Partei Opposition (KPO) und der Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP) den Kern bildeten. Die Mitgliederzahl der Roten Studentengruppe nahm in den nächsten Jahren kontinuierlich zu. Zu Beginn der 30er Jahre betrug sie ca. 200 bis 300 (bei einer Gesamtstudentenzahl von rund 4500 Studierenden). Im Gegensatz zu vielen anderen Universitäten handelte es sich bei den linken Studentengruppen in Frankfurt nicht um eine bedeutungslose Randgruppe.

Die Mitglieder der Roten Studentengruppe stammten zum größten Teil aus bürgerlichen und großbürgerlichen Elternhäusern. Dies ist angesichts der Tatsache, daß sich die Frankfurter Studentenschaft zu 96 Prozent aus Ober- und Mittelschicht zusammensetzte und der Anteil der Arbeiterkinder nur ca. drei Prozent betrug, nicht weiter erstaunlich.

Guten Kontakt hatten die Roten Studenten und Studentinnen zu demokratisch orientierten Dozenten und Hochschullehrern der Universität, des Instituts für Sozialforschung und

der Akademie der Arbeit: Dazu gehörten Hugo Sinzheimer, Hermann Heller, Paul Tillich, Adolph Löwe, Karl Mannheim, Ludwig Bergsträsser.

Darüber berichtet Hans Kampffmeyer, der sich in der Roten Studentengruppe engagiert hatte. (Kampffmeyer war von 1956 bis 1972 Baudezernent der Stadt Frankfurt.) „Unser Leben hat sich ungefähr abgespielt in dem Dreieck zwischen Café Marx (Institut für Sozialforschung), dem Haus der Volksstimme, der damaligen SPD-Wochenzeitung (heute Eingang der Universitätsbibliothek) und der eigentlichen Universität. In unserem Stamm-Café Laumer (Bockenheimer Landstraße) trafen wir uns auch mal zum Feiern, dort fanden auch im Anschluß an Vorträge oder Seminare lei-

Der Arbeitskreis „Uni Frankfurt im Faschismus“ der Katholischen Hochschulgemeinde besteht seit dem Wintersemester 1985/86. Sechs Studentinnen und Studenten taten sich damals zusammen, um das Leben und Arbeiten an der Hochschule unter der NS-Diktatur zu erforschen. Neben den ideologisch bedingten Veränderungen in Lehre und Forschung ging es insbesondere um Lebensbedingungen und Schicksal der Studierenden: Wie erlebten sie den Druck der Diktatur? Wie reagierten sie darauf? – Opportunistisch, oppositionell oder ausweichend? Gab es Ansätze zum Widerstand oder „Nischen“ gegenüber dem ideologischen Zugriff der Nationalsozialisten? Zur Beantwortung dieser Fragen wurden neben schriftlichem Material aus Archiven und zeitgenössischen Publikationen vor allem Interviews mit ehemaligen Studierenden der Universität Frankfurt zwischen 1930 – 1945 ausgewertet. Nach ersten Veröffentlichungen in der „Tribüne“, im „Pflasterstrand“ und „Uni-Report“ legt der Arbeitskreis anlässlich des 75. Geburtstags der Universität eine Broschüre vor: „Die braune Machtergreifung – Universität Frankfurt 1930-1945“; unter dem gleichen Titel steht eine Ausstellung in der Kapelle des Studentenhauses, Jügelstraße 1, vom 30.10. bis 24.11.1989. Daran haben von den ca. 15 Mitgliedern des Arbeitskreises mitgearbeitet: Christoph Dorner (24), Student an der Musikhochschule Frankfurt; Lutz Lemhöfer (41), Studium der Theologie, Soziologie und Politikwissenschaft, Referent für Gesellschaftswissenschaften an der Katholischen Hochschulgemeinde Frankfurt; Gerda Stuchlik (31), Studium der Biologie und Politikwissenschaft, Fraktionsassistentin der „Grünen im Römer“; Reiner Stock (25), Student der Soziologie; Frank Wenzel (30), Studium der Theologie und Politikwissenschaft, Gymnasiallehrer für Katholische Religion und Sozialkunde, z. Zt. Mitarbeiter am Domarchiv Frankfurt.

denchaftliche Diskussionen mit unseren Lehrern statt.“

Der Politologe Bergsträsser versuchte, politisch demokratische Diskussionsfähigkeit und Auseinandersetzungen sowie Toleranz in seinen Seminaren einzuüben; dazu Kampffmeyer aus seiner Erinnerung: „Er hielt Vorlesungen über Politik und ein Seminar über die politischen Parteien in Deutschland. Und das machte er in der Weise, daß er aus den Hörern und Seminarteilnehmern ein Parlament bildete. Die Teilnehmer schlossen sich zu politischen Fraktionen zusammen. Nazivorsitzender war ein gewisser Grabinsky, ein furchtbarer Demagoge, persönlich nicht einmal ein übler Kerl, obwohl er mir später ganz schöne Schwierigkeiten gemacht hat. Aber damals haben wir die natürlich in die Pfanne gehauen. Wir – die Sozialisten – waren besser geschult, die Nazis hatten weniger Ahnung von politischen Zusammenhängen, sie hatten nur ein paar Schablonenvorstellungen von dem, was Sozialismus oder gar Marxismus war. Wir waren besser geschult und ich habe dann dafür gesorgt, daß alle unsere Leute 'Mein Kampf' lasen. Und Bergsträsser, der als wohlwollender, rundlicher Buddha über dem Ganzen thronte, hatte seinen Mordsspaß an unseren Auseinandersetzungen. Das kann man durchaus im übertragenen Sinn als einseitige politische Arbeit bezeichnen.“

Die Auseinandersetzungen zwischen dem Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund (NSDStB) und der Roten Studentengruppe (RSG) eskalierten Anfang der 30er Jahre; Prügeleien und Überfälle nahmen in den letzten drei Jahren vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten zu: so wurde beispielsweise während einer nationalsozialistischen Studentenversammlung im Bockenheimer SA-Lokal „Wolfsschlucht“ ein kommunistischer Student, der sich an der Diskussion beteiligen wollte, verprügelt, ebenso diejenigen, die gegen das Vorgehen protestierten und Redefreiheit forderten. Mitglieder der demokratischen Studentengruppe wurden nachts am Bettinaplatz von Nationalsozialisten überfallen.

Viele der linken Studenten und Studentinnen wurden nach der Machtübernahme relegiert, d. h. sie wurden von der Hochschule verwiesen. Einige, vor allem die jüdischer Herkunft, mußten emigrieren, andere leisteten aktiven Widerstand und gerieten in Gefangenschaft. Einige begingen aus

Verzweiflung in der Gefangenschaft Selbstmord. Viele versuchten, so schnell als möglich ihr Examen zu machen, einige wechselten deshalb den Hochschulort, um völlige Anonymität herzustellen. Die Stipendien wurden entzogen, einige konnten erst nach jahrelangem Kampf um Wiederzulassung ihr Studium abschließen, manche paßten sich an, wenige ließen sich in den nationalsozialistischen Kameradschaftshäusern „umerziehen“.

Kampffmeyer erinnert sich an diese Zeit: „Als das Semester wieder begann, kam ich die Freitreppe hoch und da standen die SA-Studenten und sagten: 'Ah, der Kampffmeyer', und nahmen mir den Studentenausweis weg. Ich war damit relegiert.“

Grundlage für das Vorgehen gegen die Mitglieder der linken Hochschulgruppen boten die Erlasse des Preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 29.6.1933 und vom 9.8.1933. Der neue Rektor Ernst Kriek richtete daraufhin einen Ausschuß zur politischen Überprüfung Verdächtiger ein, und die Studentenschaft wurde aufgefordert, eine Liste ihrer Kommilitonen und Kommilitoninnen einzureichen, die in der RSG und der KPD aktiv mitgearbeitet hatten. Die Entscheidungen zur Relegation einzelner Studenten und Studentinnen wurden zur Mitteilung und zur Abschreckung für

alle Studenten und Studentinnen am Schwarzen Brett angeschlagen.

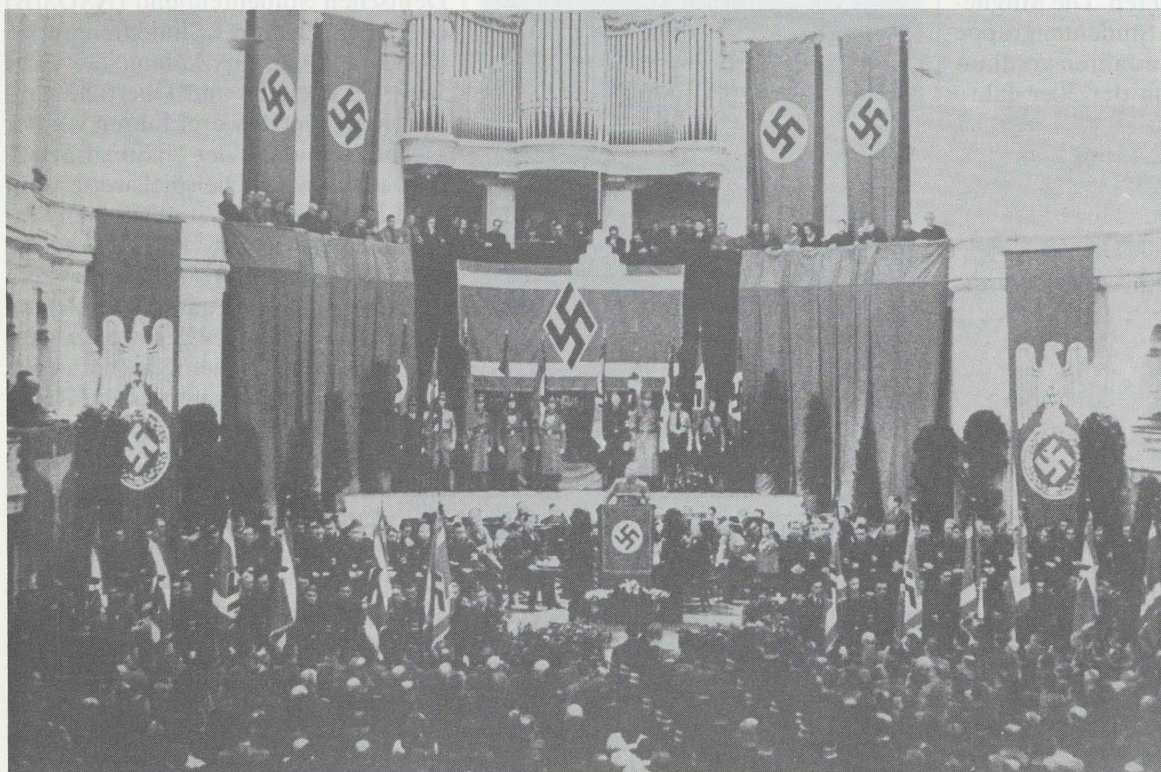
Kampffmeyer zählte nach seiner Relegation zu den Studenten, die ein Gesuch auf Wiederzulassung stellten: „Ich habe ein halbes Jahr um meine Wiederzulassung gekämpft und sie dann auch erreicht. Als ich mich dann 1934 zum juristischen Staatsexamen meldete, hat man mir höflich erklärt: 'Wir haben dich zwar studieren lassen, aber das Examen darfst du mit deinen Belastungen nicht machen.' Da habe ich wieder ein halbes Jahr gekämpft, um zum Examen zugelassen zu werden, und das wurde mir dann gestattet unter der Bedingung, ich müsse mich nach dem Examen politisch bewähren, in irgendeiner NS-Organisation. Das habe ich auch hingekriegt. Ich habe mich zum Arbeitsdienst gemeldet, dort wurde ich nicht genommen und kam dann durch Empfehlungen von Leuten (früheren Genossen), die bei der Universitätsverwaltung untergetaucht waren, also früheren Genossen, in den akademischen Landdienst.“

Juden benötigten starke Nerven

Die Stationen der Diskriminierung der jüdischen Studierenden nach 1933 lassen sich an der planvollen Verschärfung der eindeutig antisemitischen Gesetzgebung ablesen:

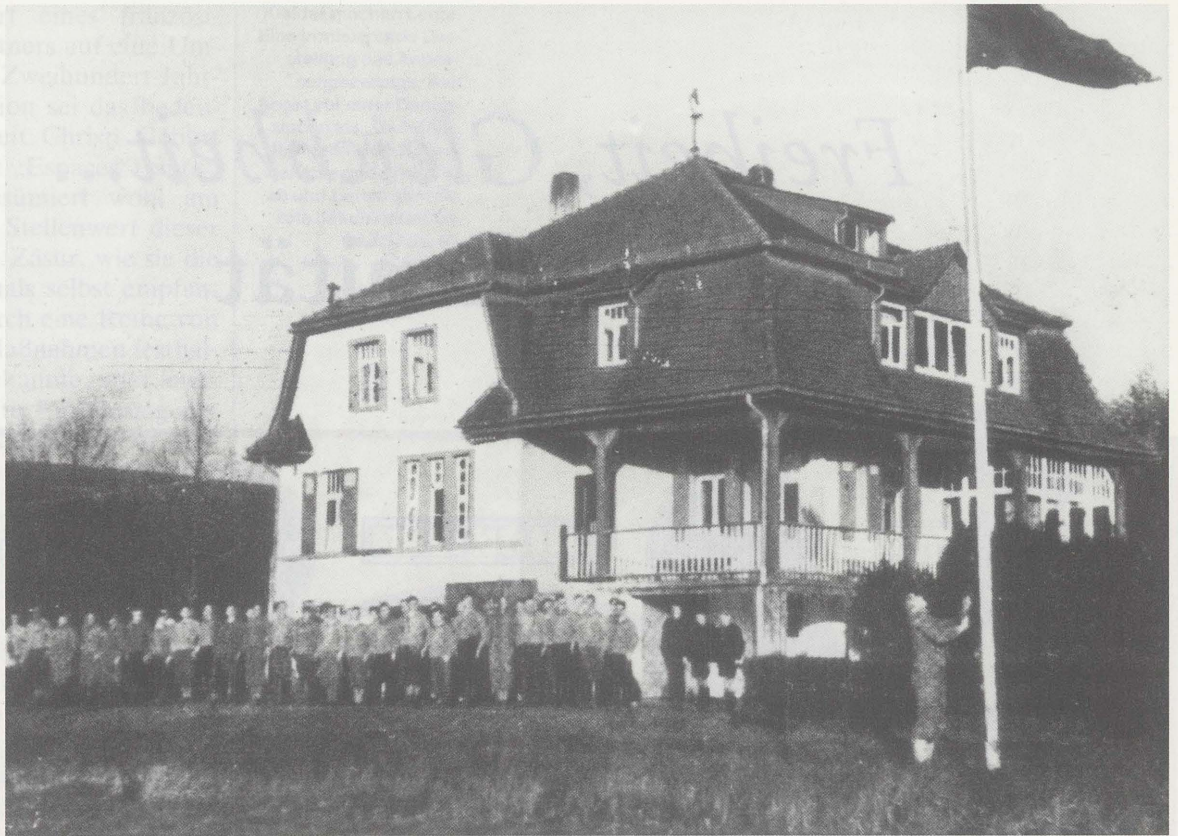
- ▶ 7. April 1933: Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums;
- ▶ 25. April 1933: Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen;
- ▶ 11. Januar 1934: Jüdische Studenten und Studentinnen dürfen nur noch in Ausnahmefällen promovieren;
- ▶ 15. April 1937: Promotionsverbot für alle jüdischen Studenten und Studentinnen;
- ▶ 23. April 1938: Immatrikulation ist grundsätzlich vom „Ariernachweis“ abhängig;
- ▶ 25. Juli 1938: Berufsverbot für jüdische Ärzte und Ärztinnen. Es folgten weitere Berufsverbotsmaßnahmen;
- ▶ 8. Dezember 1938: Relegation sämtlicher jüdischer Studenten und Studentinnen von den Universitäten und Hochschulen.

Um als jüdischer Student oder Studentin an der Universität weiter zu studieren, bedurfte es starker Nerven und Durchhaltevermögen. Tägliche Diskriminierungen waren an der Ta-



Feierliche Fahnenweihe des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes, vermutlich 1938.

Die „weiße Villa“ an der Hohemark: Das Schulungslager der Frankfurter Hochschulgruppe des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes (NSDStB). Zu den Pflichten der Studenten und Studentinnen gehörte nicht nur der Besuch von politischen Vorträgen, die Ausübung von drei Sportstunden pro Woche, sondern auch die Teilnahme an den Schulungslagern in Oberursel. Ein Beispiel: „Wissenschaftliches Schulungslager der Fachschaft der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät: Arbeitsgemeinschaft am Vormittag: Thema ‘Das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit’. Gegenüberstellung mit den alten Zuständen und Herausschälung des Führerprinzips, der betrieblichen Schicksalsgemeinschaft und der sozialen Ehrenhaftigkeit.“



gesordnung. Dies belegt die Schilderung, die eine ehemalige jüdische Studentin jetzt in einem Interview gab. Esther Knopf war ab 1934/35 die einzige jüdische Studentin der Zahnmedizin. Bei einem kleinen Kreis von 25 Studenten und Studentinnen pro Semester kannte man sich untereinander, und so wußte auch jeder, daß sie Jüdin war.

„Direkt persönlich haben sie mich nicht angegriffen. Sie haben aber versucht, mir Schwierigkeiten zu machen. Das war im Staatsexamen. Da habe ich müssen eine Krone gießen, und da haben die Studenten den Apparat verstellt. Zweimal ist es mir nicht gelungen. Ein Student hat sich dann bei mir entschuldigt. Aber erst danach, da er Angst vor den anderen gehabt hat. Die Studenten wollten auch nicht mit mir zusammen auf das Examen vorbereitet werden. Der Re-

petitor selbst wollte mich aufnehmen, aber die Studenten waren dagegen. Ich habe dann eine Privatstunde bei ihm bekommen. Und im mündlichen Examen bin ich allein geprüft worden. Da haben die Studenten es verlangt, nicht mit mir im Examen zu sein.“

Die jüdische Studentin wurde nicht nur von Prüfungen und gemeinsamem Lernen ausgeschlossen, auch menschliche Kontakte wie Begrüßung und Gespräche waren selten: „Ein Kommilitone hat sich mal bei mir entschuldigt: ‘Ich habe Dir nicht Guten Morgen gesagt, weil da jemand hinter mir war.’ Man war sehr einsam. Ein Student hat sich einmal um mich bemüht. Er wollte mich mit dem Auto nach Hause bringen. Da habe ich zu ihm gesagt: ‘Hören Sie zu, ich bin Jüdin, ich möchte Ihnen keine Schwierigkeiten machen.’ Er meinte, es spie-

le keine Rolle. Aber es hat uns jemand gesehen und er ist registriert worden.“

Da Esther Knopf eine sehr gute Schülerin war, wurde ihr ein Dissertationsthema angeboten, doch war es wie zuvor eine Arbeit voller Hindernisse: „Ich habe gerade meine Doktorarbeit angefangen, da rief mich der Professor Kühn, bei dem ich gearbeitet habe, zu sich und teilte mir mit, daß es Schwierigkeiten mit meiner Zulassung geben würde. Ich bin zum Dekan gegangen und der sagte: ‘Ja, der deutsche Dokortitel ist ein Ehrentitel und den verleihen wir nicht an Juden. Ich gebe Ihnen den Rat in die Schweiz zu gehen.’ Ich habe dann doch einen schriftlichen Antrag gemacht und er wurde genehmigt. Ich habe Mut gefaßt und habe weiter gemacht.“

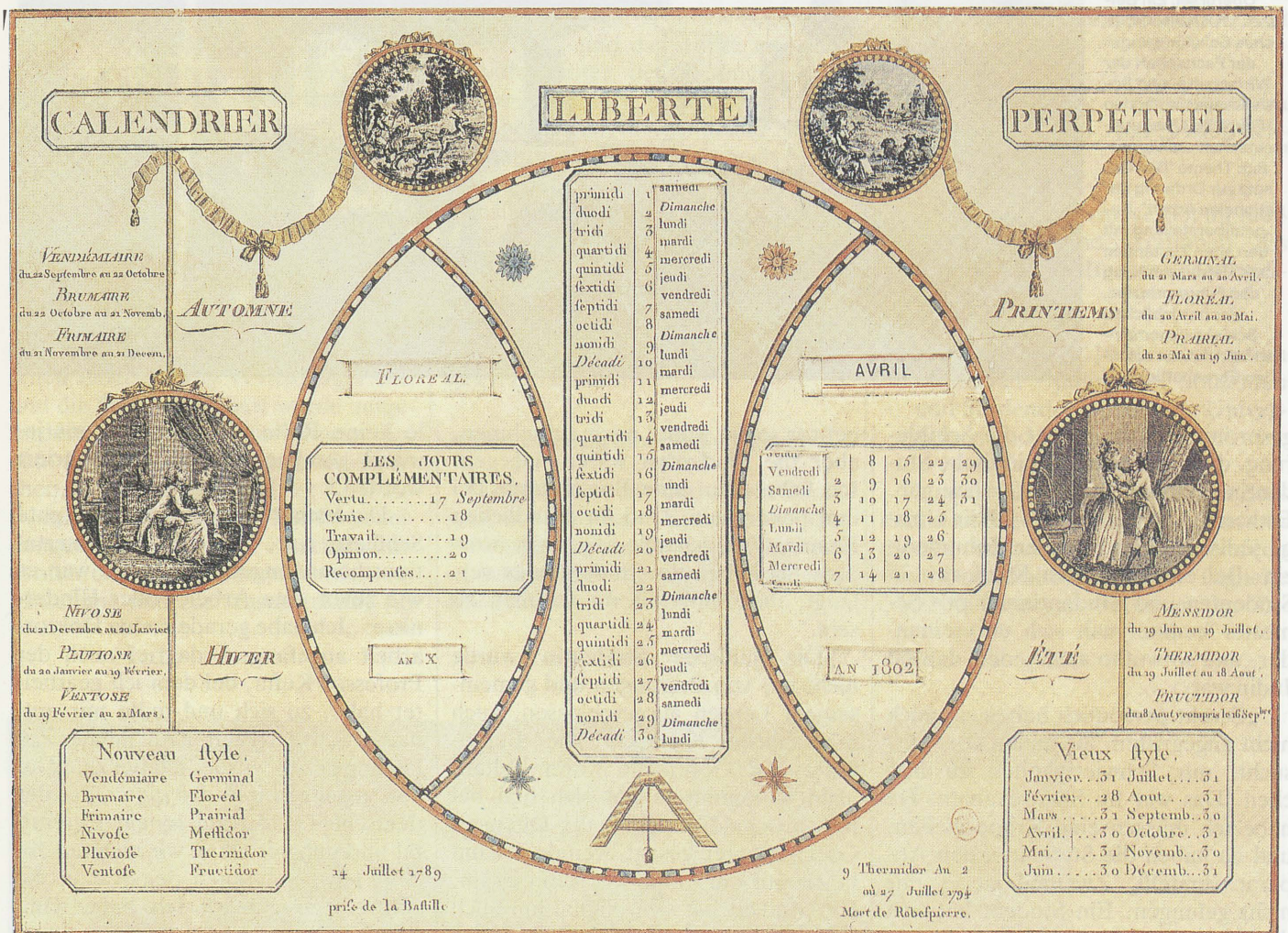


„Balans“-Stühle • Massivholzmöbel • Design + Handwerk

Bei uns finden Sie „Möbel zum Liebhaben“
TEAK + KIEFER MÖBEL GmbH

Deutschherrnufer 35 · 6000 Frankfurt 70 · Sachsenhausen · Telefon (069) 62 61 48
 Möbel für: Küche - Diele - Essen - Wohnen - Schlafen - Matratzen - Etc.

Freiheit, Gleichheit... Uniformität



Der neue Kalender, Abbildung aus dem Jahre X (1802). Die Monatsnamen wurden aus der Natur, bzw. dem Agrarzyklus entlehnt, die Tagesnamen sind aus dem Lateinischen abgeleitete Zählnamen. Das Jahr 1 des republikani-

schen Kalenders begann mit der Tag- und Nachtgleiche am 21./22. September 1792, die mit dem Zusammentreten des Nationalkonvents und der Ausrufung der Republik zusammenfiel. [Aus: 4].

Französische Revolution und das Projekt der Moderne

Von Brigitte Schlieben-Lange und Wolfgang Geiger

Die Antwort eines französischen Rentners auf eine Umfrage zur Zweihundert-Jahrfeier, die Revolution sei das bedeutendste Ereignis seit Christi Geburt [vgl. die Zeitschrift „Espaces Temps“ n°38/39, 1988], resümiert wohl am prägnantesten den Stellenwert dieser weltgeschichtlichen Zäsur, wie sie die Revolutionäre damals selbst empfanden und die sie durch eine Reihe von kulturpolitischen Maßnahmen festhalten wollten. Die bekannte, aber letztlich nicht dauerhafte Einführung des republikanischen Kalenders, als dessen Nullpunkt die Proklamation der Republik am 21.9.1792 festgelegt wurde (wobei schon zuvor 1789 als das Jahr I der Freiheit galt), ist dabei nur einer von mehreren Aspekten des Drangs nach einer umfassenden Neustrukturierung von Raum, Zeit und Sprache im Zuge einer Revolutionierung von Wahrnehmung, Kommunikation und Öffentlichkeit.

Die Relikte des Ancien Régime, Inschriften, Statuen, Kunstwerke aller Art wurden dem öffentlichen Raum entzogen und einem neuen Ort zugewiesen: dem Museum, das der Gründung des „Muséum du Louvre“ am 10.8.1793 in Paris seine historische Geburt verdankt. Die Einrichtung dieser Institution war eine Maßnahme gegen den nach dem Sturz der Monarchie um sich greifenden „Vandalismus“ des Volkes, der, zunächst durchaus von der Nationalversammlung (ab September 1792: dem Nationalkonvent) ermuntert, im revolutionären Bildersturm alle „Zeichen des Feudalismus“, dann auch der Kirche zu vernichten trachtete: „Um jegliche geschichtliche Erinnerung auszulöschen“, erklärte der Abgeordnete Bertrand Barère, „muß alles neu sein in Frankreich, und wir wollen nur von heute ab datieren.“ Diese griffige Formel markiert die erste Phase der tabula rasa, die selbst die totale architektonische Umgestaltung von Paris mit ins Auge faßte, aber dann, zum Teil noch unter den Jakobinern, vor allem aber nach dem Sturz Robespierres am 9. Thermidor des Jahres II (27.7.1794) in das Museumskonzept und damit die Grundlegung der modernen Geschichtsauffassung mündete: also nicht mehr Zerstörung, sondern Sammlung der wichtigsten Dokumente der Alten Zeit an einem ihrer öffentlichen Wirkung entzogenen, „neutralen“ Ort, als Anschauungsmaterial für die staatsbürgerliche Erziehung der Nachwelt. Im Zuge der Eroberun-

Kleider machen Leute. Eine ironisierende Darstellung des Anpassungszwangs: Aus Angst vor einer Denunziation als „Gemäßigte“ legen viele Bürger Perücke und Dreispitz ab und ziehen sich die rote Jakobinermütze auf. [Aus: 9].



LE BONET ROUGE.

Beaucoup de Citoyens craignant d'être dénoncés comme Modérés s'affublèrent du Bonnet Rouge! Les femmes rient de voir leur mari si élégamment coiffés.

gen wurden dann auch Kunstschatze aus dem Ausland in den Louvre gebracht. Die Trennung zwischen öffentlichem und musealem Raum kam auch darin zum Ausdruck, daß der Jardin des Plantes und andere, neu eingerichtete Tugendparks und republikanische Gärten zudem exotische Pflanzen und Tiere aufnahmen, die fortan in Paris und Umgebung nicht mehr auf öffentlichen, d.h. un abgeschlossenen Plätzen, in privaten Gärten und auf Jahrmärkten usw. verbleiben durften.

Der republikanische Kalender schließlich sollte nicht nur die Neue Zeit markieren, sondern auch neue Inhalte: Die Dekade, die neue Zehntagewoche, war bis zur Wiedereinführung des christlichen Kalenders unter Napoleon der Angelpunkt eines gegen die Kirche gerichteten Ringens um die Herrschaft über die Zeit. Dies war nicht zufällig auch der Titel einer Zeitschrift – „La Décade philosophique“ –, die 1794 bis 1807 die wichtigsten philosophischen Köpfe zu ihren Mitarbeitern zählte. Ein rationaler

Kalender, mit aus der Natur gegriffenen Monatsnamen (Thermidor = Hitzemonat usw.), einem System neutraler Tagesnamen (primidi, duodi, tridi usw.) und dezimalen Unterteilungen von Stunden und Minuten wurde gegen die (römisch-)christliche Kalendertradition gesetzt, die Heiligen nicht nur aus den Namenstagen, sondern auch aus unzähligen Ortsnamen in ganz Frankreich entfernt. Republikanische Festtage ersetzten die christlichen, die Sakralisierung der Vernunft und der republikanischen Tugenden, zum Teil in Konkurrenz zu einem deistischen Kult des Höchsten Wesens, stellten eine dialektische Wendung der Aufklärung dar, die im Kampf gegen die Religion deren Form, Kult und metaphysische Überhöhung adaptierte. Im Zuge der Entchristianisierung der Gesellschaft lud sich die revolutionäre Sprache mit religiösem Vokabular auf („Altar des Vaterlandes“, „Tempel der Vernunft“, „Apostel der Freiheit“... gefolgt von Märtyrern, Reliquien und Mirakeln) – was um so paradoxer anmutet, als

die Sprache selbst vordringlich von allem Vergangenen gereinigt werden sollte.

Die Durchsetzung des Vernunftprinzips kam als erstes in der Neugliederung der Verwaltungsstruktur Frankreichs im Winter und Frühjahr 1790 zum Tragen. Das zunächst rein geometrisch konzipierte „Schachbrett“-System quadratischer Départements von je 18 Meilen Seitenlänge ist dabei ebenso charakteristisch für dieses neue, utopisch-rationalistische Denken wie für dessen Realitätsferne. Gleichwohl wurden mit dem schließlich erzielten Kompromiß die Départements zwar den natürlichen, geographischen Gegebenheiten angeglichen, das Ziel, die historisch gewachsenen, kulturellen und nicht zuletzt sprachlichen regionalen Einheiten und deren partikularen Willen zugunsten eines rationalen und nationalen Einheitsstaates auszuschalten, jedoch weitgehend erreicht: Die Einheit der Nation wurde über die Homogenisierung ihrer Gliederungen hergestellt, „Einheit und Unteilbarkeit“ zum Credo der Republik, die dann

1793 auf das Bekenntnis zum „Föderalismus“ die Todesstrafe aussprach. Der Begriff der Nation, zunächst als soziale Kategorie verstanden, nämlich als der die Quasi-Totalität der Bevölkerung repräsentierende 3. Stand in Opposition zu Adel, Klerus und König, wurde mehr und mehr mit dem Staatsterritorium und dem „Großen Ganzen“ gegenüber den regionalen Partikularismen identifiziert.

Gleichzeitig grenzte sich die französische Nation, die 1792 noch einen universellen, weil sozialen Anspruch verfolgte („Friede den Hütten, Krieg den Palästen“) und prominente Ausländer wie Schiller, Klopstock und Thomas Paine zu französischen Citoyens erklärte, alsbald von den Nachbarn ab: Die „Nationalisierung des Krieges“ führte schon 1794 dazu, daß Robespierre alle Ausländer in Frankreich für suspekt erklären und verfolgen ließ. Die Befreiung der eroberten Gebiete schlug dann in Besatzung um und erzeugte ihrerseits ein neues Nationalbewußtsein jenseits des Rheins, in Italien und Spanien. Der aus der Revolution hervorgegangene Natio-

nalstaat französischen Typs unterscheidet sich bis heute vom deutschen, „ethnisch“ definierten Nationalgedanken. Resultierte daraus für die alteingesessenen Minderheiten eine Zwangsassimilierung, die spätestens 1793/94 mit Beginn der Kampagne zur Ausrottung der nicht-französischen Sprachen ausgelöst wurde [vgl. 13], so hat das französische Nationalstaatskonzept bis in die jüngste Zeit hinein noch einen „universellen“ Charakter für die Immigranten bewahrt, weil deren auf französischem Territorium geborene Kinder seither französische Staatsbürger sind. Nicht zufällig wurde dies auch zu einem Aspekt der Zweihundert-Jahr-Feier.

Die Neuordnung des Raumes ging jedoch weit über rein administrative Belange hinaus. Ab 1790 arbeitete eine Kommission mit namhaften Naturwissenschaftlern wie Gaspard Monge und dem Marquis de Condorcet, beide Mathematiker, sowie dem Mathematiker und Astronomen Pierre Simon Laplace und anderen an der Entwicklung eines metrischen Systems. Am 1.8.1793 wurde der Vorschlag der

200 Jahre danach:

Forschung zur Revolution

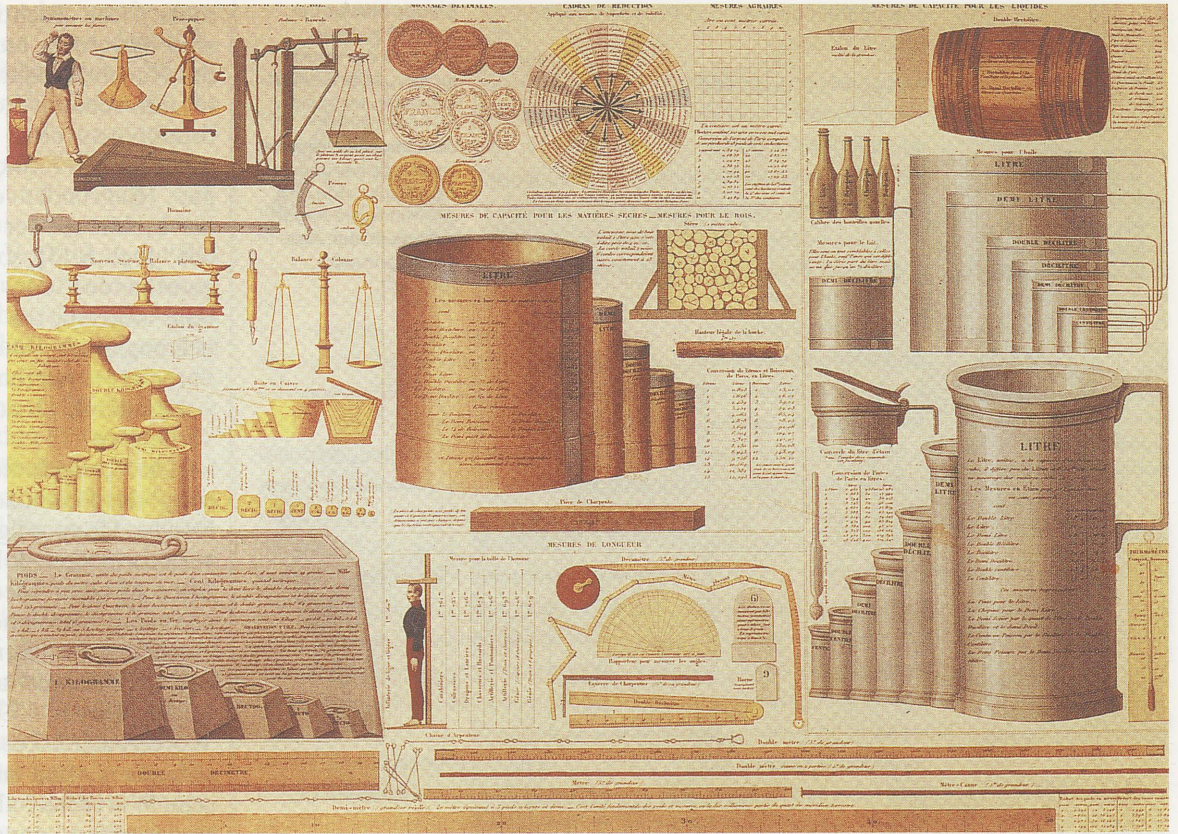
Die Vorbereitungen zur Zweihundert-Jahr-Feier der Französischen Revolution haben neben ihrer offiziellen und das öffentliche Bild beherrschenden Komponente in den letzten Jahren in unverhofftem Maße auch die wissenschaftliche Forschung stimuliert, wobei die aktuelle Buchproduktion zum Thema insgesamt schon einen kaum mehr überschaubaren Umfang erreicht hat [vgl. 1]. Wenn auch die Neuerscheinungen immer noch von der klassischen politischen Debatte dominiert werden (meist um die Gretchenfrage „Wie hältst du's mit den Jakobinern?“) und politische Befangenheiten der Autoren oft einen ungetrübten Blick auf das historische Ereignis vermissen lassen [vgl. 5], so liegt jetzt dennoch eine Reihe von Resultaten vielversprechender neuer Forschungsansätze vor, vor allem aus den Bereichen der bislang vernachlässigten Regionalforschung, zur

Frauenfrage im Rahmen der Menschenrechtsdebatte sowie aus dem Bereich der interdisziplinär orientierten sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschung. Hinsichtlich der Revolutionierung von Sprache, Öffentlichkeit, Kultur und Wissenschaft 1789 bis 99 sowie deren Auswirkungen für das 19. Jahrhundert und die Moderne insgesamt haben neben französischen auch eine Reihe deutscher Wissenschaftler verschiedener Fachrichtungen, zum Teil in Zusammenarbeit, Analysen vorgelegt, wovon wir im bibliographischen Anhang nur einen Ausschnitt berücksichtigen konnten [zum Stand der Forschung in Deutschland vgl. 11].

In diesen thematischen Zusammenhängen gehört die Forschungsarbeit der beiden Verfasser, wobei sich Brigitte Schlieben-Lange seit Jahren mit der Rekonstruktion des Sprachdenkens während der Französischen Revolution befaßt und Wolfgang Geiger

vor allem die regionalen und in den Revolutionsdarstellungen bis vor kurzem totgeschwiegenen oder verteuflten Widerstände gegen die Uniformierungspolitik bearbeitet. Gemeinsamer Ausgangspunkt ist dabei die Fragestellung, wie nicht nur im eng gefaßten politischen Sinne das Vernunftdenken der Aufklärung in der Revolution praktisch geworden ist und welche die Restauration überdauernden Grundlagen eines „Projekts der Moderne“ dabei gelegt wurden. Nicht zuletzt geht es auch darum, widersprüchliche politische Entwicklungen im Lichte einer auf die Analyse dieses Umbruchs angewandten „Dialektik der Aufklärung“ im Sinne von Horkheimer/Adorno zu beleuchten. Trotz des interdisziplinären Ansatzes zahlreicher neuerer Arbeiten liegt bislang aber noch keine Synthese der Einzel Forschungen aus Natur-, Sozial- und Kulturwissenschaften vor.

Die neuen, von der Natur hergeleiteten Maßeinheiten mit dezimalen Unterteilungen aus der Zeitung „La Feuille du cultivateur“ (wörtl. „Das Blatt des Landwirts“). Zu Verbreitung der neuen Maße vor allem auf dem Lande wurden Illustrationen wie diese in die Zeitungen gebracht. [Aus: 4].

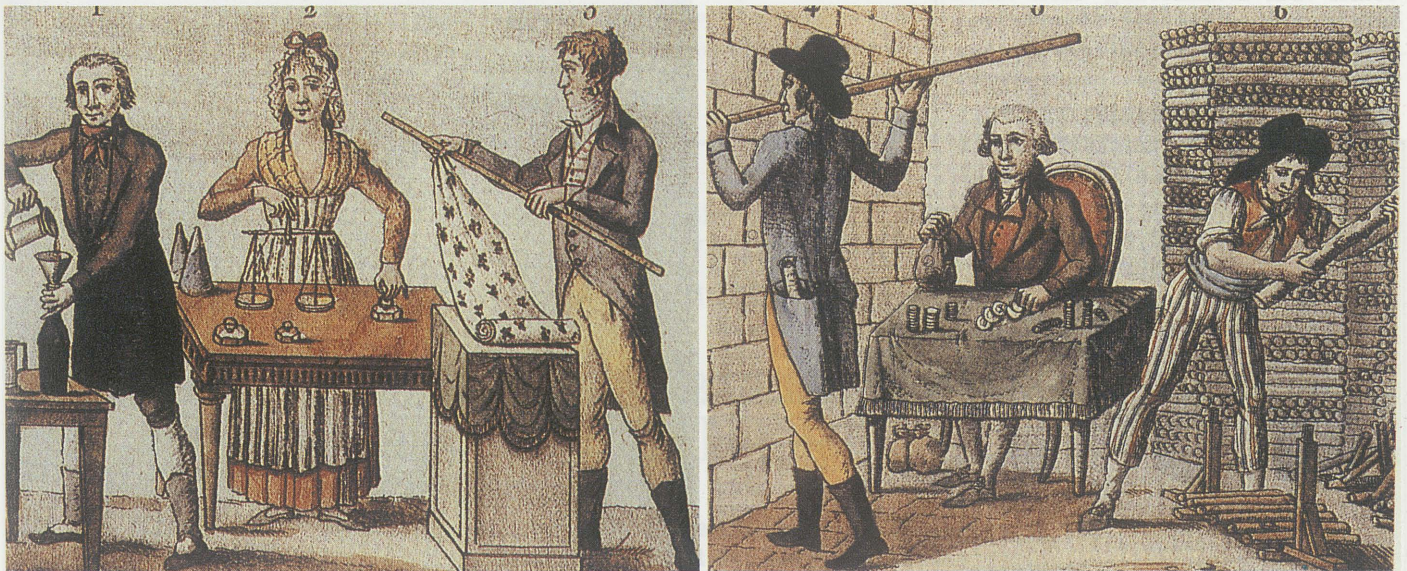


Kommission vom Konvent angenommen, am 18. Germinal III (7.4.1795) das vollständige neue System der Maße und Gewichte nach den Prinzipien der Natur (1 km = 1/40.000 des Erdumfangs usw.) auf einheitlicher dezimaler Basis vom Konvent beschlossen. Nach einer genauen Vermessung der Länge des Meridians zwischen Dünkirchen und Barcelona wurde der Urmeter in Paris niedergelegt.

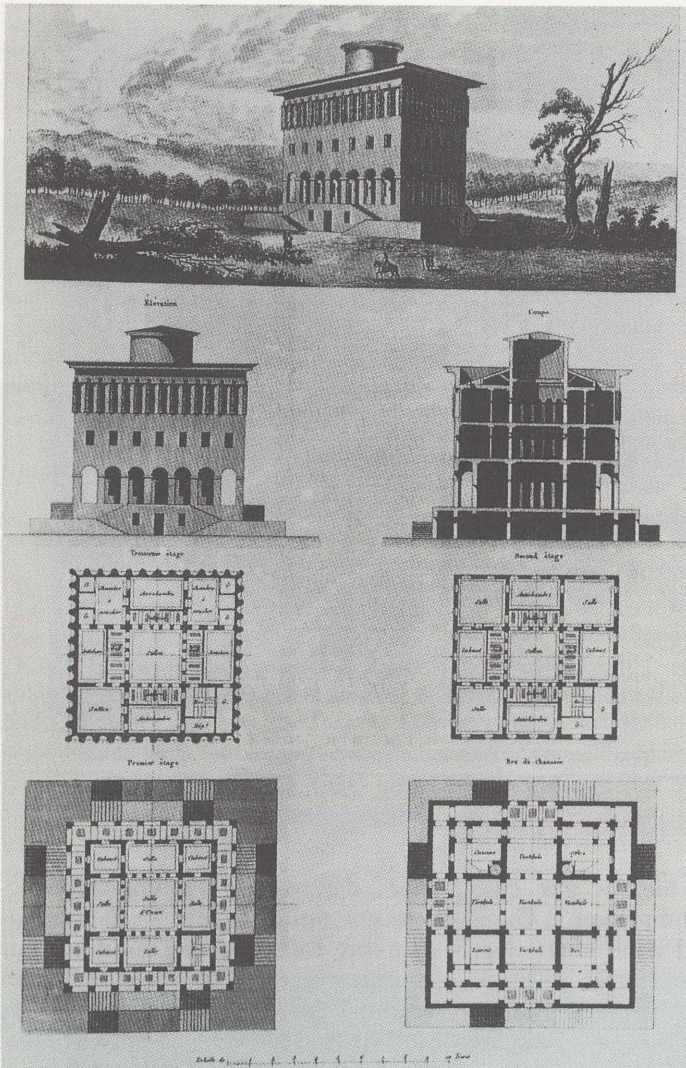
Der Wissenschaft selbst sollte eine exakte, das heißt eindeutige Sprache als Voraussetzung für ihre Universalisierung gegeben werden. Die Revolu-

tion beschleunigte hierbei nur eine Entwicklung, die schon zuvor in Gang gekommen war und noch unter dem Absolutismus Paris zur Hauptstadt der Wissenschaften gemacht hatte. 1789 veröffentlichte Antoine Laurent Lavoisier seine einheitliche Nomenklatur der Chemie („Traité Élémentaire de Chimie“). Gleich einer mathematischen Funktion sollte die Sprache von der Eindeutigkeit der Beziehung zwischen Bezeichnetem und Bezeichnendem – genauer: zwischen Idee, Wort und Ding – geprägt sein. Leitendes Prinzip war dabei die Ana-

logie, die sowohl die Gleichförmigkeit der sprachlichen Verfahren als auch ihre Entsprechung mit der Natur garantieren sollte (so die gleiche Bedeutung der Suffixe bei „sulf-ate“, „sulf-ite“, „sulf-igne“, am Beispiel von Schwefelverbindungen, wie bei „bor-ate“, „acét-ate“ usw.). Die Forderung nach Eindeutigkeit zielte unter anderem auf die Eliminierung von homonymen (gleichlautenden) und synonymen (gleichbedeutenden) Wörtern. Diese Konzeption von Sprache, die Vagheit und Bildlichkeit ausschloß, sollte einen Strang des Sprach-



Die Bürger müssen sich auf die neuen Maße und Münzen einstellen. Didaktische Darstellung zur Popularisierung der neuen Einheiten. [Aus: 4].



Claude Nicolas Ledoux, Plan eines „Hauses der Vereinigung“: „Jede Kraft ist schwach, wenn sie nicht vereint ist.“ Gleichheit und soziale Harmonie wurden über Symmetrie und geometrische Regelmäßigkeit zum Ausdruck gebracht. [Aus: 10].

mots“ (die Richtigkeit der Wörter) sind besonders auffällige Phänomene der Revolutionsjahre. Grégoire brachte mit seinem Vorschlag zum Ausdruck, was nicht nur Sprachwissenschaftler wie François-Urbain Domergue, Begründer einer „Gesellschaft der Liebhaber der französischen Sprache“ [vgl. 6,13], sondern auch die Abgeordneten der Nationalversammlung umtrieb, die sich einander Doppelzüngigkeit und Mißbrauch der Sprache vorwarfen und nach einem revolutionären „Lakonismus“ der Rede verlangten.

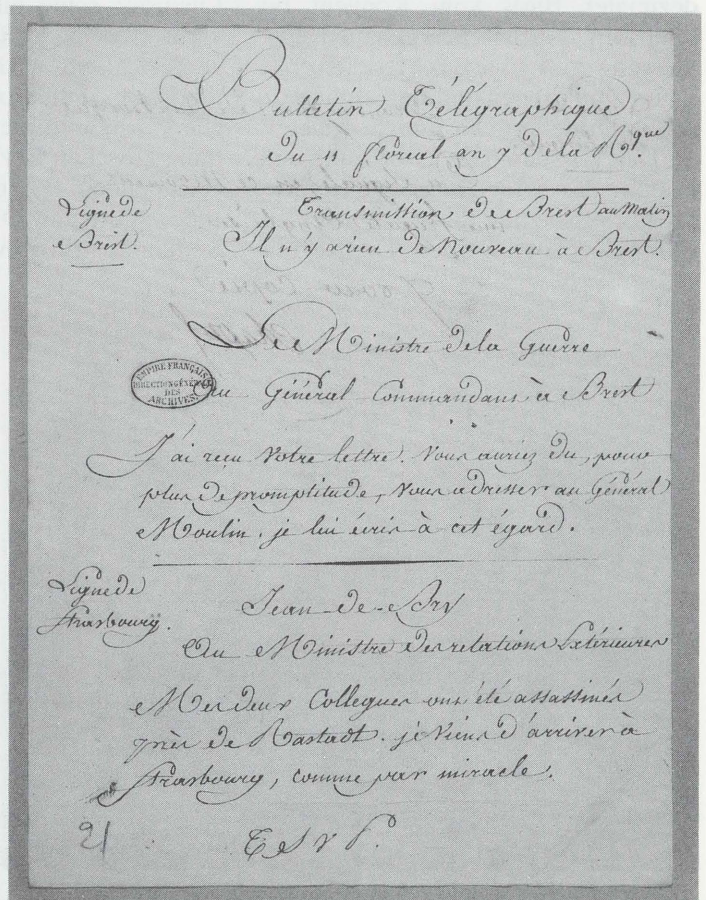
Die „babylonische Sprachverwirrung“ der Feudalzeit wurde für die politische Unmündigkeit der Menschen verantwortlich, folglich die Universalisierung der Ideen der Revolution von einer Vereinheitlichung des Französischen als „Sprache der Vernunft und der Freiheit“ abhängig gemacht.

Im Winter 1793/94 hatte sich die Wörterbuchdiskussion soweit verallgemeinert, daß nicht nur der politische Wortschatz als definitionsbedürftig erschien, sondern das Französische in seiner Gesamtheit [vgl. 13, 14]. Von den zahlreichen Projekten kam schließlich erst im 19. Jahrhundert das Dictionnaire von Littré zur Verwirklichung; an der ursprünglichen Intention der Revolutionierung

denkens begründen, der im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts immer dominierender wurde.

Die Reform der französischen Sprache stand denn auch im Zentrum der Sprachpolitik der Revolution, wie sie vom Abbé Grégoire über Jahre hinweg vorangetrieben wurde: Vor seiner Universalisierung nach innen und außen sollte das Französische selbst erst auf den Stand der Revolution gebracht werden. Das umfaßte nach Grégoire die Revision der Orthographie und der Grammatik, die Erstellung eines neuen Wörterbuchs, die Systematisierung der Wortbildungsverfahren und schließlich die Uniformierung des Stils als Ausdruck einer egalitären Gesellschaft. Besonders die explosionsartige Entstehung politischer Neologismen – zum Beispiel von Personen abgeleitete „Partei“-namen wie „brissotins“, „hébertistes“, oder Bezeichnungen aus der parlamentarischen Praxis wie „motion“ (Eingabe, Antrag), „ordre du jour“ (Tagesordnung) usw., sowie die Auseinandersetzung der politischen Gruppierungen um die „justesse des

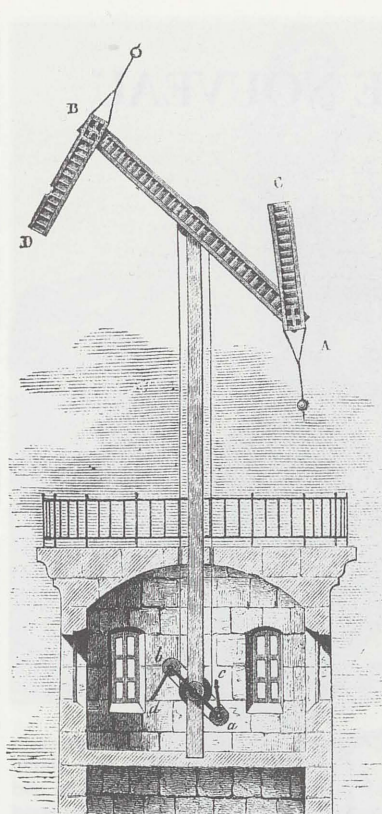
Telegraphisches Bulletin vom 11. Floreal VII (30.4.1799), Linie Brest-Paris und Linie Straßburg-Paris. Aus Straßburg meldete Jean de Bry dem Minister für auswärtige Beziehungen: „Meine beiden Kollegen sind bei Rastatt ermordet worden. Wie durch ein Wunder bin ich gerade in Straßburg eingetroffen.“ [Aus: 2].



der gesamten Sprache nach ausschließlich logischen Gesichtspunkten mußten erhebliche Abstriche gemacht werden, aber die Frage, ob die Beseitigung der „indétermination“ (Unbestimmtheit) der Wörter überhaupt möglich ist, und ob nicht vielmehr eine Uniformierung nach naturwissenschaftlichem Vorbild an der Beschaffenheit der menschlichen Sprache scheiterte, hat ihrerseits wiederum die Sprachwissenschaft stimuliert und ist bis heute virulent geblieben, z.B. beim Thema Sprache und Computer.

Unberührt von den Problemen der Reform des Französischen blieb das Ziel, es in Frankreich nicht nur als Nationalsprache, sondern als ausschließlich gesprochene und geschriebene Sprache gegen das Latein, alle anderen Sprachen und dialektalen Varianten durchzusetzen [vgl. 13]. Obwohl dieses Projekt vor allem von der III. Republik nach 1871 mit aller Vehemenz aufgegriffen und umgesetzt wurde, sind die heute so genannten „Regionalsprachen“ zwar stark zurückgedrängt, aber bislang nicht ausgelöscht worden [zum aktuellen Stand vgl. die Zeitschrift „pogrom“ n°146, 1989].

Die Utopie eines zentral von Paris aus verwalteten Landes stieß auf das Problem der für damalige Verhältnisse riesigen Entfernungen, auch wenn schon der absolutistische Zentralismus in Frankreich das damals beste Straßennetz Europas eingerichtet hatte (durch den Fronddienst seiner Untertanen, einer der wichtigsten Beschwerdegründe der Bauern 1789). Mußten die Abgeordneten den Städten und Gemeinden 1790 noch ein relatives Maß an kommunaler Selbstverwaltung zugestehen, so wurde diese im Zuge der Auseinandersetzungen des Jahres 1793, als zwei Drittel aller Départements gegen die jakobinische Machtübernahme in Paris revoltier-



Der „Telegraph“, Erfindung des Bürgers Claude Chappe. Die beweglichen Zeiger ermöglichten ein System von insgesamt 196 verschiedenen optischen Zeichen, mit denen das Alphabet, aber auch ganze Wörter und Sätze kodiert werden konnten. [Aus: 4].

ten, aufgehoben. Das Prinzip der Volksvertretung wurde auf den Kopf gestellt, indem man Abgeordnete mit militärischem Schutz zur Übernahme der lokalen Verwaltungen in die Départements entsandte – Vorboten des von Napoleon eingerichteten Systems der von Paris ernannten Präfekten, das bis zur Verwaltungsreform unter Mitterrand 1982 gültig war. Diese „Nationalagenten“ waren 1793 bis zum Jahre VI (1798) gehalten, jede Dekade (also alle zehn Tage) einen Bericht über die Lage in allen Gemeinden ihres Départements nach Paris zu schicken, bis man die Unrealisierbarkeit dieser Utopie der Ge-

schwindigkeit erkannte und zum Monatsrhythmus überging.

Zahlreiche Erfindungen der Revolutionsepoche, die gemeinhin den Erfordernissen des Krieges mit dem Ausland zugeschrieben werden, sind durchaus auch Resultate dieser politischen Utopie. So zum Beispiel der „Telegraph“ des Bürgers Claude Chappe, der über verschiedene Stationen eine in visuelle Zeichensprache umgesetzte Botschaft binnen zwei Stunden von der Peripherie (meist von der Front) nach Paris übermitteln konnte, zum Teil auch unter Einsatz der „Aérostats“, der Montgolfieren, denen nicht nur eine kriegsentschei-

FORSCHUNG BEI IHNEN,
DIE HILFSMITTEL BEI UNS:
BÜCHER VERMITTELN WISSEN

UNIVERSITÄTS-BUCHHANDLUNG
BLAZEK & BERGMANN

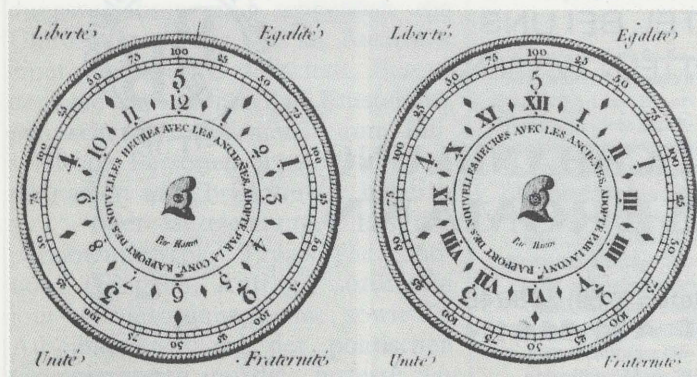
Goethestraße 1 · Telefon (069) 28 86 48
FRANKFURT AM MAIN



CREER UN HOMME NOUVEAU



Einer der Entwürfe des Malers Jacques-Louis David für eine neue Kleiderordnung. Die ursprünglich für alle Bürger geplante Uniformierung wurde letztlich nur für die Inhaber öffentlicher Ämter verwirklicht: Davids Entwurf von 1794 zeigt einen Volksvertreter „in Funktion“. [Aus: 9].



Uhrenmodell zur Angleichung des neuen Dezimalsystems an die alte Zeitrechnung. In der Mitte die Jakobinermütze als Symbol der Republik. [Aus: 3].

dende Bedeutung, sondern auch eine große Aufgabe bei der topographischen Vermessung Frankreichs zufiel. Das Bedürfnis aber, den Generälen auf dem Schlachtfeld die wichtigsten militärischen Entscheidungen abzunehmen und in Paris zu treffen, was der Telegraph möglich machte, entspringt eben diesem Zentralismusprinzip. Der Diskurs der „simultanéité“ (Gleichzeitigkeit) führte naturwissenschaftliche Elemente (Elektrizität, Energie, Telegraph) und theologische Elemente zusammen – Formulierungen wie die „Neue Zeit“, der „Neue Mensch“ werden sehr häufig endzeitlich interpretiert – und intensi-

Literatur

- [1] Les livres de la Révolution française, in: Préfaces, n° hors série, mai 1989.
- [2] Archives de France: La Révolution française à travers les archives, Paris 1988.
- [3] Le Calendrier Républicain, Services des Calculs et de Mécanique Céleste du Bureau de Longitude, Paris 1989.
- [4] Dhombres, Nicole: Les savants en Révolution, Paris 1989.
- [5] Geiger, Wolfgang: 1789-1989: Geschichte und Mythos – Im Urteil über die Französische Revolution glänzen die meisten Historiker durch Unwissen und Befangenheit, in: Frankfurter Hefte / Die Neue Gesellschaft, N°7 (Juli) 1989, pp.588-604.
- [6] Guilhaumou, Jacques: Sprache und Politik in der Französischen Revolution, Frankfurt am Main 1989.
- [7] Harten, Hans-Christian und Elke: Die Versöhnung mit der Natur – Gärten, Freiheitsbäume, republikanische Wälder, heilige Berge und Tugendparks in der Französischen Revolution, Reinbek b. Hamburg 1989.
- [8] Koselleck, Reinhardt / Reichardt, Rolf (Hrsg.): Die Französische Revolution als Bruch des gesellschaftlichen Bewußtseins, internationale Arbeitstagung am Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld (28. Mai – 1. Juni 1985), München 1988.
- [9] Pellegrin, Nicole: Les vêtements de la liberté. Abécédaire des pratiques vestimentaires françaises de 1780 à 1800, Aix-en-Provence 1989.
- [10] Picon, Antoine: Architectes et ingénieurs au siècle des Lumières, Marseille 1988.
- [11] Reichardt, Rolf: Von der politisch-ideengeschichtlichen zur soziokulturellen Deutung der Französischen Revolution – deutschsprachiges Schrifttum 1946-1988, in: Geschichte und Gesellschaft – Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft, 1/1989, pp.115-143.
- [12] Reichardt, Rolf / Schmidt, Eberhard (Hrsg.): Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680-1820, München 1985ff., als Band 10 in der Reihe „Ancien Régime, Aufklärung und Revolution“, München 1978ff.
- [13] Schlieben-Lange, Brigitte (Hrsg.): Sprache und Literatur der Französischen Revolution, Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik – LiLi, Heft 41, 1981.
- [14] Schlieben-Lange, Brigitte: Das Französische – Sprache der Uniformität, in: Zeitschrift für Germanistik (Leipzig) 1/1987 pp. 26-38.
- [15] Schlieben-Lange, Brigitte (Hrsg.): Sprache und Revolution, Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik – LiLi, Heft 72, 1988.
- [16] Starobinski, Jean: 1789 – Die Embleme der Vernunft, Bielefeld 1981.



„Amtskleider der Stellvertreter des Französischen Volks und der übrigen Staatsbeamten der Republik Frankreich. Nach den Originalzeichnungen, welche durch den Minister der inländischen

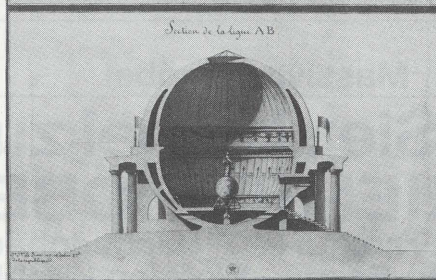
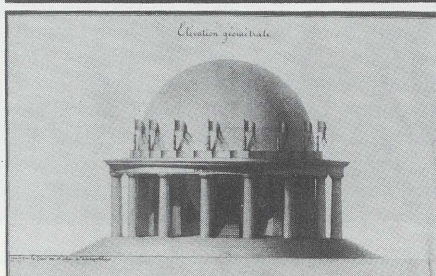
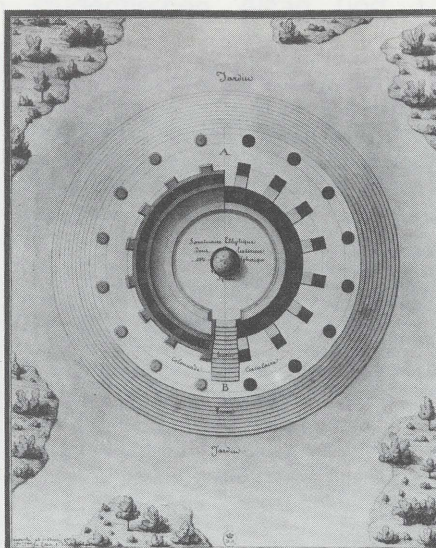
Angelegenheiten zur öffentlichen Bekanntmachung dem Bürger Grasset St. Sauveur übergeben wurden“ – so der Titel einer in Paris 1795 herausgekommenen französisch-deutschen Bro-

schüre, der diese Abbildungen entnommen wurden: Mitglied des Rats der Fünfhundert (links), Mitglied des Direktoriums, Türsteher beim Direktorium und den gesetzgebenden Räten.

vierte den Diskurs der Uniformierung in zeitlicher Hinsicht. Unverkennbar stellt das System des „Telegraphen“ auch einen Zusammenhang zwischen der Revolutionierung der Kommunikation und der Vereinheitlichung der Sprache mittels einer Zeichentheorie her.

Die Pläne zur Uniformierung der Gesellschaft machten vor keinem Bereich des öffentlichen Lebens halt. So schrieb die „Republikanische Volksgesellschaft der Künste“, die die königliche Akademie abgelöst hatte, 1793 einen Wettbewerb für eine einheitliche Kleidung für alle Staatsbürger aus. Unter mehreren Entwürfen fand sich auch einer des Malers Jacques Louis David, der sich für eine Kleidung in den Farben der Trikolore aussprach. Charakteristisch für dieses äußerliche Gleichheitsideal ist die unter den Jakobinern verbreitete Vorstellung, mit einer uniformen Kleidung die verbliebenen äußeren Standesunterschiede aufzuheben, wobei aber die reicheren Bürger sich ihre Uniform aus besseren Stoffen schneiden könnten.

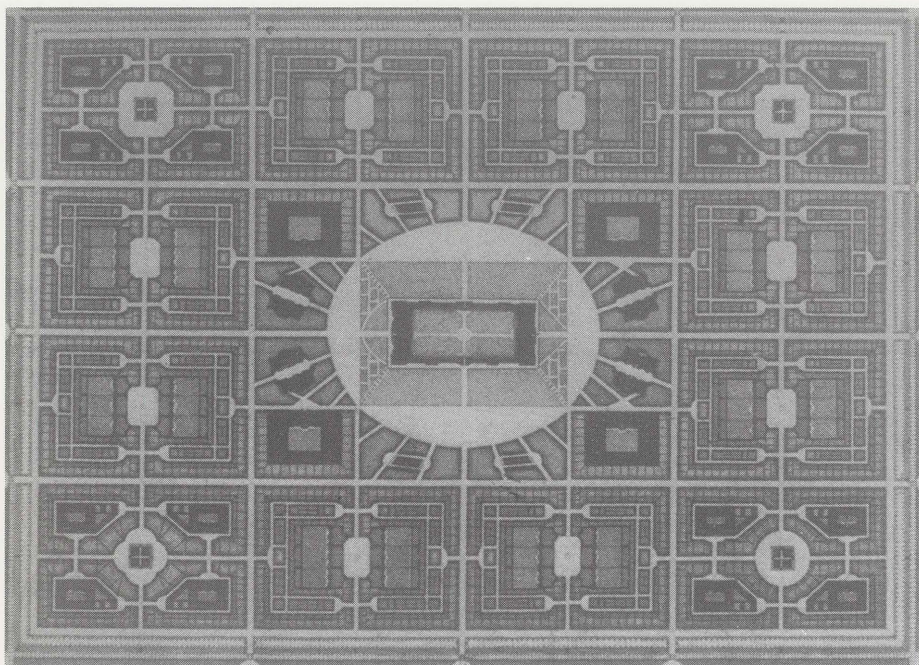
Auch das Stadtbild als Teil des öffentlichen Raumes war Ziel einer revolutionären Umgestaltung. Die Gleichheit sollte hier mittels einer geometrisch exakten und entsprechend uniformen Architektur einziehen [vgl. 10,16]. Bekannt sind die Pläne von Ledoux, Boullée und anderen be-



rühmten Architekten, die sich meist schon vor 1789 Gedanken zu einer „aufgeklärten“, d.h. rein der Vernunft verpflichteten Architektur gemacht hatten. Ein anderer, De Wailly, stellte im berühmten Jahr II, das tatsächlich in jeder Hinsicht als Höhepunkt der revolutionären Utopien gelten kann, seinen Plan zur Rekonstruktion der Häuser, Straßen und Plätze von Paris vor, der die erwünschte „Regelmäßigkeit“ in die als labyrinthisch empfundene Hauptstadt bringen sollte. Tatsächlich realisiert wurde aber nur das überfällige System von Abwasserkanälen sowie die Einführung von Hausnummern und zeitweise auch von Tafeln mit dem Verzeichnis aller Mieter, die an jedem Haus anzubringen waren. Nicht nur hierbei diente die Rationalisierung der Überwachung.

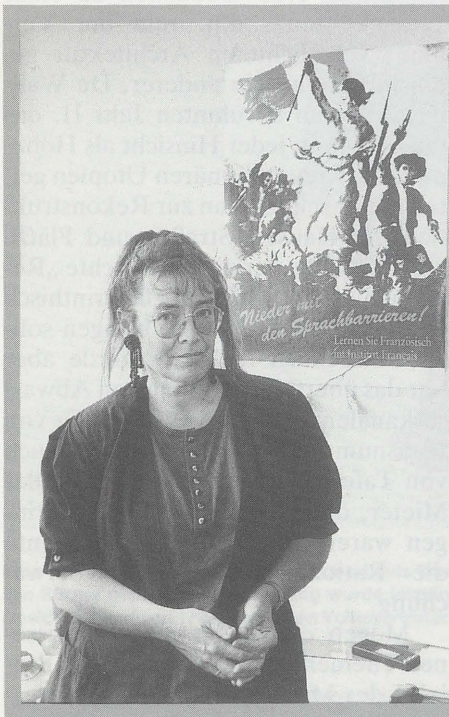
Mögen einige der hier angerissenen Themen des facettenreichen „Projekts der Moderne“ aus der Französi-

◀ Lageplan und Grundriß, Ansicht und Aufriß eines Tempels der Gleichheit, entworfen von Jean-Jacques Lequeu für einen Wettbewerb zur Gestaltung eines republikanischen Tugendparks im Jahre II (1793/94). Die geometrische Regularität als Ausdruck der Gleichheit verband sich hier mit dem Prinzip der Kugel als Abbild der Welt und kosmologischem Symbol: die von Säulen getragene Weltkugel birgt im Inneren einen kleinen Globus, auf dem sich eine allegorische Figur der Gleichheit erhebt. Wie die meisten seiner Art blieb auch dieses Projekt unrealisiert. [Aus: 7].

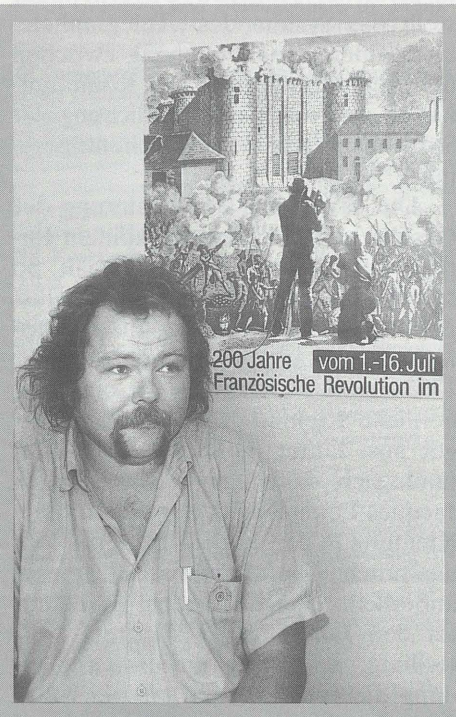


„Plan einer Stadt von hunderttausend Seelen, die alle Annehmlichkeiten und Vorzüge, die man sich wünschen kann, in sich vereinigt.“ Entwurf des Architekten Moll aus der Zeit des Konsulats (um 1800). Die geometrische Regularität der Anlage, die Zweckrationalität als deren Konstruktionsprinzip und die daraus entspringende uniforme Gleichheit aller Gebäude und Wohnungen wurde als Grundlage für die soziale Harmonie betrachtet. Die damit verbundene Utopie einer ausgewogenen Beziehung zwischen Landwirtschaft und Handwerk (bzw. Industrie) im Sinne einer ökonomischen Autarkie dieser sozialen Einheit nahm bereits spätere utopische Lehren vorweg. [Aus: 7].

schen Revolution auf den ersten Blick auch als nationalgeschichtliche Spezifika Frankreichs erscheinen, so erweist eine kontextuelle Betrachtung doch deren übergreifende Bedeutung. Im Zuge der europäischen Vereinheitlichung kehren nicht wenige Probleme der Epoche der Französischen Revolution in einem neuen Maßstab wieder. Wird das vor 200 Jahren entstandene nationalstaatliche Konzept tatsächlich bald überholt sein? Wird es ein „Europa der Regionen“ geben? Wird der Prozeß der kulturellen Uniformierung voranschreiten oder durch einen multikulturellen Pluralismus abgelöst werden? Dies sind Fragen, die der Aufarbeitung der soziokulturellen Geschichte der Französischen Revolution als einer entscheidenden Etappe der Grundlegung der Moderne eine ungeahnte Aktualität verleihen – und nicht nur in Frankreich.



Professor Dr. Brigitte Schlieben-Lange (46) studierte Romanistik, Germanistik und Philosophie in München, Tübingen und Aix-en-Provence. Seit 1974 ist sie Professorin für Romanische Philologie an der Universität Frankfurt. Ihre Forschungsgebiete sind: Soziolinguistik, linguistische Pragmatik, Sprachgeschichte, Sprachwissenschaftsgeschichte; bei den historischen Themen liegen die Schwerpunkte im Mittelalter und im Zeitalter der Französischen Revolution. 1988/89 war sie Dekanin des Fachbereichs 10 (Neuere Philologien).



Dr. Wolfgang Geiger (32) studierte Romanistik und Geschichte an der Universität Frankfurt und promovierte 1986 über das Thema „Kulturdialog und Ästhetik“. 1987-1989 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter im Rahmen eines Projekts zur Französischen Revolution unter der Leitung von Prof. Dr. Schlieben-Lange. Ziel des Projekts ist die Erstellung einer kommentierten Dokumentation der grundlegenden Texte zum „Projekt der Moderne“. Seit 1. Oktober 1989 ist er Lektor für deutsche Sprache an der Universität Nantes (Frankreich).

„Balans“-Stühle • Massivholzmöbel • Design + Handwerk

Bei uns finden Sie „Möbel zum Liebhaben“
TEAK + KIEFER MÖBEL GmbH

Deutschherrnufer 35 · 6000 Frankfurt 70 · Sachsenhausen · Telefon (069) 62 61 48
 Möbel für: Küche - Diele - Essen - Wohnen - Schlafen - Matratzen - Etc.

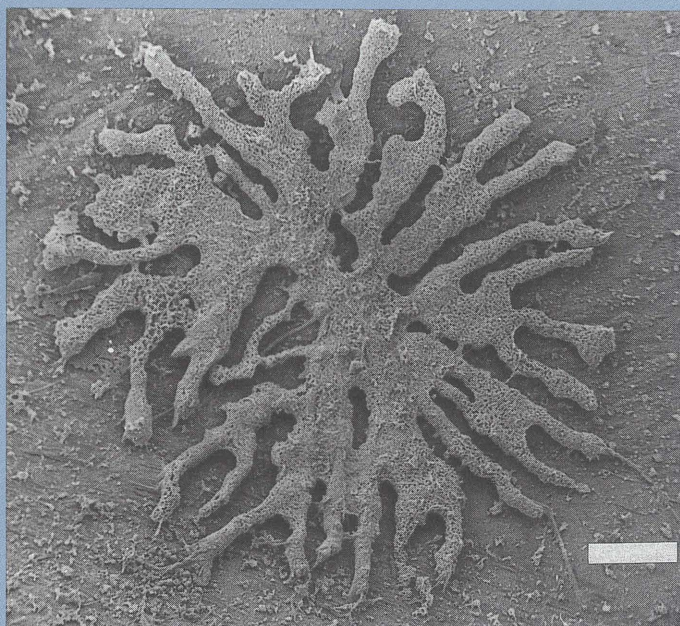


Abb. 1: Die rosettenförmige Bohrspur der Ober-Kreide stammt wie diejenige von Abbildung 10 aus einem Belemniten-Rostrum. (Skelett eines Verwandten der Tintenfische). Charakteristisches Merkmal sind die breiten Zweige ersten Grades und die viel dünneren und im Querschnitt runden Äste zweiten Grades, sowie die oft verdickten Gangenden. Nach den bisherigen Untersuchungen tritt die Form nur in küstenfernen Ablagerungsräumen auf. Fundort Kreide-Grube Lüneburg; Unter-Maastricht. (Bo 3/3, REM 78.5101) Balken im Bild 500 μm .

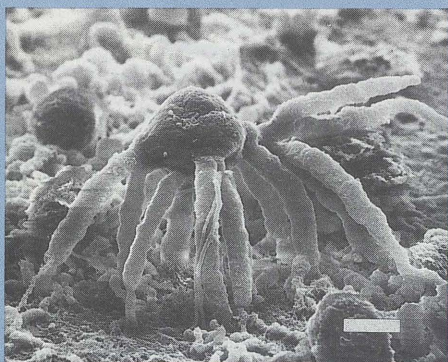


Abb. 2: Bohrspur aus dem Alttertiär die mit denjenigen des heutigen Pilzes *Conchyliastrum* Höhnk (1969) vergleichbar ist. Die spinnenartige Form kommt dadurch zustande, daß zahlreiche Gänge im Innern des Substrats zentripetal in einen sackförmigen Zentralteil münden. Fundort Chaumont-en-Vexin (Pariser Becken); Lutet (Eozän). (Bo 3/4, REM 47.7732) Balken im Bild 10 μm .

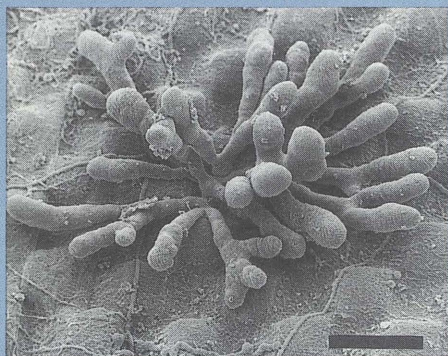


Abb. 3: Typisch für diese Bohrspur sind 30 bis 70 Rm dicke büschelartig angeordnete und z.T. verzweigte Gänge mit verdickten, abgerundeten Gangenden (bis 100 Rm). Der Habitus dieser Bohrspur läßt sich mit demjenigen der Grünalge *Ostreobium brabantium* Weber van Bosse vergleichen. Fundort Fercourt (Pariser Becken); Lutet (Eozän). (Bo 3/5, REM 40.9231) Balken im Bild 200 μm .

Bohrorganismen

helfen, fossile

Meeresbecken

zu rekonstruieren

Von Martina Bundschuh,
Ingrid Glaub,
Klaus Hofmann,
Gudrun Radtke
und Klaus Vogel

Bohrorganismen sind heutige und in der erdgeschichtlichen Vergangenheit auftretende Tiere und Pflanzen, die sich mit chemischen und physikalischen Mitteln in harte Substrate (Kalkstein oder auf dem See- oder Meeresgrund liegende Skelette, z. B. von Muscheln oder Korallen) hineinbohren. Diese Lebensweise bringt den betreffenden Bohrorganismen verschiedene Vorteile, z. B. eine solide Verankerung (Flechten), Schutz vor Abrieb, Fraß, Feuchtigkeits- und Salzgehaltsschwankungen, Schutz vor zu starker Belichtung (Bohralgen, Bohrmuscheln und viele andere) oder gar die Erschließung konkurrenzfreien Nahrungsraumes: Bohrpilze verdauen die dünnen organischen Häutchen, die den Schalenkalk z. B. von Muscheln, Schnecken, Brachiopoden, Korallen durchsetzen.

Die eben genannten verschiedenen Umwelteinflüsse bzw. Eigenheiten der Lebensweise weckten den Gedanken, daß die genaue Kenntnis von fossilen Bohrorganismen dem Geologen helfen könnten, auf die Entstehungsbedingungen von Sedimentgesteinen zu schließen. Bei ihnen handelt es sich um die Ablagerungen am Boden von Meeren, Seen, Flüssen oder auch um Transportfracht des Windes.

Fossile Sedimentgesteine sind ein häufiges Studienobjekt des Erdwissenschaftlers. Wenn es ihm gelingt mit Hilfe ihrer Zusammensetzung, ihrer Strukturen und Texturen und der in ihnen jeweils eingebetteten Organismenreste sowie ihres Chemismus ihre Entstehung zu erklären, gewinnt er Aufschluß über die Geschichte wesentlicher Teile der Erdkruste. Er kann dann rekonstruieren, wo Land und Meer, wo Seen, wo Flachwasser und wo Tiefsee waren. Dies hilft ihm oft, gezielter und damit wirtschaftlicher nach Rohstoff-Lagerstätten zu suchen, so etwa nach Öl und Gas und nach bestimmten Erzlagerstätten. So war es die Firma Shell, die zur Vorbereitung der Erkundung des Kohlenwasserstoff-Potentials der Nordsee einen umfangreichen und seither viel benutzten Atlas über die Paläogeographie aller wesentlichen Zeiteinheiten in Nordwest-Europa erarbeitete und veröffentlichte.

Im Bereich fossiler Meeresablagerungen, auf die wir uns im folgenden konzentrieren wollen, ist häufig eine sehr genaue Rekonstruktion gefragt: Wie groß war die Sedimentationsgeschwindigkeit, wie gut die Durchlüf-

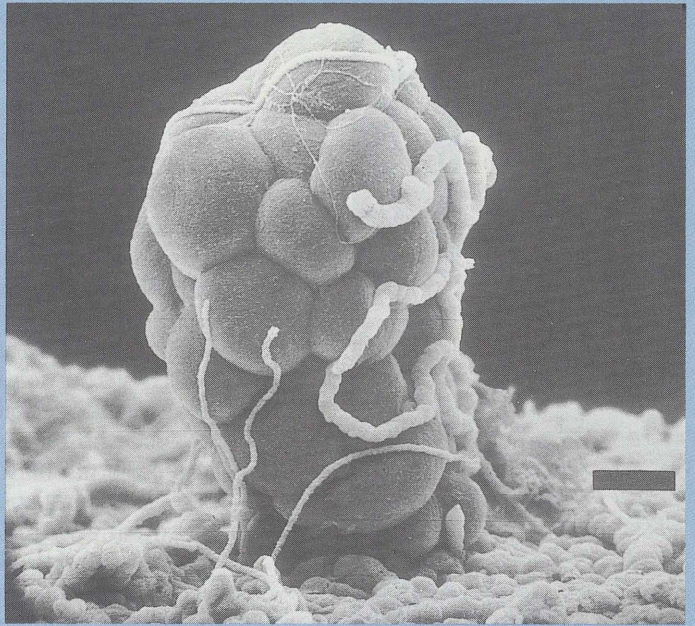


Abb. 4: Bohrgang, der mit „Chips“ gefüllt ist: typisches Kennzeichen für einen Bohrschwamm. Die die Füllung überziehenden dünnen Gänge dürften von Bohrpilzen erzeugt sein, die organische Reste im Gang des Schwammes als Nahrungsquelle nutzen. Fundort Fercourt (Pariser Becken); Lutet (Eozän). (Bo 3/6, REM 38.9064) Balken im Bild 20 μm .

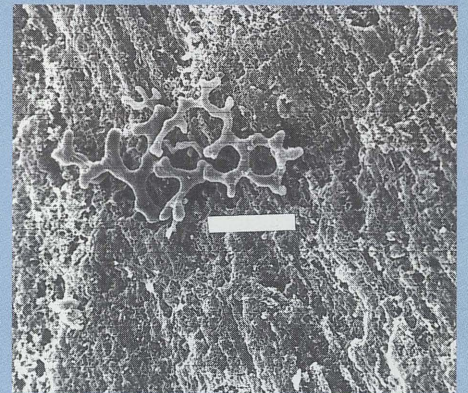


Abb. 5: Parallel zur Substratoberfläche angelegtes Bohrsystem. Relativ nah aufeinander folgende dibranchierte Verzweigungen mit verdickten Verzweigungsstellen und mit Anastomosen bieten Vergleichsmöglichkeiten zur rezenten Grünalge *Ostreobium*. Dies wäre das bisher älteste bekannte Vorkommen dieser Bohralge: Wenlock (Silur); Fundort Litauen: Bohrung Svedesaj. (Bo 3/7, REM 88.3649) Balken im Bild 50 μm .

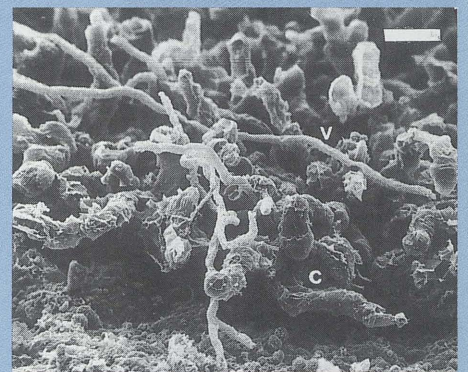


Abb. 6: Bohrsystem, das aus dicken und dünnen Gängen besteht. Dieses Merkmal und einige andere verraten, daß es sich um eine Rotalge mit c = conchosporangialen und v = vegetativen Filamenten handelt. Aus dem Silur wurde sie als *Palaeoconchocelis stamarchii* von Campbell et al. (1979) beschrieben. Litauen; Bohrung Svedesaj; Wenlock (Silur). (Bo 3/8, REM 88.3712) Balken im Bild 20 μm .

HPLC

Lösungsmittel

tung bzw. die Sauerstoffversorgung am Meeresboden, wie stand es mit dem Salzgehalt, der Temperatur, der Wasserbewegung, der Wassertiefe? Für den Versuch einer Antwort ist jedes diagnostische Kriterium recht. Vor allem für größere Wassertiefen, für solche, die unterhalb der Wellenbasis normaler Wetterlagen oder gar unterhalb der Sturmwellenbasis liegen, gibt es im fossilen Bereich nur sehr wenige Kriterien.

Hier könnten unsere Bohrorganismen weiterhelfen. Bohralgen z. B. brauchen Licht, sie charakterisieren die euphotische Zone, d. h. die obersten Dekameter bis 100 m, selten bis maximal etwa 200 m. Nicht bohrende bodenlebende Algen, die denselben Lebensbereich charakterisieren, sind sehr viel seltener erhalten, da sie meist keine Skelette besitzen.

Die Verwendung dieser Organismen stößt vor allem auf zwei Schwierigkeiten:

- ▶ Die bohrenden Pflanzen und Tiere sind so gut wie nie selbst erhalten, sondern nur ihre Bohrspuren. Ein Problem also ist es, aus den Spuren auf den Erzeuger oder direkt auf seine ökologischen Ansprüche zu schließen.
- ▶ Die zweite Schwierigkeit stellt die außerordentlich geringe Größe gerade der interessanten Bohrspu-

ren dar. Wir bewältigen sie mit Hilfe folgender Methode. Wenn man die kalkigen Substrate unserer Bohrer mit speziellem Gießharz in geeigneter Weise behandelt, dringt dieses in alle Gänge und Gangsysteme ein, selbst wenn sie nur 1 μm dünn sind. Wir lösen die Substrate anschließend auf und können die derart erhaltenen künstlichen Steinkerne mit dem Rasterelektronenmikroskop untersuchen und abbilden.

Das Ergebnis ist zunächst einmal eine z. T. ganz neue Welt von gebohrten Näpfen, Taschen, Gängen, Gangsystemen (Abb. 1-6). Doch wie können wir aus ihnen Daten über die Entstehung von Sedimenten ableiten? Zu diesem Ziel können drei Wege führen.

Der erste methodische Weg führt uns über fossile Sedimenttröge, deren Paläogeographie, Ablagerungsgeschichte und Paläoökologie mithilfe anderer Kriterien bestens bekannt ist. In ihnen können wir die Verbreitung und ökologischen Ansprüche der Bohrorganismen direkt eichen (Abb. 7), bevor wir sie als Werkzeug beim Studium weniger gut oder gar nicht untersuchter oder datenarmer Sedimentbecken benutzen.

Unser zweiter methodischer Weg besteht darin, daß wir unsere fossilen Bohrspuren mit heutigen vergleichen, soweit deren Erzeuger bekannt sind.

Biofacies (Associations) in the Middle Devonian (Givetian) Hamilton Group of western and central New York State (USA) (BRETT & BAIRD: ms., simplified)

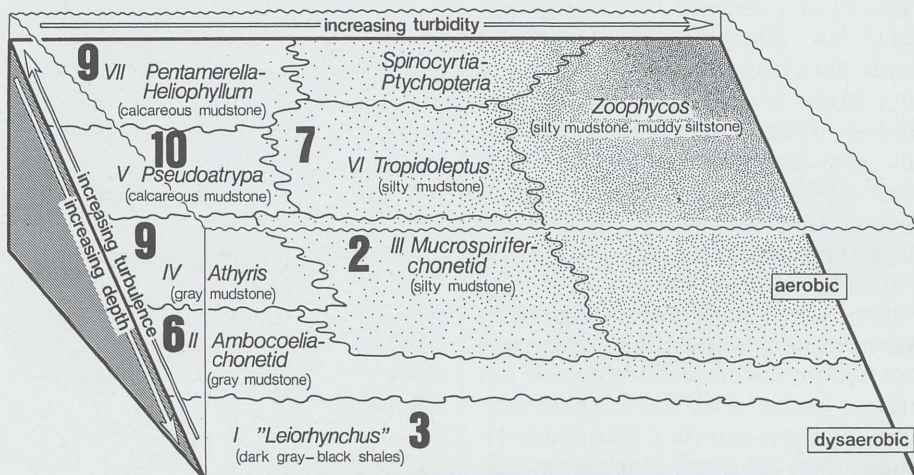


Abb. 7: Sedimentationsbedingungen und Lebensgemeinschaften im mitteldevischen Meeresbecken in New York State. Im punktierten Bereich herrschte größere Sedimentationsgeschwindigkeit und/oder suspensionsreicherer (trüberer) Wasser, angezeigt durch den Pfeil „increasing turbidity“. Der obere Bereich des Diagramms ist durch stärkere Wasserbewegung gekennzeichnet (angezeigt durch den Pfeil „increasing turbulence“). Der untere Teil des Diagramms enthält die Biofazies größerer Wassertiefe (s. Pfeil „increasing depth“) bei abnehmender Sauerstoffversorgung („dysaerobic“). Die Zahlen auf den gelben Kreisflächen geben die Zahl der jeweils angetroffenen Bohrspur-Gattungen an (vgl. Abb. 12) und markieren die Abnahme der Diversität sowohl in größerer Wassertiefe wie in suspensionsreicherem Wasser.

Für die reproduzierbare Analytik mit der HPLC liefern wir hochreine Lösungsmittel von Rathburn, Schottland. Charge für Charge wird sorgfältig geprüft. Unsere Lösungsmittel zählen zu den besten der Welt. Qualität und Preis werden Sie überraschen.

ZINSSER ANALYTIC

6000 Frankfurt 94 · Postfach 94 02 97
 Telefon (0 69) 78 91 06-0
 1120 Wien · Altmayergasse 60
 Telefon 02 22/83 21 72
 Maidenhead · Howarth Road · SL6 1AP
 Telefon 06 28/2 45 70

M & K

Wir ziehen dann in Erwägung, daß unsere fossile Spur von einem nahe verwandten Organismus angelegt wurde. Einige fossile Bohrspuren sind so charakteristisch und ähneln selbst in Details bestimmten jettzeitlichen so sehr, daß man mit großer Sicherheit auf den gleichen Erzeuger schließen kann (Abb. 8 und 9). Eine bestimmte bohrende Blaualge läßt sich (unter besonders günstigen Erhaltungsbedingungen) seit dem Präkambrium belegen (vor 700 bis 800 Mio. Jahren). Für andere Spuren ist bekannt, daß sie trotz aller Ähnlichkeit von sehr verschiedenen Organismen gebohrt werden, z. B. sowohl von Algen wie von Pilzen. Für eine Reihe unserer Spuren ist bisher kein vergleichbarer heutiger Verursacher gefunden worden (Abb. 10).

Der dritte Weg schließlich benutzt die Verhaltensweise des Erzeugers, soweit sie aus seinen Spuren ablesbar ist, um Aufschluß über seine Zugehörigkeit zu einer Organismengruppe zu erhalten. Nur eine Bohralge, jedoch nie ein Bohrpilz, erzeugt in der Prismenschicht einer Muschel Gangmuster wie auf *Abbildung 11* fotografiert und erläutert.

Unsere bisherigen Ergebnisse, von denen wir im folgenden einige wenige erwähnen, und ihre wissenschaftliche Resonanz geben uns Mut zur Weiterarbeit. Die Untersuchungen werden seit 1984 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) unterstützt.

Unser erstes Studienobjekt hat devonisches Alter (ca. 370 Mio. Jahre, vgl. *Stratigraphische Tabelle*). Wir wählten uns ein Meeresbecken aus, das weite Teile des Staates New York (USA) bedeckte. Seine Ablagerungsgeschichte ist vor allem dank der Arbeiten der US-Kollegen Carlton Brett und Gordon Baird genauestens bekannt. So wissen wir, wo das Wasser flacher, wo tiefer war, wo die Sedimentationsgeschwindigkeit am höchsten war, wo die Ablagerungs- bzw. Lebensbedingungen von stärker bewegten und wo von ruhigen, wo von sauerstoffreichen, wo von sauerstoffarmen Verhältnissen beherrscht waren, und wie sich die Lebensgemeinschaften zusammensetzten. Dieser Ablagerungstrog ist also zum Eichen von Bohrspuren sehr geeignet.

Ein Resultat der Untersuchungen von Bohrorganismen in diesem Becken ist die Feststellung, daß die Zahl der Spurengattungen sowohl bei größerer Sedimentationsgeschwindigkeit

abnimmt wie auch in größerer Wassertiefe (Abb. 12). Im tiefsten Teil des Beckens läßt sich eine Spurengattung sehr gut mit Bohrsystemen bestimmter heutiger Blaualgen vergleichen (Abb. 13). Diese benötigen Licht. Daher kann der dort gelagerte "Schiefer", Typ eines Erdölmuttergesteins, in nicht größerer Wassertiefe als ca. 100 m entstanden sein [Vogel, Golubic & Brett 1987]. Wie weit solche Ergebnisse auf andere Regionen und auf andere geologische Epochen übertragbar sind, ist natürlich auch Gegenstand unserer Untersuchungen. Im Devon Spaniens kommen offenbar dieselben Bohrspuren vor und lassen sich gleiche Schlußfolgerungen ziehen wie in Nordamerika. Im Devon Chinas dagegen beobachten wir bisher fremde Bohrorganismen: Sollte es auch für diese Organismen biogeographische Provinzen geben? Über unsere laufenden Untersuchungen in weiteren geologischen Epochen berichten die folgenden Abschnitte.

Im westeuropäischen Oberjura (ca. 150 Mio. Jahre) weisen bereits 60% der etwa 30 (und meist neu entdeckten) Spurengattungen sehr große Ähnlichkeit mit den Bohrspuren jettzeitlicher Blau-, Grün- und Rotalgen, mit Bohrpilzen, -schwämmen, -bryozoen (Moostierchen) u. a. (Abb. 8 und 9) auf. Hier zeichnet sich ein mehrfach untermauerter Beitrag zur Sedimentationsgeschichte derjenigen

Stratigraphische Tabelle

Quartär	_____ vor 2 Millionen Jahren
Tertiär	_____ vor 65 Millionen Jahren
Kreide	_____ vor 140 Millionen Jahren
Jura	_____ vor 210 Millionen Jahren
Trias	_____ vor 250 Millionen Jahren
Perm	_____ vor 290 Millionen Jahren
Karbon	_____ vor 360 Millionen Jahren
Devon	_____ vor 410 Millionen Jahren
Silur	_____ vor 440 Millionen Jahren
Ordovizium	_____ vor 500 Millionen Jahren
Kambrium	_____ vor 590 Millionen Jahren
Präkambrium	

Polyvials



Polyvials sind die mit am meisten benutzten Zählfläschchen in Europa. Unsere gleichbleibend hohe Qualität garantiert:

- reproduzierbares Arbeiten
 - einwandfreien mechanischen Ablauf
 - maximale Sicherheit
- Unser Spezialverschluß, der sich leicht zuschrauben läßt, macht sie gasdicht bis 8 bar.

**ZINSSER
ANALYTIC**

6000 Frankfurt 94 · Postfach 94 02 97
Telefon (0 69) 78 91 06-0
1120 Wien · Altmayergasse 60
Telefon 02 22/83 21 72
Maidenhead · Howarth Road · SL6 1AP
Telefon 06 28/2 45 70

M & K

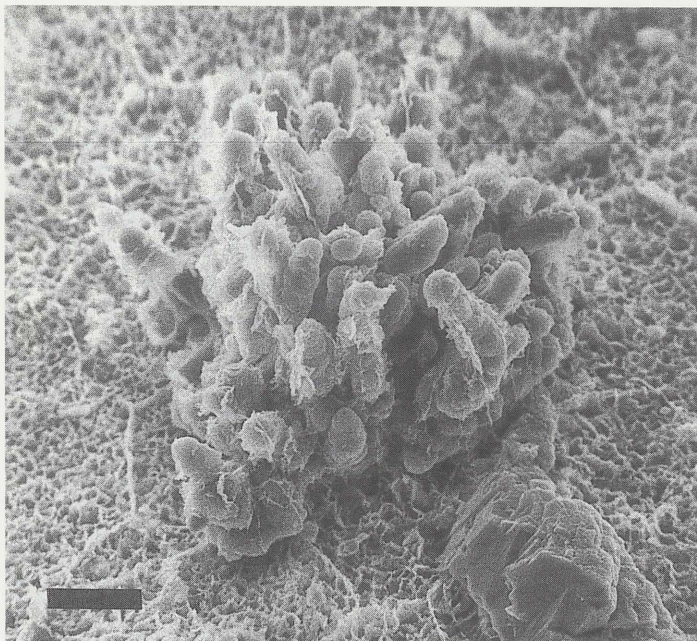


Abb. 8: Das linke Bohrsystem (8a) aus Flachwasserablagerungen (maximal 50 m) des portugiesischen Oberjura (Consolacao) ist bis in Details vergleichbar mit den Spuren der rezenten Blaualge *Hyella* (8b; West Indiens). 8a: Bo 2/2 (Inventar-Nr.), Balken im Bild 20 Rm, 8b: Balken im Bild 25 μm .

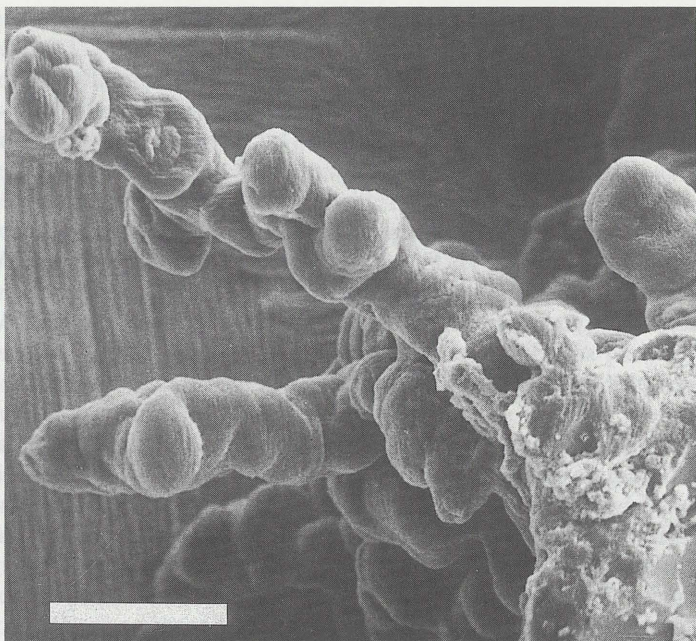
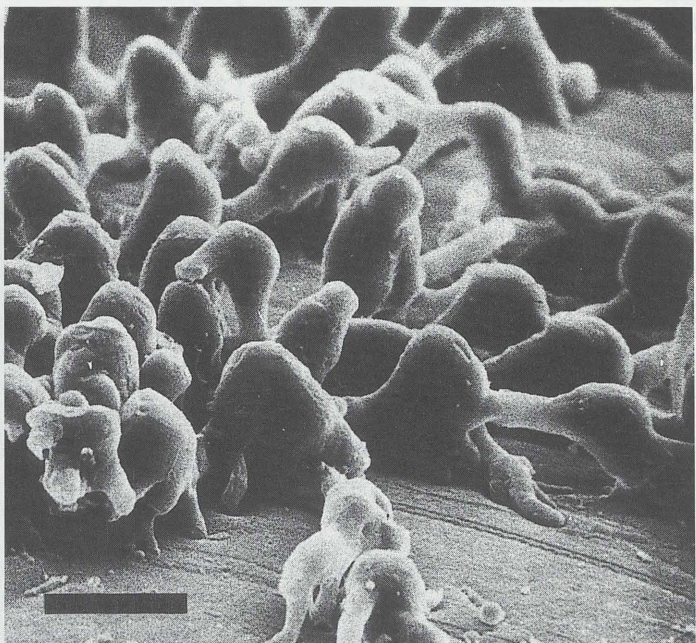
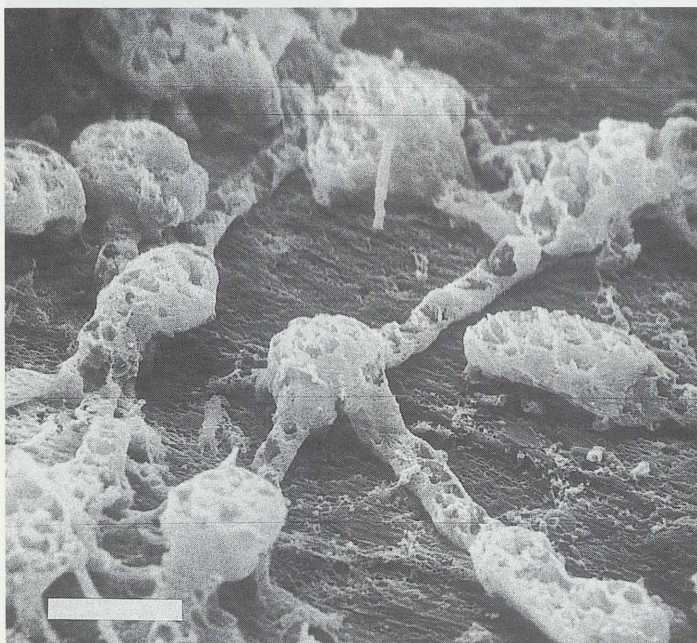


Abb. 9: Die linke Bohrspur (9a) aus Flachwasserablagerungen (maximal 50 m) des französischen Oberjura (Villers sur mer) ähnelt der Spur der rezenten Grünalge *Phaeophila engleri* 9b (Marseille) außerordentlich. 9a: Bo 2/4, Balken im Bild 20 Rm. 9b: Balken im Bild 20 μm .



Arzt- und Krankenhausbedarf
Beratung · Verkauf · Service
Reparaturen aller Art z.B. Schleifarbeiten,
Blutdruckapparate und Krankenhausstühle
in eigener Werkstatt
Lieferant aller Kassen

Horst Rotter
Baumertstraße 57
6000 Frankfurt 61
Tel.: 0 69/41 60 08



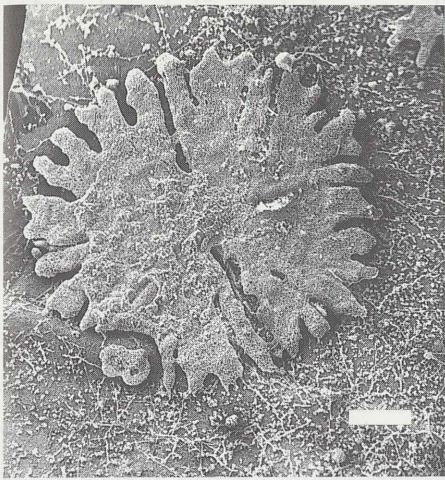


Abb. 10: Diese rosettenförmige Bohrspur wurde bisher nur in Belemniten-Rostren (Hartteile von fossilen Cephalopoden) beobachtet, die im tieferen Wasser zur Ablagerung kamen. Ein relativ großer zentraler Hohlraum und davon ausgehende dicke, kurze Gänge verleihen ihr ein fast amöboides Aussehen. Das einbettende Sediment ist schreibkreideähnlich ausgebildet und deutet auf einen küstenfernen pelagischen Ablagerungsraum hin. Fundort: Kreis-Grube Lüneburg; Ober-Campan (Kreide). (Bo 3/1, REM 87.3203) Balken im Bild 500 µm.

Gesteine ab, die den schwäbischen und fränkischen Albtrauf und die Alb aufbauen. Diese Ablagerungen bestehen aus Schwamm-/Algen-Riffen und seitlich angrenzender sogenannter Bankfazies, einem Wechsel von Kalkbänken und Mergeln (kalkhaltige Tone) (Abb. 14). Zumindest lokal ergeben sich aus unseren Beobachtungen Wassertiefen von 20-50 m auf den Riffkuppeln und von 20-90 m in ihrer Umgebung. Das steht im Widerspruch zu früheren Rekonstruktionen, die größere Wassertiefen forderten (Abb. 15), steht aber in Einklang mit Schlußfolgerungen aus einem modernen Bereich der Mikrofazieskunde (die sich mit dem mikroskopischen Bild karbonatischer Sedimentgesteine beschäftigt, um deren Entstehung aufzuhellen): Strukturen im Dünnschliffbild dieser Kalkgesteine weisen auf zeitweise sehr flaches Wasser. Von hier aus erwächst die Erwartung, daß das Studium von Bohrorganismen willkommene Beiträge zu einem

z. Zt. diskutierten neuen Schwerpunkt der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) ("Evolution von Riffen") liefern kann.

Das norddeutsch - dänisch - süd-schwedische Meeresbecken der Oberkreide (ca. 80 Mio. Jahre) ist in seinen Umrissen und Sedimentationsbedingungen, seinen Flach- und Tiefwasser-

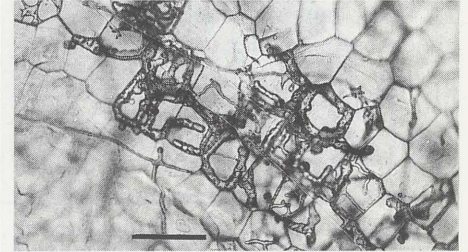


Abb. 11: Rezente Bohrspur in der Prismenschale einer Muschel. Die Spur zeichnet die Prismengrenze jeweils nach: Der Erzeuger hatte offenbar Schwierigkeiten, die dünne prismenumgrenzende organische Haut zu durchstoßen. Das läßt auf eine Alge als Spurenerzeuger schließen, da ein Pilz gerade diese Häute als Nahrungsquelle suchen und verdauen würde. Fundort: Rotes Meer: Eilat, 65 m Wassertiefe. Balken im Bild 100 µm.

Abb. 12: Verbreitung der Bohrspur-Gattungen in den Fazies I bis VII der Abbildung 7. Abnahme der Gattungszahl und Häufigkeit des Befalles mit Bohrorganismen in größeren Wassertiefen (I und II gegenüber V) und in suspensionsreicherem, d.h. auch trüberem, Wasser (III gegenüber IV, und VI gegenüber V).

Ichnotaxa / Facies	I	II	III	IV	V	VI	VII
<u>Nododendrina</u>		●		●	●	●	●
<u>Ramodendrina cervicornis</u>				●	●	●	●
<u>Ramodendrina alcicornis</u>					●	●	
<u>Platydendrina</u>		●	●	●	●	●	●
<u>Hyellomorpha</u>	●	●		●	●		
<u>Orbignyopora</u>		●		●	●		●
<u>Podichnus</u>	●	●		●	●		●
<u>Specus spp.</u>	●	●	●	●	●	●	●
<u>Dodgella</u>				●	●	●	●
Reticulate filaments				●	●		
Spiny filaments							●
Smooth filaments							●
NUMBER OF ICHNOTAXA	3	6	2	9	10	7	9
% OF BORED SHELLS	5	5	?	30-80	30-80	2-30	10

bereichen gut untersucht. Es ist daher ebenfalls geeignet, die Verbreitung der verschiedenen Bohrorganismen zu eichen und herauszufinden, ob es Leitformen für bestimmte Ablagerungsverhältnisse gibt. Als Besonderheit treten im sogenannten Schreibkreide-Sediment im Beckeninneren rosettenförmige Bohrsysteme von großer Regelmäßigkeit auf (Abb. 10 und 1). Wir fanden bisher nichts Vergleichbares, weder in anderen geologischen Formationen noch jetztzeitlich. Für die Schreibkreide selbst zeichnet sich auf Grund der in ihr enthaltenen Bohrorganismen ab, daß sie an der Grenze zwischen euphotischer und dysphotischer (lichtarmer) Zone entstanden ist. Für Untersuchungen zu diesem Thema ist uns eine Kooperation zwischen unserem Institut und dem Geologischen Institut der Universität Greifswald (DDR) sehr hilfreich, die von der Alfred Krupp-Stiftung finanziell unterstützt wird. Sie erlaubt uns, die Schreibkreide der Insel Rügen in unsere Arbeit einzubeziehen.

Die jüngsten bisher von uns untersuchten fossilen Meeresablagerungen sind alttertiären Alters (30-50 Mio. Jahre). Hier sind wir im wesentlichen

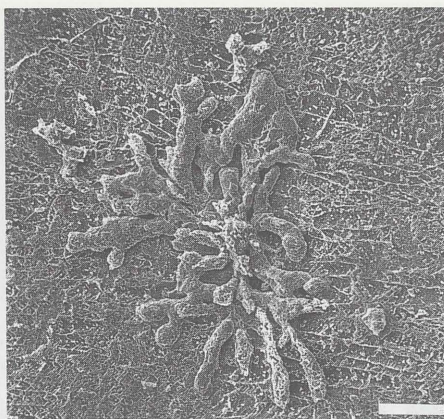


Abb. 13: Diese Bohrspur (*Hyellomorpha*) in der Schale eines Brachiopoden wurde mit hoher Wahrscheinlichkeit von einer Blaualge angelegt. Sie stammt aus dem devonischen Meeresbecken der Abbildung 7, und zwar aus der in größerer Wassertiefe abgelagerten Fazies II. Da sie sogar noch in der allertiefsten Fazies I (Schwarzschiefer) vorkommt (vgl. Abb. 12), heißt dies, daß das gesamte Becken einschließlich seiner Schwarzschiefer-Fazies im Bereich des Lichtes, der euphotischen Zone, abgelagert wurde. M. Devon New York State, (Bo 3/2, REM 85.4327) Balken im Bild 50 μm .

noch bei der Bestandsaufnahme. Sie ist deshalb besonders reizvoll, als etwa 80% der Bohrspuren enge morphologische Verwandtschaft zu jetztzeitigen aufweisen, so daß ein Vergleich mit lebenden Pflanzen und

Tieren und deren ökologischen Ansprüchen signifikanter für die Rekonstruktion der Ablagerungsgeschichte ist als in älteren Formationen (Abb. 2-4).

Für die ältesten studierten Sedimente (Silur: ca. 420 Mio. Jahre) profitieren wir von einer weiteren Partnerschaft, nämlich zwischen unserer Universität und derjenigen von Vilnius, Litauen (UdSSR). Einer Doktorandin unseres Teams ist dort Kernmaterial von Erkundungsbohrungen durch das baltische Silur zur Bearbeitung anvertraut worden. Nach den sehr gründlichen Untersuchungen der baltischen Kollegen können diese Proben verschiedenen wohldefinierten Bereichen zwischen flachstem Wasser und größerer Wassertiefe zugeordnet werden. Wir registrieren derzeit mit Spannung, wie sich unsere Bohrspuren diesen Bereichen zuordnen und ob wir Bohralgen und Bohrpilze als Verursacher ansprechen können (Abb. 5 und 6).

Die Bearbeitung von Bohrorganismen der Trias wurde neuerdings durch einen weiteren Doktoranden, Horst Schmidt, in Angriff genommen.

Ein völlig anderer Aspekt unseres Themas ist die Rolle von Bohrorganismen

Wie hochprozentig kann ein Sparbrief sein?

Wer am liebsten auf feste Zinsen ohne jedes Kursrisiko setzt, der hat mit einem Sparbrief genau die richtige Geldanlage. Für eine überschaubare Planung von 4 oder 5 Jahren mit attraktiven Renditen.

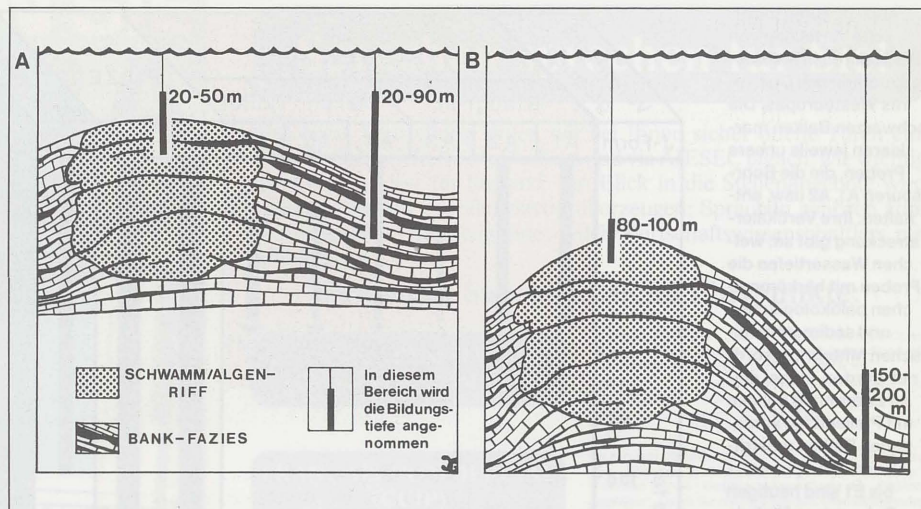
Denn mit dem Kauf eines Sparbriefes kann jeder Anleger selbst entscheiden, wie lange er

sein Spargeld von mindestens 1.000 DM einsetzt und wie hoch dementsprechend die Zinsen pro Jahr sind.

Am besten, Sie sprechen einfach mal mit einem unserer Berater darüber, welche Form des Sparbriefes Ihren Interessen am nächsten kommt. Und was Sie an Zinsen erwartet.



Abb. 14: Wie tief war das Meer, das vor ca. 150 Mio. Jahren im Oberjura der Schwäbischen Alb Schwamm-Algen-Riffe und Bankkalke entstehen ließ? A zeigt die vorläufige Rekonstruktion durch die Auswertung von Mikrobohrspuren in zwei Beprobungsgebieten; weitere Untersuchungen sind im Gange [Glaub 1989]. B zeigt die Rekonstruktion auf Grund der Verteilung von Makrofossilien und anderen Kriterien nach Ziegler 1967.



men als Gesteinszerstörer und Zerstörer von Skelettmaterial. Die entscheidende Rolle von bohrenden Organismen (und von Weidegängern wie Schnecken oder Seeigeln) bei der Zerstörung karbonatischer Steilküsten wurde von Schneider [1976] erkannt und dargestellt. Die Bedeutung dieser sogenannten Bioerosion bei Wachstum und Zerstörung von Korallen- und anderen Riffen wäre im einzelnen noch zu untersuchen. Die schnelle Zerstörung von Skelettmaterial (und damit die Verhinderung von

Fossilisation) ergibt sich aus folgenden Zahlen: 1.000.000 Individuen einer bohrenden Blaualge (*Hyella caespitosa*) wurden auf 1 cm Substrat an der Mittelmeerküste von Marseille beobachtet. Bei Substraten, die zu Versuchszwecken ausgelegt worden sind, waren bereits nach vier Monaten 95% der Schalen und Kalzitkristalle befallen, nach ca. 40 Monaten sind Schalen völlig zerstört.

Aus diesen Zahlen wird schließlich deutlich, daß die Tätigkeit der Bohrorganismen beachtenswerte Vor-

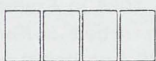
aussetzungen für die so häufig beobachtete postsedimentäre chemische Umwandlung von Karbonatgesteinen, insbesondere Riffen schafft: Sie hinterlassen ein dichtes Netz von "Mikrolaboratorien", in denen sich chemische Bedingungen entwickeln können, die von der Umgebung abweichen.

Kurzum: Bohrorganismen als Umweltindikatoren und Gesteinszerstörer sind ein perspektivenreiches Thema.



WIR SIND EINE UNTERNEHMENSBERATUNGSGESELLSCHAFT DER KPMG DEUTSCHE TREUHAND GRUPPE MIT ÜBER 160 BERATERN UND INTERNATIONAL DER KPMG KLYNVELD PEAT MARWICK GOERDELER ANGESCHLOSSEN. UNSERE GESELLSCHAFT IST DAMIT IN EIN INTERNATIONALES DIENSTLEISTUNGSNETZ NATIONALER BERATUNGSGESELLSCHAFTEN MIT WELTWEIT GELTENDEN HOHEN QUALITÄTSSTANDARDS UNTER ANWENDUNG FORTSCHRITTLICHER METHODEN UND TECHNOLOGIEN EINBEZOGEN. ZU UNSEREN MANDANTEN ZÄHLEN UNTERNEHMEN UNTERSCHIEDLICHER ART, GRÖSSE UND BRANCHE DES PRIVATEN UND ÖFFENTLICHEN BEREICHES.

Zur Erweiterung unseres qualifizierten Beraterstabes suchen wir **Universitätsabsolventen** mit sehr guten Kenntnissen in der Informationstechnologie als



Unternehmensberater

Sie werden systematisch darauf vorbereitet, das Management unserer Mandanten bei folgenden Aufgaben zu unterstützen:

- strategische IT-Konzepte zu entwickeln,
- mit Spezialisten unserer Mandanten komplexe Informations- und Kommunikationssysteme zu planen und zu realisieren,
- die Sicherheit komplexer internationaler Netzwerke zu analysieren.

Bewerber sollten folgende Voraussetzungen erfüllen:

- praktische DV-Erfahrung, vorzugsweise im Softwareengineering,
- gute Kenntnisse des Leistungsangebotes führender Hardware- und Software-Anbieter sowie der wesentlichen nationalen und internationalen Kommunikationssysteme,
- Prädikatsexamen einer deutschen Universität oder einer führenden internationalen Hochschule,
- herausragende analytische Fähigkeiten, Kreativität und Mobilität,
- Verhandlungsgeschick und Bereitschaft zur Reisetätigkeit,
- gute Englischkenntnisse oder sonstige Fremdsprachenkenntnisse.

Wir bieten eine interessante und vielseitige Tätigkeit in einer von kollegialer Zusammenarbeit geprägten Beratungsgesellschaft, fachliche Aus- und Weiterbildung entsprechend den aktuellen Anforderungen sowie eine leistungsbezogene Gehaltsentwicklung.

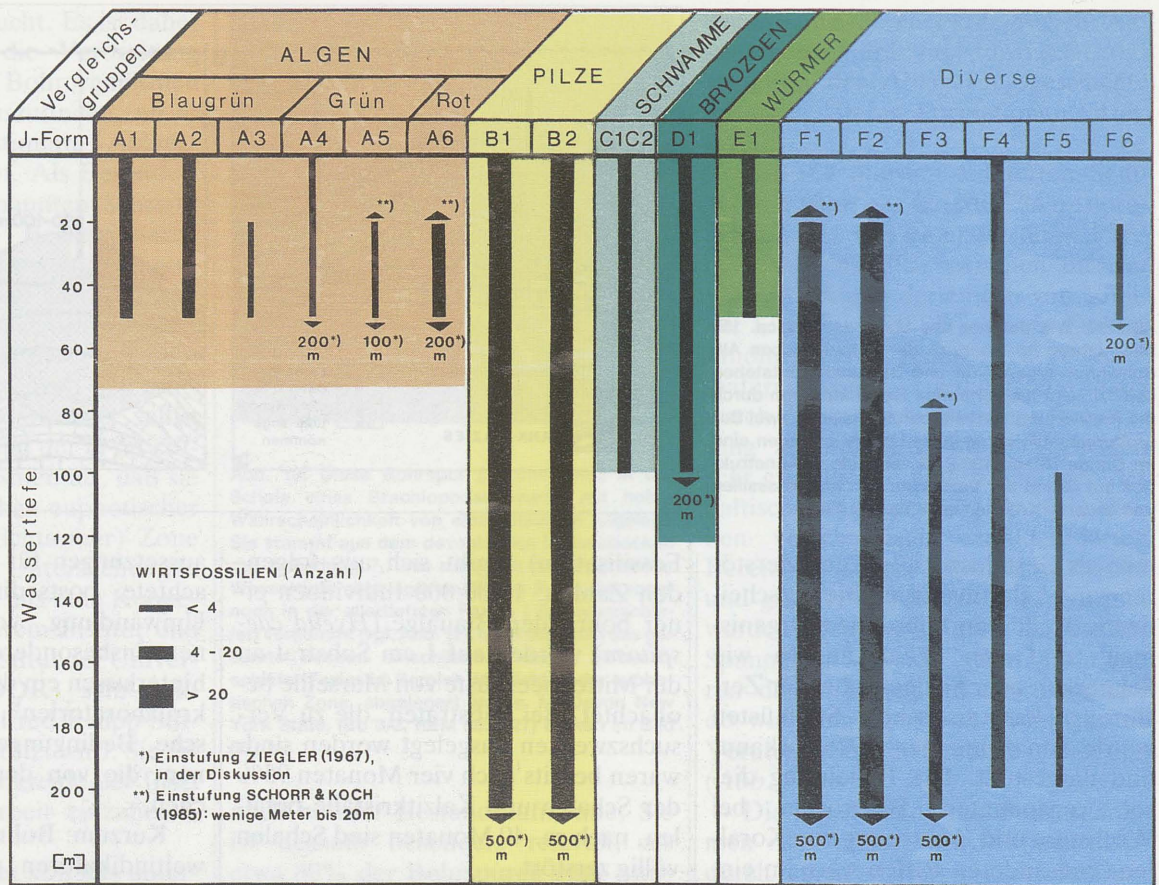
Ihre Bewerbungsunterlagen mit tabellarischem Lebenslauf, Zeugniskopien, Lichtbild, derzeitigem Bruttoeinkommen, Gehaltswunsch und möglichem Eintrittstermin senden Sie bitte an die Geschäftsführung.



Deutsche Treuhand-Unternehmensberatung GmbH

Friedrich-Ebert-Anlage 26, 6000 Frankfurt am Main 1.

Abb. 15: Bathymetrische Verteilung von Bohrspuren in Meeressedimenten des Oberjuras Westeuropas. Die schwarzen Balken markieren jeweils unsere Proben, die die Bohrspuren A1, A2 usw. enthalten. Ihre Vertikalstreckung gibt an, welchen Wassertiefen die Proben mit herkömmlichen palökologischen und sedimentologischen Mitteln zugeordnet wurden, wobei diese Zuordnung bei den mit Pfeilspitzen versehenen Balken umstritten ist. Die Spuren A1 bis E1 sind heutigen Bohrspuren ähnlich. Wenn wir daher die von den entsprechenden heutigen Bohrern bekannte bathymetrische Reichweite mit den anderweitig ermittelten Wassertiefen ihrer „environments“ vergleichen, stellen wir viele Übereinstimmungen fest. So bestätigen die Bohr-Algen, daß der Boden an diesen Stellen des Oberjurameeres innerhalb der euphotischen Zone gelegen hat.



Martina Bundschuh (31) (links im Bild) studierte Geologie-Paläontologie in Frankfurt. 1987 erhielt sie ihr Diplom für Geologie-Paläontologie mit einer geologischen Arbeit in Süd-Griechenland. Ihre Doktorarbeit „Bohrorganismen und Fazies im Silur“ wird von der Studienstiftung des deutschen Volkes unterstützt. Im Zusammenhang mit dieser Arbeit war sie 1987 Gast an der Frankfurter Partnerschafts-Universität Vilnius in Litauen/UdSSR. Gudrun Radtke (33) (zweite von links) diplomierte 1986 im Fach Geologie-Paläontologie in Frankfurt mit einer geologischen Arbeit in Sardinien. Seit Anfang 1987 untersucht sie im Rahmen ihrer Promotion Mikrobohrspuren aus dem Alt-Ter-

tiär in W-Europa. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) ermöglichte 1988 einen dreiwöchigen Forschungsaufenthalt an der Meeresstation Endoume in Marseille der Universität Aix/Marseille. Professor Dr. Klaus Vogel (58) (Bildmitte) ist seit 1969 am Geologisch-Paläontologischen Institut der Frankfurter Universität Professor für Paläontologie. Nach Promotion (1957) und Habilitation (1962) an der Universität Tübingen arbeitete er unter anderem drei Jahre (1965-68) als Partnerschafts-Dozent der Universität Bonn in Kabul/Afghanistan. Außereuropäische Reisen für Forschung und Lehre führten ihn außerdem nach Nordamerika, UdSSR, Marokko, Iran, Volksrepublik China. Seine Arbeitsschwer-

punkte liegen auf den Gebieten der Paläologie und Funktionsmorphologie. Ingrid Glaub (32) erhielt 1984 ihr Diplom für Geologie-Paläontologie mit einer geologischen Arbeit im Rheinischen Schiefergebirge. Ihre Dissertation „Bohrorganismen im westeuropäischen Oberjura“ wurde u.a. gefördert durch einen DFG-finanzierten Aufenthalt an der Meeresstation Endoume in Marseille. Klaus Hofmann (34) diplomierte im Fach Geologie-Paläontologie 1986 in Frankfurt mit einer geologischen Arbeit in Sardinien. Seit Oktober 1986 bearbeitet Hofmann als wissenschaftlicher Mitarbeiter Mikrobohrspuren der Oberkreide NW-Europas.

Literatur

Glaub, I. (1988): Mikrobohrspuren in verschiedenen Faziesbereichen des Oberjuras Westeuropas. - Neues Jahrbuch für Geologie und Paläontologie, Abh., Bd. 177: 135-164; Stuttgart.

Vogel, K., Golubic, S. und Brett, C. E. (1987): Endolith associations and their relation to facies distribution in the Middle Devonian of New York State, U.S.A. - Lethaia, Bd. 20: 263-290; Oslo.

Campbell, S., Kazmierczak, J. und Golubic, S. (1979): *Palaeoconchocelis stamarchii* gen.n., sp.n., an endolithic Rhodophyte (Bangiaceae) from the Silurian of Poland. - Acta Palaeontologica polonica., Bd. 24(3): 405-408, Taf. 21; Warszawa.

Schneider, J. (1976): Biological and inorganic factors in the destruction of limestone coasts. - Contributions to Sedimentology., Bd. 6: 112 S., 11 Taf., Stuttgart.

Ziegler, B. (1967): Ammoniten - Ökologie am Beispiel des Oberjuras. Geologische Rundschau, Bd. 56: 439-464; Stuttgart.

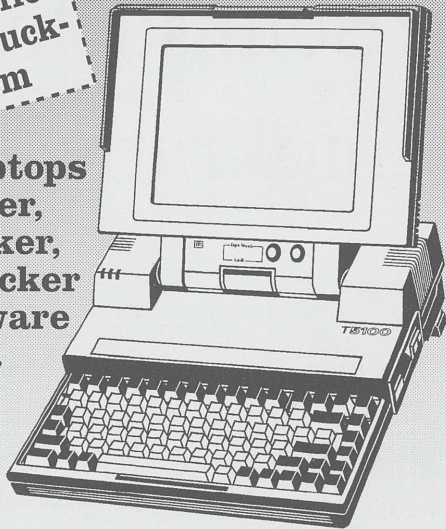


Arbeitsgruppe von Professor Vogel vor der „bohrenden Straßenbahn“ (U-Bahn Station Bockenheimer Warte) und dem Geologisch-Paläontologischen Institut in Frankfurt

WIR LIEFERN SIE TOSHIBA LAPTOPS USW.

Das mobile
PC- u. Druck-
System

mobile Laptops
und Drucker,
Laserdrucker,
Matrixdrucker
Font-Software
Toner usw.



Vertrieb, Distribution, Beratung, Service

DATALINE TECHNOLOGIES
COMPUTERGESELLSCHAFT mbH

Ihr autorisierter TOSHIBA-Fachhändler
6272 Niedernhausen · Tel. 0 61 27/10 60



Qualität und Know-how
für Ihren Erfolg

Gase + Kälte für Forschung, Entwicklung, Meßtechnik, Medizin.

- Sonder- und Reinstgase
- Prüfgase und Gasgemische
- Gase in kleinen Behältern
- Tieftemperaturausrüstungen
- Armaturen und Gasversorgungseinrichtungen

Messer Griesheim GmbH
Werk und Vertriebszentrum
Lärchenstraße 131
6230 Frankfurt 80
Telefon (0 69) 3 80 12-0

4 2.9059

MESSER GRIESHEIM

Sprachen sprechen für Sie!

Mit dieser Feststellung laufen wir bei Ihnen sicher offene Türen ein, denn Sie erleben in Ihrem Studium und via AIESEC täglich, wie wichtig Sprachkenntnisse für Sie sind. Ein Blick in die Stellenangebote wird auch den letzten Zweifler davon überzeugen: Sprachen gehören zum professionellen Rüstzeug eines jeden Wirtschaftswissenschaftlers mit Ambitionen.

Sammeln Sie sprachliche Pluspunkte:

DOING BUSINESS / ENGLISH FOR COMMERCE

Auf diese Prüfung der „LONDON CHAMBER OF COMMERCE“, die weltweit einheitlich nach hohen Standards durchgeführt wird, bereitet Berlitz gründlich vor:

Dauer: 2 Semester, insgesamt 160 Stunden
Durchführung: 1 x pro Woche 4 Unterrichtseinheiten
Ort: Berlitz Sprachschulen
Start: am Semesteranfang

FRANÇAIS COMMERCIAL (CCIP)

In ebenfalls 2 Semestern präparieren wir Sie für die Prüfung der „Chambre de Commerce et d' Industrie de Paris“: entweder auf das „Certificat pratique“ oder das „Diplôme supérieur“. Damit Sie mit französischen Geschäftsfreunden demnächst nicht Englisch sprechen müssen.

TOEFL-TEST

Alle US-Colleges und Universitäten fordern den TOEFL-Test (= Test of English as a Foreign Language). Und mehr und mehr Unternehmen wollen wissen, wie es um die Sprachkenntnisse ihrer Kandidaten bestellt ist. Und das Schöne: Berlitz gewährt jedes Jahr dem besten TOEFL-Absolventen ein Stipendium für ein Jahr USA: Wert 10.000 DM. Toefl'n Sie mit!

SEMESTERFERIEN- INTENSIV-PROGRAMME

In der Kürze liegt die Würze. 2-4- und 6-wöchige Intensivprogramme in effizienten Kleingruppen mit 8 Teilnehmern bringen Ihre Sprachkenntnisse, nicht nur in Englisch übrigs, in Hochform: mit 4, 6 oder 8 Stunden täglich. Oder unser Berlin-Marathon: 11 Stunden täglich, die richtige Dosis für die Berufsvorbereitung oder das Auslandspraktikum.

Nutzen Sie die Vorteile der **AIESEC-Berlitz Kooperation**, um Ihre fremdsprachliche Kompetenz im Berufsleben zu steigern, insbesondere im wirtschaftlichen Bereich. Die AIESEC-Lokalkomitees und alle Berlitz Sprachschulen informieren Sie über die Einzelheiten und Konditionen, die den studentischen Finanzierungsmöglichkeiten angepaßt sind.

Machen Sie einen Schein bei uns.

BERLITZ

Zeil 123
6000 Frankfurt
Tel. (069) 280875

Kaiserstraße 66
6000 Frankfurt
Tel. (069) 2 71 00 00

Brother BC-10 Textsystem

Die Komplettlösung für gehobene Textverarbeitung.

Das leistungsstarke

und ausbau-
fähige Textverar-
beitungs-Paket:

- Brother BC-10 FH 20, Personal Computer im Industriestandard
- Brother M-1824L, 24-Nadel-Drucker mit Profi-Ausstattung
- Star-Writer PC, Software-Paket mit anwenderfreundlicher Bedienung.



■ Star-Writer PC, Software-Paket mit anwenderfreundlicher Bedienung.

Ideal für Schreiben, Serienbriefe, Grafiken und vieles mehr.

brother
Die Zukunft heute

GISCHEL- COMPUTER

Personal- und Bürocomputer

• Beratung • Vertrieb • Service • Zubehör

olivetti -Vertriebspartner

Hessestr. 1-3 · Postfach 55 04 20 · D-6000 Frankfurt am Main 50
Telefon (0 69) 57 95 59 o. 58 44 97 · Telefax (0 69) 58 84 21



Die „Augen des Volkes“: Erkennungsdienst während einer Demonstration.

Von der Sehnsucht nach Demokratie

Die Stimmung unter den chinesischen Studenten kurz vor dem Massaker am 4. Juni 1989

Von Gerd Müller

Kommilitone, du solltest heute nicht zum Unterricht gehen“, ruft mir ein chinesischer Student zu. Es ist 7.45 Uhr an der Nankai-Universität Tianjin. Ich gehe, wie jeden Morgen, zum Chinesischunterricht. Wir lernen gerade stupide einen Text auswendig: „Die chinesischen Universitäten sind nicht wie andere Universitäten. Sie sind nicht nur Lern-, sondern auch Lebensbereich...“ Wir erfahren durch die 1500 Schriftzeichen des Aufsatzes, daß die Studenten hier morgens mit Sport den Tag begrüßen, bis in die Nacht hinein büffeln und die Parkanlagen der Universitätsgelände als erweiterte Studierräume ausnutzen. Abends – so der Text – herrscht ab 23.00 Uhr Nachtruhe. Klack! Der Hauptschalter löscht alle Lichter aus.

Doch der Campus ist nicht nur integrierender Bestandteil des Bildungsapparats mit Fitnessprogramm. Hier sind Chinas Studenten auch müsig, zärtlich, spielen Karten und: organisieren.

Es ist Nacht, Anfang Mai. Als die Lichter erlöschen, wird es laut in den



Studenten kämpfen für Demokratie, wie hier auf dem Platz des Himmlischen Friedens.

Wohnheimen. Spontan findet sich eine verblüffend große Menge von Studenten auf einem freien Platz des Universitätsgeländes zusammen, um im Schutze der Dunkelheit eine Demonstration zu organisieren. Niemand drückt am nächsten Tag die Schulbank, denn der landesweite Hochschulstreik dauert schon seit Wochen an. „Keiner kann gehen. Das ist Verrat an den Hungerstreikenden in Peking.“ Die neunzehnjährige Studentin macht mir klar, daß Streikbrecher in der Gemeinschaft nicht geduldet werden.

Der nächtliche Zug bewegt sich aus dem Haupttor der Universität, vermischt sich mit Studentengruppen anderer Hochschulen und Schaulustigen und zieht dann weiter zur pädagogischen Hochschule. Hier wohnen die Demonstranten einer Kundgebung bei. Die Studenten haben schon seit Tagen die Lautsprecheranlagen unter Kontrolle und verteidigen die Kabelwege gegen Hochschulangestellte, die mit Beißzangen ausschwärmen. Das Programm: Nachrichten aus dem benachbarten Peking und Verlesung neuer Parolen. Heute, wie an allen Tagen im April und Mai, reisen aus allen Landesteilen abertausende von Studenten nach Peking, um sich den auf dem Platz des Himmlischen Friedens hungerstreikenden und demonstrierenden Kommilitonen anzuschließen.

Der Tian'anmen-Platz war seit dem Tode des ehemaligen Generalsekretärs Hu Yaobang, am 15. April 1989, Zentrum der Demonstrationen für Demokratie und Freiheit gewesen. Spontan hatten die Studenten reagiert, einen „Vorwand“ (oft äußerten sich chinesische Studenten so) gefunden, um die 1986/87 unterdrückte Demokratiebewegung wieder aufleben zu lassen. Hu war damals wegen zu laxer Haltung gegenüber der Bewegung gestürzt und ist nun zur Symbolfigur erhoben worden.

Unter dem Denkmal der Volkshelden inmitten des Platzes hatte sich voller Symbolik der „Ständige Ausschuß“ der Pekinger Studentengruppe *beigaolian* installiert. Von hier kamen die Direktiven, hier war die Kommandozentrale. „Wer das Monument hat, hat die Macht“, sagte Ende Mai eine Studentenfürherin.

Doch wer dirigierte in den Tagen vor dem Massaker am 4. Juni vom Sokkel des Denkmals herab die verbleibenden, wenigen hundert Studenten, die noch in ihren Zelten auf dem Platz kampierten? Es waren jedenfalls



Versorgungshilfe aus der Bevölkerung: Frischwasser für die Demonstranten.



Die Kommandozentrale auf dem Platz des Himmlischen Friedens. Zehn Stunden vor dem Massaker.



Friedliches Nebeneinander: Studenten und Volksbefreiungsarmee vor dem Schießbefehl am 4. Juni.

nicht mehr jene berühmtesten Führer der Bewegung, deren Organisationstalent und Mut die Medien in aller Welt gerühmt hatten. Ihre Stimmen, die von Wuerkaixi (heute USA), Wang Dan (verhaftet), Chai Ling (heute Australien) und anderen, kannte jeder Student. Die Einwohner Pekings hörten ihre Reden über die Lautsprecher auf dem Platz, schrieben mit und bewunderten den Mut und die Entschlossenheit der jungen Leute. „Kaum einer wagt sich, so etwas wie Wuerkaixi zu tun, sagte eine Studentin, nachdem sie den spektakulären „Dialog“ zwischen Studentenfürhern und dem Regierungschef Li Peng am 18. Mai im Fernsehen verfolgt hatte. Noch nie hatte jemand einen Politiker in der Öffentlichkeit kritisiert und vor den Augen der Nation lächerlich gemacht. „So einer sollte Führer werden“, hieß es allgemein.

Doch nach dem 22. Mai war nicht mehr klar, wer das Sagen auf dem

Platz des Himmlischen Friedens hatte. Zu viele Gruppen rangen um die Macht. Bei Demonstrationen im Lager auf dem Tian'anmen hatte Ende Mai eine Zahl von Kadern und Parteifunktionären teilgenommen, deren Rolle und Absichten nicht bekannt sind. Die Vertreter der illegalen Shanghaier Arbeiterunion mischten irgendwie mit. Dann waren da noch einige Hongkonger, die mithalfen, einige Überseechinesen und ein Überbleibsel von *beigao*lian.

Die Studentenfürher hatten sich in Machtkämpfe verstrickt, hatten die Kommunikation aufgrund von Meinungsverschiedenheiten über Organisation und Weiterführung der Bewegung weitgehend eingestellt. Die Regierung ließ Studentenfürher unter Druck setzen, kaufte andere. Während Geheimtreffen ging es vornehmlich darum, unliebe Gegner zu kritisieren, zu koalieren, Macht zu gewinnen. „Die gehen sich aus dem Weg.

Man müßte sie zur Zusammenarbeit bringen“, so eine Teilnehmerin. „Es geht ihnen um Macht, die wollen Macht“, berichtete ein Zeuge. Die Studenten und ihre Vertreter sahen als Ursache für die Auflösungserscheinungen der Bewegung einen „Mangel an Demokratie“ und eine Kluft zwischen Führung und Basis an.

Also eine „Demokratiebewegung“ ohne „Demokratie“? Es ist komplizierter. Festzuhalten ist, daß die Führer der Bewegung nicht aus offiziellen Wahlen hervorgegangen sind. Es sind ausnahmslos charismatische Persönlichkeiten, denen die Studenten spontan Vertrauen schenken, denen sie folgten – und ohne die überhaupt keine Bewegung möglich gewesen wäre.

Den Studenten waren von Anfang an die Probleme der Organisation bewußt – von der 1986/87 unterdrückten Bewegung hatten sie gelernt –, deshalb wollten sie sich durch Wahlen organisieren. Dazu konnte es nicht kommen.

Das mußten die Machthaber im Staat verhindern: eine Keimzelle, die Etablierung demokratischer Ideen und Organisationsformen, die sich zu jener immer mächtigeren Opposition hätte entwickeln können. Eine demokratisch organisierte Union hätte Langzeitkonzepte und Perspektiven erstellen können, die der weitgehend spontan entstandenen Bewegung fehlten.

Am 22. Mai brachten Vertreter einer auswärtigen Universität ein vierseitiges Papier heraus. Sie forderten die Studenten auf dem Tian'anmen auf, Ziele und Beweggründe der Studentenbewegung neu zu definieren. Der Vorschlag wurde begeistert aufgegriffen und bearbeitet. Doch die Führungsspitze, der „Ständige Aus-



Stadtbevölkerung wird von demonstrierenden Studenten ferngehalten. Durchlaß nur mit Studentenausweis.

schuß“, zeigte sich unzugänglich. Konkrete Vorschläge für Seminare zum Demokratieproblem auf dem Platz lehnten „die oben“ ab. An der Basis wurden Forderungen nach Demokratie in der Bewegung laut. Man wollte zu den ursprünglichen Zielen zurückfinden. Die Macht „von oben herab“ zu bekämpfen, das war ein Hauptziel gewesen. Da die Studenten aber spontan eine Organisationsform benötigten, nahmen sie sich das kommunistische System zum Vorbild, kopierten kritiklos dessen Institutionen (es gab einen „Ständigen Ausschuß“, eine „Propagandaabteilung“ usw.) und dessen Jargon. „Wenn wir etwas verändern wollen, dürfen wir nicht das System kopieren“, sagte ein Student.

Anfangs funktionierte die Organisation wie am Schnürchen. „Die Studenten hörten auf ihre Führer“ – so eine Studentin. Gemeinsam mit der Polizei regelten sie den Verkehr. Es gab einen Kurierdienst zwischen den Universitäten und dem Tian'anmen, um die Studenten auf dem Kampus auf dem laufenden zu halten.

Spontan kam es zur Solidarisierung zwischen allen Teilen der Bevölkerung und der Studentenschaft. „Rettet unsere Kinder“ war ein allge-



Nachrichten aus Peking - Kundgebung in Shanghai.

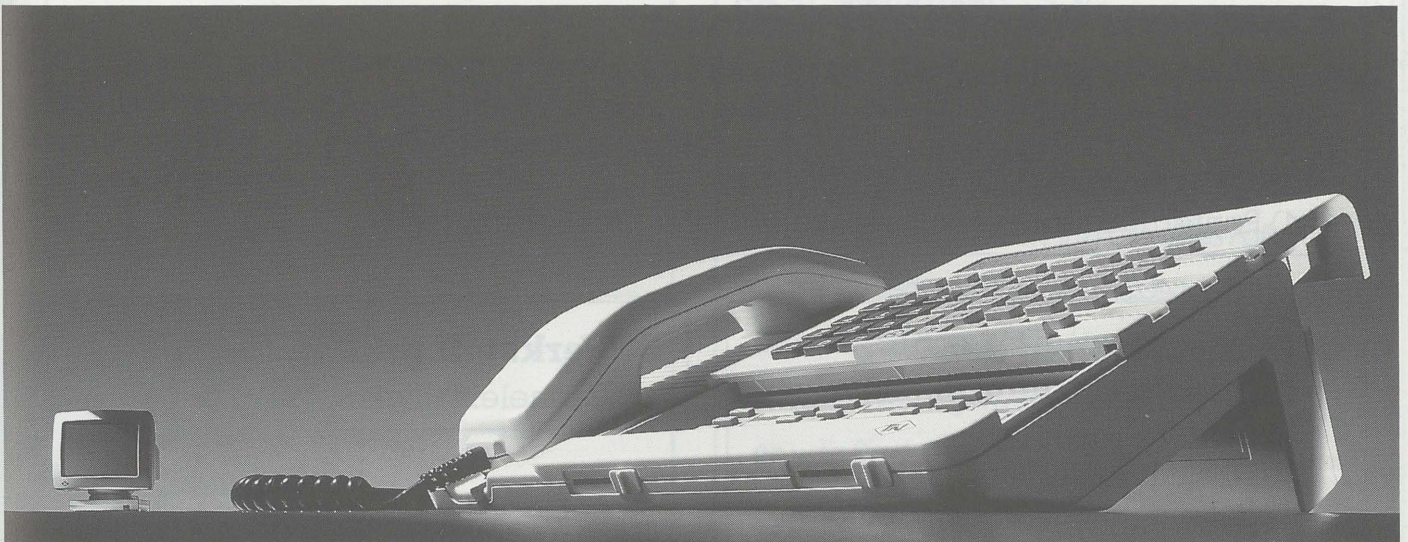
meiner Ausruf während des Hungerstreiks. Es galt als Ehrensache, die Demonstranten mit Proviant zu versorgen, spontan mitzuhelfen – seinen persönlichen Beitrag zu leisten. Spontan fanden die ersten Massenkundgebungen statt, und spontan kam es nach der Verhängung des Kriegsrechts in Peking am 20. Mai zu den größten Massendemonstrationen.

In China gibt es keinen Freiraum für die Entwicklung und Erprobung demokratischer Ideen. Wahlen in Universitäten und Betrieben zwecks Eigenorganisation sind streng untersagt. Die Demokratiebewegung hätte Zeit gebraucht, um sich zu formieren und zu organisieren, ganz im Sinne der Forderung von den Studenten nach einer gewählten Union mit eigener freier Presse als Organ.

Die Forderungen der Studenten waren sehr allgemein: „Demokratie“, „Freiheit“, „Gegen Korruption“, „Pressefreiheit“... Konnten auch einige Köpfe in Peking und andernorts konkreter ausdrücken, was hinter den Schlagworten steckte – die breite Masse hatte keine Vorstellungen. „Wählen“, eben, damit die korrupten Parteibonzen verschwinden. Dazu gehörte auch die „Pressefreiheit“ als Vehi-

Vorwahl: 1990-2000-2010 ...

Kommunikations-System Integral für 2 bis 10.000 Telefon-Terminals.



Mit Integral wählen Sie schon heute Ihr Kommunikations-System von morgen. Für jede Unternehmensgröße, für alle Anwendungsbereiche. Telenorma, ZM-V, Tel.-Service 0130-26 61.

 **TELENORMA**
Bosch Telecom

kel – zur Aufklärung. Zunächst sollte die Partei demokratisiert werden. Zum Ende hin waren sich einige Studentenführer durchaus bewußt, daß die Forderung nach Demokratie und das Weiterbestehen eines Einparteiensystems einander widersprachen.

Der Blick schweifte auch nach Westen. Dies beweist auch die Errichtung der weißen „Demokratie-/Freiheitsgöttin“, einer Kopie der New Yorker Freiheitsstatue, auf dem Tiananmen-Platz. Für viele Studenten und einen großen Teil der Bevölkerung sind der Westen, vor allen anderen Staaten die USA, und „Demokratie-/Freiheit“ Synonyme.

Die chinesischen Studenten wußten sehr wohl, worum es ihnen persönlich geht. Dazu gehört die Forderung nach Verbesserung ihrer materiellen Situation als „Intellektuelle“, die schon immer die Schlechtverdiener Chinas sind. Genauso wichtig ist den Studenten die Forderung nach persönlicher „Freiheit“. Sie dürfen nicht selbst bestimmen, was sie studieren, können nur minimal Einfluß auf die Wahl ihres Arbeitsplatzes nehmen.

In den letzten Jahren kamen die chinesischen Studenten in Kontakt mit westlichem Gedankengut und

Ideologien, die sie studierten. Sie lernen forciert westliche Sprachen, studierten mehr denn je zuvor westliche Literatur, gingen ins Ausland. Die kommunistische Regierung ließ die ideologischen Zügel locker, und die Jungen entfernten sich immer mehr vom Denken der Generation, die vor der Kulturrevolution schon das Land regierte und heute wieder an der Macht ist.

Mit der Öffnungs- und Reformpolitik wurde China seit 1978 ein liberales Wirtschaftssystem auferlegt; die politische Liberalisierung blieb jedoch aus. Die Reformen sollten schneller vorangetrieben werden, forderten die Studenten. Auf der einen Seite massiver Import westlicher Wirtschaftspraktiken und auf der anderen Seite Unfähigkeit zu politischer Öffnung – zur Reform, das widerspricht sich. Die Regierungsschicht, das weiß in China jeder, versteht es, sich zu bedienen und den Segen des Kapitalismus auf Haus und Freunde auszudehnen. In diesen Tagen versuchen daher die Machthaber gezielt, Kampagnen gegen Korruption durchzuführen, begleitet von Schauprozessen mit extremen Urteilen. Sie wollen das verlorene Vertrauen der Bevölkerung und

ihre Autorität zurückgewinnen. Mit ihren Forderungen nach mehr Demokratie, gegen Korruption, Offenlegung der Finanzhaushalte etc., hatten die Studenten den Lebensnerv der Regierenden getroffen – und das mußten die Machthaber vergelten.



Gerd Müller (24) studiert seit Sommersemester 1986 Sinologie, Germanistik und Volkswirtschaftslehre an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt. 1988/89 bekam er vom Deutschen Akademischen Austauschdienst ein Stipendium in Tianjin in der Volksrepublik China. Dort absolvierte er ein Sprach- und Literaturstudium. Außerdem arbeitet Müller als redaktioneller Mitarbeiter der Zeitschrift „das neue China“. Während seines Chinaaufenthaltes hatte er Gelegenheit, die Studentenbewegung zu beobachten.

Auf diesen Gebieten sind wir Ihr Partner:

● Meßwerte erfassen und darstellen:

- 1) Flachsreiber; 1- und 2-Kanal-Ausführung
- 2) Kassettenschreiber; bis zu 6 Kanälen. Auch mit Temperatur-Modul für alle Thermolemente und Pt-100.
- 3) X-Y-Schreiber; DIN A3 und DIN A4 Format.
- 4) Printer/Plotter; 5 verschiedene Modelle sind lieferbar.

● Analysieren in der klinischen Chemie

- 1) Glukose-Analysator,
- 2) L-Laktat-Analysator,
- 3) Chlorid- und Calcium-Titratoren,
- 4) Protein-Analysator.

● Spuren analysieren

Quecksilberdampf in Luft

● Werkstoff prüfen:

Wärmeleitfähigkeits-Meßgeräte



KIPP & ZONEN DEUTSCHLAND GMBH

Kipp & Zonen Deutschland GmbH · Meß- und Registriergeräte
Obere Dammstraße 10 · 5650 Solingen

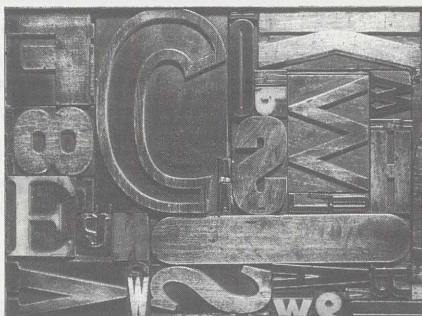
☎ 02 12/58 75 75 · Telefax 02 12/58 75 99

Discover 7320: Das Kurzweil Lesesystem für die automatische Bild- und Texterfassung liest alle Schriften (auch proportionale) ohne Lernphase.

Neu: Kurzweil K 5100 mit Verifier für manuelles Training schlecht lesbarer Zeichen, sowie Modell Discover Freedom.

Textline 5: das deutsche PC Satzprogramm mit 1000 typographischen Feinheiten für professionelle Satzherstellung, Grafikverarbeitung und Layoutgestaltung.

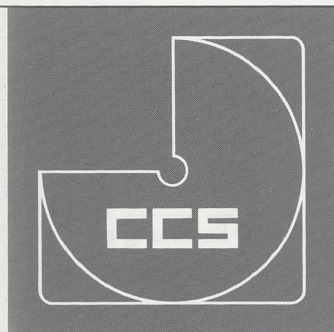
Picture Publisher: Die elektronische Dunkelkammer für MS-DOS ermöglicht die professionelle Bearbeitung von Halbtonbildern.



CCS RUND UM TEXT UND BILD

COMPACT COMPUTER SYSTEME
PROFESSIONELLE LÖSUNGEN

CCS Compact Computer Systeme GmbH, das Systemhaus für professionelle Lösungen rund um Text und Bild: Kompetente Beratung, anspruchsvolle Soft- und Hardware, Installationen vom Einzelplatz bis zu komplexen Netzwerken und last not least:



CCS Compact Computer Systeme
CCS GmbH Hamburg
Schwanenwik 32
D-2000 Hamburg 76

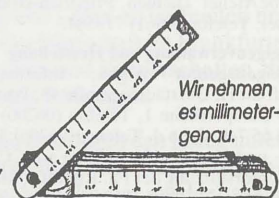
SYSTEMS 89

Halle 19, Stand D 14

Hamburg 040/2 20 18 44
Frankfurt 061 05/67 30
Bad Boll 071 64/20 50
Zürich 01/7 13 16 62

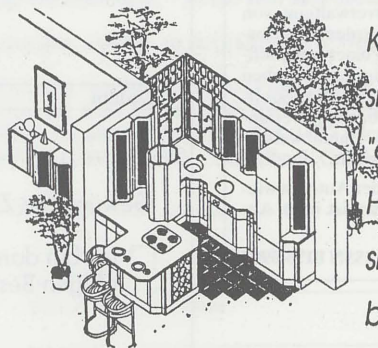
Kennen Sie den Unterschied zwischen einer Küche?

Nicht allein ein Spitzenmodell ist **Garantie** dafür,



daß die fertige Küche Ihren Vorstellungen entspricht - falls Sie an einen mäßig talentierten Planer geraten. Andererseits können **brillante Ideen** eine eher normale Küche zum Prunkstück machen ...

Der Unterschied zwischen einer Küche liegt im



Köpfchen derer, die sie für Sie **nach Maß** "erfinden". Und im Händchen derer, die sie für Sie **exakt einbauen**. Und im

Service, auf den Sie sich im Falle eines Falles **blindlings verlassen können müssen**. Wenn Sie auf diese gar nicht so kleinen Unterschiede Wert legen, dann wissen Sie ja, an wen Sie sich wenden sollten.



30 Jahre Erfahrung.
Eigene Werkstätten.
Eigenes Montageteam.
Komplettservice.

**HAUS
DER MODERNEN
KÜCHE**

6000 Frankfurt 56 · Nieder-Eschbach · Genfer Str. 10 · Tel.: 5 07 15 58

Impressum

Herausgeber

Der Präsident der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main

Redaktion und Gestaltung

Ulrike Jaspers, Referentin für Wissenschaftsberichterstattung, Senckenberganlage 31, Postfach 11 19 32, 6000 Frankfurt am Main, Raum 1057, Telefon (069) 798-3266, Telefax (069) 798-8383, Mitarbeit: Ulrike Olf.

Vertrieb

Anke Löwenstein, Senckenberganlage 31, Postfach 11 19 32, 6000 Frankfurt am Main, Raum 1058, Telefon (069) 798-3637.

Visuelle Konzeption

WerbeAtelier Theißen, Friedrichsstraße 17, 3500 Kassel, Telefon (0561) 779584.

Anzeigenverwaltung und Herstellung

Anzeigenagentur Alpha, Informationsgesellschaft mbH, Bürstädter Straße 48, Postfach 14 80, 6840 Lampertheim 1, Telefon (06206) 57021, Telex 4 65 749 alpha d, Telefax (06206) 3942; Satz- und Layout- Herstellung auf CCS-Textline, mit Unterstützung der Fa. Rudolf J. Manke - Softwaresysteme, 6840 Lampertheim 5, Telefon (06241) 80904.

Bezugsbedingungen

FORSCHUNG FRANKFURT kann gegen eine jährliche Gebühr von 15,- DM, abonniert werden. Das Einzelheft kostet 4,- DM (Doppel-Nr. 6,- DM) bei Versand zzgl. Porto. Einzelverkauf u.a. im Buch- und Zeitschriftenhandel in Uni-Nähe und beim Vertrieb.

Für Mitglieder der Vereinigung von Freunden und Förderern der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main e.V. sind die Abonnementgebühren für FORSCHUNG FRANKFURT im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Hinweis für Bezieher von FORSCHUNG FRANKFURT (gem. Hess. Datenschutzgesetz): Für Vertrieb und Abonnementverwaltung von FORSCHUNG FRANKFURT werden die erforderlichen Daten der Bezieher in einer automatisierten Datei gespeichert, die folgende Angaben enthält: Name, Vorname, Anschrift, Bezugszeitraum und - bei Teilnahme am Abbuchungsverfahren - die Bankverbindung. Die Daten werden nach Beendigung des Bezugs gelöscht.

Die Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder. Der Nachdruck von Beiträgen ist nach Absprache möglich.

7. Jahrgang

ISSN 0175-0992

Abbildungen

Tüelbild: Faksimile der ersten Seite des Vertrags über die Gründung der Frankfurter Universität.

Vorwort: Foto Stefan Döberl.

Autoimmun-Erkrankungen: S.4 u. 5: Graphik, Konzeption und Illustration Hans Bell, Diplom-Designer, Offenbach; S. 10: Foto Ralf-Peter Robert.

Universitätsgeschichte: Soweit nicht anders angegeben, stammen alle Fotos aus dem Archiv der Universität; sie wurden mit fachkundiger Unterstützung von Burkhard Kling zusammengestellt. S. 18: Fotos aus Max Flesch-Thebesius, Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt 1964; S. 20: Foto Stefan Döberl; S. 23: Foto Historisches Museum Frankfurt; S. 27: Foto Stadtarchiv Frankfurt; S. 28 Foto Historisches Museum Frankfurt; S.31 Graphik Michael Marschall, S. 32, 34, 35, 36: Fotos Ralf-Peter Robert; S. 39: Foto Ullstein Bilderdienst, Berlin; S. 40 Foto: Keystone Presse-dienst, Hamburg; S. 45: Foto Historisches Museum Frankfurt.

Französische Revolution: Quellenangaben für Abbildungen im Literaturverzeichnis auf S. 52; S. 54 Fotos Ralf-Peter Robert.

Bohrorganismen: alle Abbildungen Prof. Klaus Vogel.

Studentenrevolte in China: alle Fotos Gerd Müller.

Forschung Frankfurt Abonnement

FORSCHUNG FRANKFURT, das Wissenschaftsmagazin der J. W. Goethe-Universität, stellt viermal im Jahr Forschungsaktivitäten der Frankfurter Universität vor. Es wendet sich an die wissenschaftlich interessierte Öffentlichkeit und die Mitglieder und Freunde der Universität innerhalb und außerhalb des Rhein-Main-Gebietes.

FORSCHUNG FRANKFURT macht Arbeiten aus allen an der J. W. Goethe-Universität vertretenen Disziplinen über die engeren Fachkreise hinaus bekannt.

Hiermit bestelle ich FORSCHUNG FRANKFURT zum Preis von DM 15,- pro Jahr einschließlich Porto. Die Kündigung ist jeweils zum Jahresende möglich.

Name Vorname

Straße, Nr. PLZ, Wohnort

(nur für Universitätsangehörige:) Hauspost-Anschrift

Datum Unterschrift

Widerrufsrecht: Mir ist bekannt, daß ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen schriftlich beim Präsidenten der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Vertrieb FORSCHUNG FRANKFURT, widerrufen kann und zur Wahrung der Frist die rechtzeitige Absendung des Widerrufs genügt. Ich bestätige diesen Hinweis durch meine 2. Unterschrift:

Datum Unterschrift

Gewünschte Zahlungsart bitte ankreuzen:

Ich bin damit einverstanden, daß die Abonnementsgebühren aufgrund der obigen Bestellung einmal jährlich von meinem Konto abgebucht werden:

Konto-Nr. Bankinstitut

Bankleitzahl Ort

Datum Unterschrift

Ich zahle die Abonnementsgebühren nach Erhalt einer Rechnung per Einzahlung oder Überweisung.

Bitte richten Sie Ihre Bestellung An den Präsidenten
der Johann Wolfgang Goethe-Universität,
„FORSCHUNG FRANKFURT“,
Postfach 11 19 32, 6000 Frankfurt 11.

Vereinigung von Freunden und Förderern der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main e.V.

Die zusammen mit der 1914 errichteten Stiftungsuniversität gegründete Universitäts-Vereinigung wurde am 29. November 1918 in das Vereinsregister eingetragen. Ihre erste Satzung nennt deutlich die Gründe, aus denen gerade die Frankfurter Universität schon damals auf die laufende Unterstützung von Freunden und Förderern angewiesen war:

Die Universität Frankfurt verdankt als Stiftungsuniversität ihre finanzielle Grundlage freiwilligen Stiftungen von Privatpersonen und von Körperschaften öffentlichen und privatrechtlichen Charakters. Um ihre Fortentwicklung auf derselben Grundlage sicherzustellen, haben sich Stifter und Freunde der Universität zu einem Verein zusammengeschlossen.

Seitdem ist es das Ziel der Vereinigung, die Universität bei der Erfüllung ihrer Aufgaben zu unterstützen, ihr vor allem Mittel für die Errichtung neuer sowie für die Vergrößerung und Unterstützung bestehender Institute und für wissenschaftliche Arbeiten zur Verfügung zu stellen. Die Vereinigung bemüht sich, Finanzierungslücken nach Möglichkeit zu schließen und jene wissenschaftlichen Arbeiten durch Zuschüsse zu fördern, für die sonst nur unzureichende Mittel zur Verfügung stehen. Außerdem sieht die Vereinigung eine wichtige Aufgabe darin, in der Bevölkerung Sinn und Verständnis für wissenschaftliche Forschung und Lehre zu verbreiten und die Universität und die Mitglieder ihres Lehrkörpers in lebendiger Verbindung mit der Bürgerschaft und der Wirtschaft im Frankfurter Raum zu halten, zugleich aber auch mit ihren früheren Studierenden. Die Vereinigung berät Einzelpersonen und Körperschaften, die zugunsten der Universität neue Stiftungen zu errichten wünschen, und übernimmt die Verwaltung solcher Stiftungen.

Dank der Hilfsbereitschaft ihrer Mitglieder und Förderer hat die Vereinigung seit dem Jahre 1952 – als sie ihre durch den Krieg unterbrochene Tätigkeit wieder aufgenommen hatte – für die Universität und ihre Fachbereiche sowie zur Dotierung von Geldpreisen insgesamt über 10 Mio DM zur Verfügung stellen und dorthin leiten können, wo sie den größten Nutzen brachten. Immer wieder hat sich gezeigt, daß die Vereinigung mit Beträgen, die – am Gesamtbedarf der Universität gemessen – relativ klein erscheinen mögen, Engpässe in den verschiedenen Bereichen beseitigen und damit große Wirkungen erzielen konnte.

Mitglied der Vereinigung von Freunden und Förderern der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main e. V. können sowohl Einzelpersonen als auch Firmen und Körperschaften werden. Einzelmitglieder zahlen mindestens DM 50,— (Studenten der Universität DM 10,—), Firmen und Körperschaften mindestens DM 250,— als Jahresbeitrag. Sonderzuwendungen sind herzlich willkommen.

Die Bestrebungen der Vereinigung sind im Sinne der geltenden steuerlichen Bestimmungen als gemeinnützig anerkannt. Die Geschäftsstelle erteilt für jede Beitragszahlung oder Spende eine zum Steuerabzug berechnete Quittung. Dabei werden zweckgebundene Spenden (z. B. für bestimmte Forschungsvorhaben) alsbald auftragsgemäß verwendet.

Jedes Mitglied erhält kostenlos das Wissenschaftsmagazin FORSCHUNG FRANKFURT, den „Uni-Report“ – eine periodisch erscheinende Zeitung der Universität, die auch Mitteilungen der Vereinigung veröffentlicht – sowie den Jahresbericht.

Zu den Veranstaltungen und Studienreisen ergehen besondere Einladungen, ebenso zu der jährlichen Mitgliederversammlung.

Die Geschäftsstelle der Vereinigung von Freunden und Förderern der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main e. V. befindet sich in der Universität, Senckenberganlage 31, 10. Stock, Postfach 11 19 32, 6000 Frankfurt am Main 11, Tel. (069) 798-2234, Frau Hilde Schmidt.

Geschäftsführer: Klaus-Dieter Geiger, Bockenheimer Landstr. 10, 6000 Frankfurt am Main 1, Tel. (069) 718-2457 oder (069) 798-3931.

Konten: Postgirokonto Ffm. 555 00-608 (BLZ 500 100 60) · BHF-BANK 6932 (BLZ 500 202 00) · Metallbank GmbH 2158384 (BLZ 502 204 00).

Beitrittserklärung

Ich bin/Wir sind bereit, Mitglied der Vereinigung von Freunden und Förderern der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main e.V. (Postanschrift: Senckenberganlage 31, Postfach 11 19 32, Frankfurt am Main 11) mit Wirkung vom 1. Januar _____ zu werden und einen Jahresbeitrag von _____

_____ DM
zu zahlen.

Name, Vorname bzw. Firma

Beruf

Straße, Nr. bzw. Postfach

PLZ, Ort

Datum

Unterschrift

Abbuchungs-Ermächtigung

Ich bin/Wir sind damit einverstanden, daß der Jahresbeitrag von meinem/unserem Konto

Nr. _____ BLZ _____ Bankinstitut _____ Ort _____

vom _____ an abgebucht wird.

Datum

Unterschrift

Der Werkstoff, der für Sie durch Himmel und Hölle geht.



Es war die NASA, die den Hochtechnologie-Werkstoff PBI (Polybenzimidazol) zum ersten Mal einsetzte. Und zwar bei der Sicherheitsleine und beim Astronautenanzug für den legendären „ersten Spaziergang im All“:

Inzwischen ist dieser polymere Werkstoff unserer amerikanischen Tochtergesellschaft Hoechst Celanese dabei, sich auch auf der Erde einen Namen zu machen.

Durch seine Widerstandsfähigkeit gegen aggressive Stoffe, hauptsächlich aber wegen der hohen Temperaturbeständigkeit, wird PBI immer häufiger dort eingesetzt, wo es brenzlich werden kann.

®Hoechst High Chem

Zum Beispiel als Schutzkleidung bei der Feuerbekämpfung und am Hochofen. Oder für flammhemmende Sitzkombinationen in Flugzeugkabinen. Aber auch Folien, papierdünne Hitzeschilde und Formteile werden aus PBI hergestellt.

PBI ist also ein wahres Allround-Talent unter den neuen polymeren Werkstoffen.

Und ein Beweis dafür, daß Hoechst High Chem für manches heiße Problem eine sichere Lösung findet.

Hoechst AG, VZW
6230 Frankfurt am Main

Hoechst 